This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

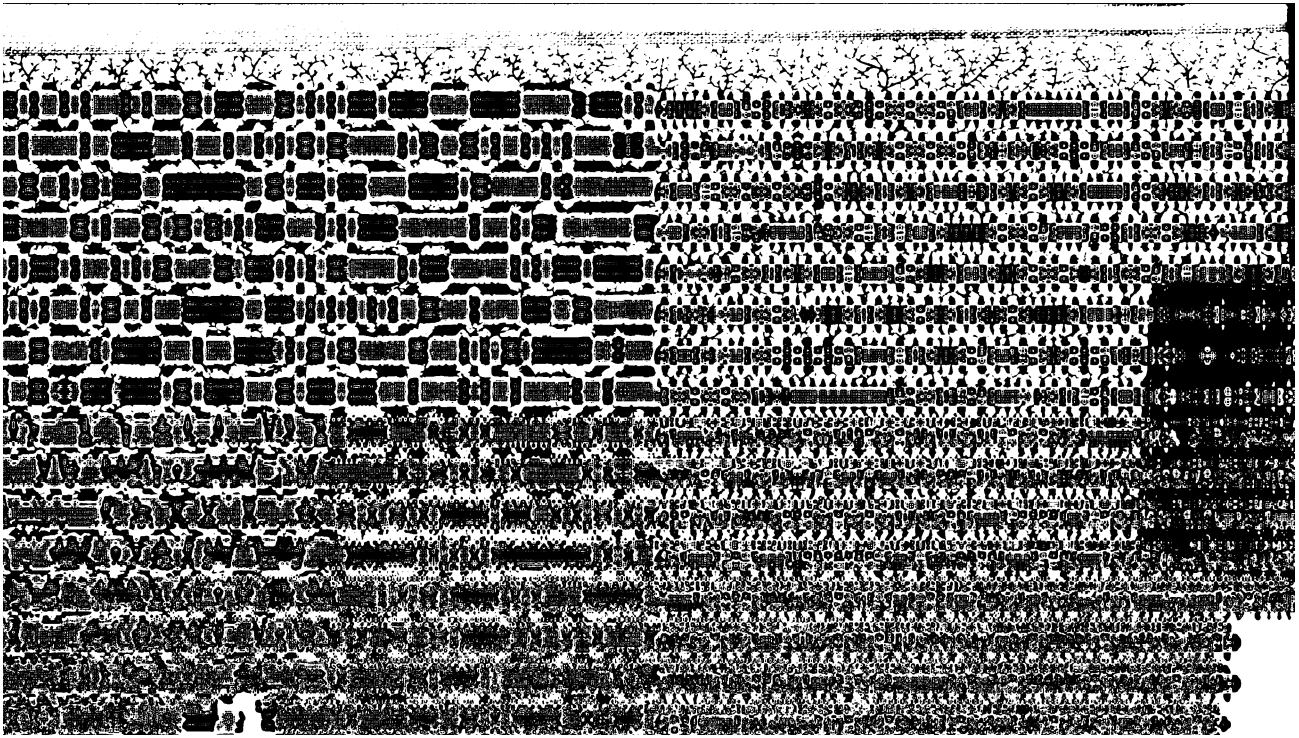
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

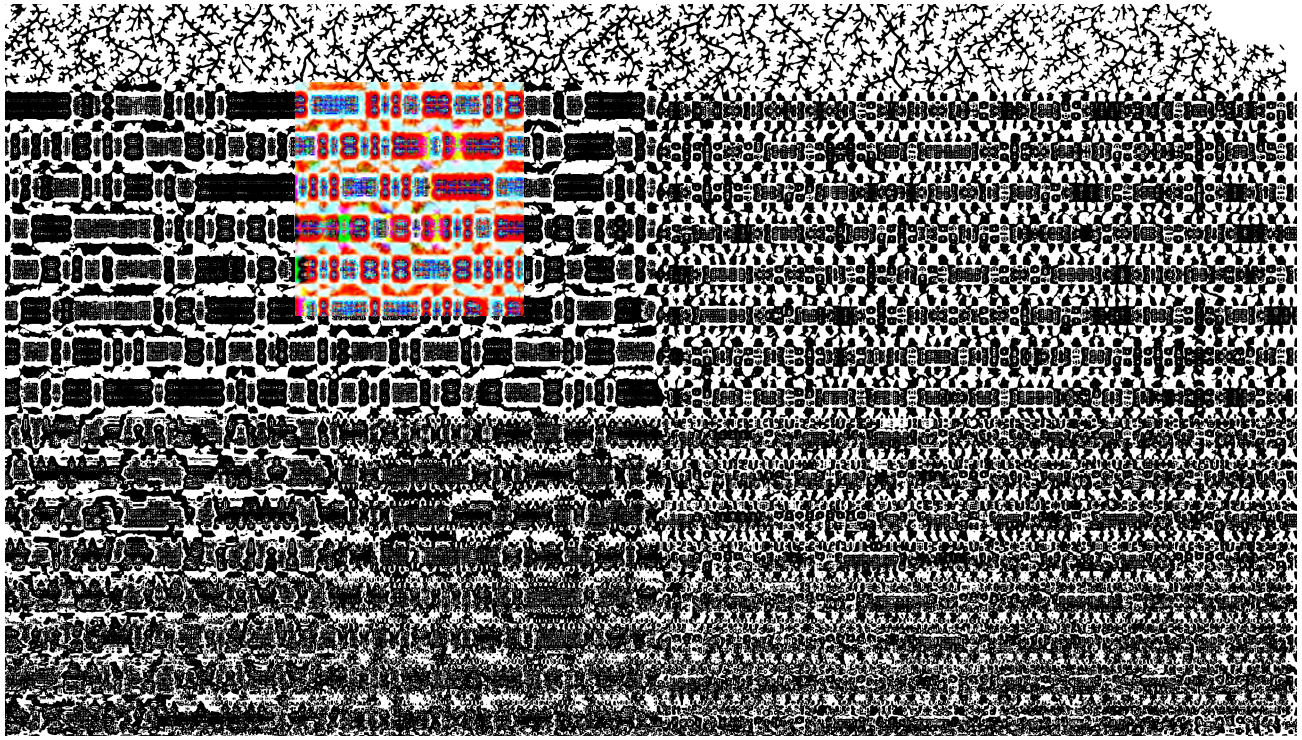
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





Nero.

Tragödie

von

Karl Gutzkow.

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das dir gleich sey,
Zu leiden und zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Göthe.

Stuttgart und Tübingen.
Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1835.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Druck der Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Prolog.

Locusta.

Ihr Menschen dort, rings auf den Marmorsitzen,
Bergt Euer Angesicht, und preßt zurück
Den Athemzug in unbelauschte Ritzen,
Den Mantel ziehet über das Genick,
Des Auges Pfeile lasset matter blitzen,
Und öffnet, da in diesem Augenblick
Die Hölle qualmt, zu meinem Schreckensworte
Bedächtig halb nur Eures Ohres Pforte!

Locusta bin ich, die Giftmischerin,
Die alte Ahnfrau römischer Cäsare,
Dem Tod zum vorgezeitigten Gewinn
Vermittle ich die Wiege und die Bahre.
Verwesung wehet über Alles hin,
Wohin ich nur mit meinem Athem fahre:
Und nah' ich mich, gleich ist am Himmelsthor
Der Stern umreift mit einem Nebelflor.

Des Tags wohn' ich im afrikan'schen Sande,
Bis man des Nachts nach Rom mich rufen läßt,
Noch schwillt im gelben flatternden Gewande
Der blasse Hauch der afrikan'schen Pest:
So eben brachte mich von Libyens Strande
Zum heute angesagten Todtenfest
Ein gift'ges Schlangenpaar, das nun, ich glaube,
Dort raschelt in des Parkes schatt'gem Laube.

Herauf, herauf, ihr schwerversöhnten Schatten!
Ihr Töchter, die ich liebte, Julia!
Untreue Gattinnen, untreuer Gatten,
Du Messalina, und Du, Livia!
Hebt Euern Fuß, den schlotterndmatten,
Es ist die greise Ahnenmutter da!
Herauf, verlaßt des Orkus finstre Säle,
Daß ich durch Euch mich für den Jüngsten stähle!

Zersprungen ist der Hölle Schloß und Riegel,
Es nahet sich die dichte Larvenschaar,
Es sprützen aus dem infernal'schen Tiegel
Blutrothe Funken, wie Kometenhaar;

Ich seh' Euch; aber löst des Mundes Siegel
Und streckt mir drohend nicht die Hände dar!
Wollt' Einer unter Euch viel Jahre zählen,
Konnt' ich doch mehr, als sie dem Andern stehlen?

O zürne, bleich Gespenst, Germanikus,
Nicht allzusehr dem Mund, dem willenlosen,
Der früh' auf Dich gedrückt den Todeskuß!
Und Du, dem ich zum Knabenspiel statt Rosen
Nicht minder früh, mein Kind Brittanikus,
Gegeben einen Kranz von Todesmoosen,
Der du entmannt schon stirbst, und noch nicht Mann,
Nimm ohne Grauen den Kuß der Mutter an!

An meines Jüngsten Schwelle steh' ich jezt,
An Nero's Schwelle, der den Göttern treulich
Sich angetraut hat, ob er gleich verlezt
Der ewigen Natur Gesetze neulich:
Denn hat nicht Agrippina so benezt
Mit Blut die Erde und gerast so gräulich,
Daß selbst Erinnys jene Fackel senkt,
Mit der sie einst Oresten hat bedrängt?

Die Fahne weht, die schwarze Todesfahne,
Vom Winde flatternd nun einmal gefaßt;
Wer ist noch Held? O sey nur Partisane
Von dem, was einmal stürzt mit Hast;
Die alte Schuld sucht, wo sie Weg sich bahne:
Einmal begonnen, los und ohne Rast
Rollt sich die Kette um; — der Sieg ist dessen,
Der Unerhörtem Größres zugemessen.

Du aber, wirrer Kranz, den das Entsetzen
Um anzuschauen hier zusammenflicht,
Woll'n etwa deine Blicke sich ergetzen:
An bunten Scenen, welche im Gedicht
Dir Blumen vor die trunknen Augen setzen:
So halte dich zurück und traue nicht,
Denn leicht wohl möchte sich der Schlange Zischen
In Philomelens süße Strophen mischen!

Wenn Ihr die Freundschaft und die Jugend seht
Den treuen Arm sich um die Hüften winden,
Wenn wo die Schwester nach dem Bruder späht,
Und wenn ein Sohn vor'm Vater, vor dem blinden,

Im Spiel mit ſeinen Greiſenlocken ſteht:
So eilet ſchnell, den Ausgang hier zu finden;
Denn eben war es häuslicher Verrath,
Der ſchleichend in das Herz des Kindes trat!

O fluchbeladne Zeit! wo wie ein Dieb,
Ganz leiſe hämmernd, zu geſunden Theilen,
Durch alle Muskeln, durch der Adern Sieb,
Wo irgend unverſehrte Keime weilen,
Unheilbar ſchleicht des Gift's Anſteckungstrieb!
Wer hier noch leben will, muß ſich beeilen;
Denn rings ſind falſche Netze ausgeſtellt;
Die große That kömmt mit dem Sarg zur Welt.

So rolle denn der Vorhang auf, und zeige
Euch eine Welt, die Manchem wohl verhüllt,
Ob eine Haut auch auf die Andre zeige
Wie einſtmals an des Telamoniers Schild!
Des Alterthumes abgeſtandne Neige,
Die große Roma iſt's, womit erfüllt
Ein Becher ſich Euch beut, dem Phantaſien
Und mancherlei Erfindung Würze liehen.

Erwache Mondenſchein, des Tages Lüge!
Ihr ſchlummernden Geheimniſſe, erwacht!
Es nahen ſich die langen Geiſterzüge,
Die, ob ſie gleich aus Fleiſch und Blut gemacht,
Doch ſchon am Leben nicht mehr haben Gnüge,
Und halb ſchon ragen in des Orkus Nacht:
Was Wirklichkeit, was Traum hier im Gedichte,
Malt ſich zu einem Traum der Weltgeſchichte.

Nero.

I.

Freier Platz in Rom.

Julius Vindex (tritt auf.)

Julius Vindex.

Sey mir gegrüßt, du liebe Heimathstätte,
Wo endlich ruh'n darf der bestäubte Fuß,
Und die so traulich winkt, als wenn mein Gruß
Sie eben erst verlassen hätte!
Wie schonend hier die Zeit gewesen!
Ich kann noch Unterschied und jedes Maal,
Hauslauf und Moos, das sich durch Ritzen stahl,
Wie eines alten Buches Lettern lesen.
Da rankt die Rebe sich, die ich gezogen,
Mit traubenschweren Bogen
Zum Fenster auf, wo die behenden Schwalben,
Die in die fernen Zonen
Mir erst gefolgt, schon in den falben
Zum Nest gefügten Halmen wieder wohnen.
Nicht nur der Brunnen plätschert noch sein altes Lied,
Auch was man bei den Nachbarn sieht,

Des Tags wohn' ich im afrikan'schen Sande,
Bis man des Nachts nach Rom mich rufen läßt,
Noch schwillt im gelben flatternden Gewande
Der blasse Hauch der afrikan'schen Pest:
So eben brachte mich von Libyens Strande
Zum heute angesagten Todtenfest
Ein gift'ges Schlangenpaar, das nun, ich glaube,
Dort raschelt in des Parkes schatt'gem Laube.

Herauf, herauf, ihr schwerversöhnten Schatten!
Ihr Töchter, die ich liebte, Julia!
Untreue Gattinnen untreuer Gatten,
Du Messalina, und Du, Livia!
Hebt Euern Fuß, den schlotterndmatten,
Es ist die greise Ahnenmutter da!
Herauf, verlaßt des Orkus finstre Säle,
Daß ich durch Euch mich für den Jüngsten stähle!

Zersprungen ist der Hölle Schloß und Riegel,
Es nahet sich die dichte Larvenschaar,
Es sprützen aus dem infernal'schen Tiegel
Blutrothe Funken, wie Kometenhaar;

Ich ſeh' Euch; aber löst des Mundes Siegel
Und ſtreckt mir drohend nicht die Hände dar!
Wollt' Einer unter Euch viel Jahre zählen,
Konnt' ich doch mehr, als ſie dem Andern ſtehlen?

O zürne, bleich Geſpenſt, Germanikus,
Nicht allzuſehr dem Mund, dem willenloſen,
Der früh' auf Dich gedrückt den Todeskuß!
Und Du, dem ich zum Knabenſpiel ſtatt Roſen
Nicht minder früh, mein Kind Brittanikus,
Gegeben einen Kranz von Todesmooſen,
Der du entmannt ſchon ſtarbſt, und doch nicht Mann,
Nimm ohne Graun den Kuß der Mutter an!

An meines Jüngſten Schwelle ſteh' ich jezt,
An Nero's Schwelle, der den Göttern treulich
Sich angetraut hat, ob er gleich verlezt
Der ewigen Natur Geſetze neulich:
Denn hat nicht Agrippina ſo benezt
Mit Blut die Erde und gerast ſo gräulich,
Daß ſelbſt Erinnys jene Fackel ſenkt,
Mit der ſie einſt Oreſten hat bedrängt?

Die Fahne weht, die schwarze Todesfahne,
Vom Winde flatternd nun einmal gefaßt;
Wer ist noch Held? O sey nur Partisane
Von dem, was einmal stürzt mit Hast;
Die alte Schuld sucht, wo sie Weg sich bahne:
Einmal begonnen, los und ohne Rast
Rollt sich die Kette um; — der Sieg ist dessen,
Der Unerhörtem Größres zugemessen.

Du aber, wirrer Kranz, den das Entsetzen
Um anzuschauen hier zusammenflicht,
Woll'n etwa deine Blicke sich ergetzen:
An bunten Scenen, welche im Gedicht
Dir Blumen vor die trunknen Augen setzen:
So halte dich zurück und traue nicht,
Denn leicht wohl möchte sich der Schlange Zischen
In Philomelens süße Strophen mischen!

Wenn Ihr die Freundschaft und die Jugend seht
Den treuen Arm sich um die Hüften winden,
Wenn wo die Schwester nach dem Bruder späht,
Und wenn ein Sohn vor'm Vater, vor dem blinden,

Im Spiel mit ſeinen Greiſenlocken ſteht:
So eilet ſchnell, den Ausgang hier zu finden;
Denn eben war es häuslicher Verrath,
Der ſchleichend in das Herz des Kindes trat!

O fluchbeladne Zeit! wo wie ein Dieb,
Ganz leiſe hämmernd, zu geſunden Theilen,
Durch alle Muskeln, durch der Adern Sieb,
Wo irgend unverſehrte Keime weilen,
Unheilbar ſchleicht des Gift's Anſteckungstrieb!
Wer hier noch leben will, muß ſich beeilen;
Denn rings ſind falſche Netze ausgeſtellt;
Die große That kömmt mit dem Sarg zur Welt.

So rolle denn der Vorhang auf, und zeige
Euch eine Welt, die Manchem wohl verhüllt,
Ob eine Haut auch auf die Andre zeige
Wie einſtmals an des Telamoniers Schild!
Des Alterthumes abgeſtandne Neige,
Die große Roma iſt's, womit erfüllt
Ein Becher ſich Euch beut, dem Phantaſien
Und mancherlei Erfindung Würze liehen.

Erwache Mondenſchein, des Tages Lüge!
Ihr ſchlummernden Geheimniſſe, erwacht!
Es nahen ſich die langen Geiſterzüge,
Die, ob ſie gleich aus Fleiſch und Blut gemacht,
Doch ſchon am Leben nicht mehr haben Gnüge,
Und halb ſchon ragen in des Orkus Nacht:
Was Wirklichkeit, was Traum hier im Gedichte,
Malt ſich zu einem Traum der Weltgeſchichte.

Nero.

I.

Freier Platz in Rom.

Julius Vindex (tritt auf.)

Julius Vindex.

Sey mir gegrüßt, du liebe Heimathstätte,
Wo endlich ruh'n darf der bestäubte Fuß,
Und die so traulich winkt, als wenn mein Gruß
Sie eben erst verlassen hätte!
Wie schonend hier die Zeit gewesen!
Ich kann noch Unterschied und jedes Maal,
Hauslauf und Moos, das sich durch Ritzen stahl,
Wie eines alten Buches Lettern lesen.
Da rankt die Rebe sich, die ich gezogen,
Mit traubenschweren Bogen
Zum Fenster auf, wo die behenden Schwalben,
Die in die fernen Zonen
Mir erst gefolgt, schon in den falben
Zum Nest gefügten Halmen wieder wohnen.
Nicht nur der Brunnen plätschert noch sein altes Lied,
Auch was man bei den Nachbarn sieht,

Iſt immer noch der alte Sang,
Ein Fenſter ohne Schluß,
Womit dem Ohr zu kläglichem Genuß
Der Wind ſein Spiel treibt Tagelang.
Ja, irr' ich nicht, ſo will's mich faſt bedünken,
Als blizten aus den offnen Pforten
Wie ſonſt der Nachbarstöchter Augen aller Orten,
Gleich Perlen, die aus der Conchylie winken.
Was wohl die lieben Eltern ſagen!
Vom Fuße bis zum Kragen
Bin ich ein andrer Menſch! Vom hypochondriſchen Weſen,
Womit in dieſen Tagen
Sich ſchon unmündige Kinder plagen,
Bin ich vollkommen geneſen.
Das iſt nicht mopſig mehr, nicht ſauertöpfiſch,
Mißtrauend, greinend, rappelköpfiſch,
Das macht nicht mehr ſo jämmerliche Geberden,
Als könnte man ja geſtohlen werden.
Nein, friſch und rund, wie eine Nuß,
Sind von dem Wind des Kaukaſus
Die bleichen ſchmalen Backen,
Und in dem ſtolzen Nacken
Führ' ich aus allen Königreichen
Ein Heer von Schelmenſtreichen.

Man ſagt zwar, daß die Welt
Politiſch jezt ſey ſchwarz verhangen.
Wer was davon hält!
Deß laſſ' ich mich nicht bangen!
Geht nur hinaus, die Rom beengt,
Dorthin, wo man nicht Grillen fängt!
Geht, wie ich, aus der Ebene Streifen
Hinauf auf die Berge, wo die Wolken rauſchen,
Wollt mit mir belauſchen
Goldeshüter, fabelhafte Greifen!
Befreit Euch von des Hauſes Feſſeln,
Und ſucht in Kolchis Sandeswellen
Die von Medeens Zauberkeſſeln
Bis tief zur Hölle ausgebrannten Stellen!
Sucht, ob die raſchen
Unwirthbaren Pontuswogen einen
Der blutigen Tropfen ſchon verwaſchen
Von des Abſyrtus zuckenden Gebeinen!
Habt Ihr an Aſiat'ſche Schrecken Euch gewöhnt,
So werdet Ihr die Römiſchen ertragen können.

(Er tritt an das Haus ſeiner Eltern heran. Ein Sarg wird ſchnell herausgetragen.)

Ha, wie der Zufall meiner Rede höhnt!

Ihr guten Freunde, wollt mir ein Wort doch gönnen!
Wohin? Wen tragt ihr da heraus?

Ein Träger.

'S iſt Trauer in dem Haus!
Weil nun der alte Herr nicht mehr zu retten,
So ging Cornelia voraus,
Ihm in der Väter Gruft bequem zu betten.

Julius Vinder.

Bei Gott! Cornelia! Meine Mutter! Haltet!
Mein Kuß trifft, was er liebt, erkaltet?
O hört! Sie fliehn — als wenn die Peſt
Dahin gerafft hätt' dieſen kleinen Reſt
Von Leben, den ich zu verſüßen
Nun komme ach! mit allzuträgen Füßen!
Und hört' ich recht den Todtenvogel ſingen,
Muß auch mein Vater mit dem Tode ringen.
Hinein, daß ſich des theuern Leibes Schlauch,
Zum Leben wieder blähe bei meines Mundes Hauch!

(Ein zweiter Sarg wird noch ſchneller herausgetragen.)

Zu ſpät! Dies muß mein Vater ſeyn.
Dahin fliegt in dem Todesſchrein
Mein Leben, Hoffen, Alles hin!
Steht! Steht! Wißt, daß ich des Mannes Kind und Schatte bin!

Sie fliehn — ſind wie Geſpenſter fortgerannt —
Und vor Entſetzen ſteh' ich feſtgebannt —
Ha, wär' es Blendwerk nur,
Was ich da ſehe! Eine blutige Spur
Seh' ich am Boden rollen,
Blut, aus dem Sarg gequollen,
Die Tropfen rieſeln durch die Gaſſen.
Hier iſt ein Mord geſchehn,
Ich muß zum Schwerte faſſen,
Und blutig wenden dieſes Wiederſehn.

(Ein Tribun tritt mit Bewaffneten aus dem Hauſe.)

Steh', du Tyrannengeneral,
Noch raucht an deinem Stahl
Der Erde beſtes Blut,
Fühl' nach dem Morde, wie die Rache thut!

(Er greift ihn an.)

Tribun.

Wehrt ihm nicht! Mir iſt es recht,
Daß ſich ein Meſſer ſezt an meine Kehle;
Nach ſolcher That bin ich mir ſelbſt zu ſchlecht,
Und bitte nur, daß ja ſein Stoß nicht fehle.

(Sie fechten. Der Tribun fällt.)

Gut, gut! Die Klippen,
Die widerſpänſtigen Rippen

Vermied der Stoß,
Und macht mich des verfluchten Lebens los.
Hab' mich gewunden und mich bethört,
Wenn ich auf kaiſerlich Gebot
That, was Männer nimmer ehrt,
Und beſorgte manchen Tod.
Hier mußt' es enden, wo empfindungslos
Selbſt in der Freundſchaft Schooß
Ich zwar mit Zittern, dennoch herrendienſtbar trat.
Die Zeit iſt arg; wer keinen Feind nicht hat,
Stirbt durch des Freunds Verrath. Hier war's Verrath
An Liebe, an mir ſelbſt, an meinen Spielen,
Die ich einſt trieb auf dieſes Hauſes Dielen.
Mein Aug' wird trüb; doch ſeh' ich heller —
Mir iſt's, als ſey der Vogelſteller,
Dem ich erlegen, mir gar wohl bekannt.
Nimm dieſe ſterbende Hand!
Dich grüßt mit ſtummem Gruß
Dein Pylades — du, mein Oreſt — mein Julius!

(Stirbt.)

Julius Vinder.

Sabinus Caſſius? mein Freund? mein arger Feind!
Dies iſt das Ziel, das wieder uns vereint?

Du haſt mir einen ſchlechten Dienſt gethan
Durch dieſen Tod, durch deinen, meinen — theurer,
haſſenswerther Mann!

(Die Leiche wird fortgetragen.)

Fahr' hin, du leichterlogner Traum
Der Jugend, erſt hoffnungsgrün und luſtumlaubt!
Es hat dir eines Augenblickes Raum
Grund, Weſenheit, Entſchuldigung geraubt!
Fluch dem verführeriſchen Blau
Des Himmels, das mich lau
Und meine Seel' erſchlaffen machte!
Ach! aus dem zugefallnen Schachte
Steigt Gram, Verzweifeln, all das Bangen,
Dem du als Knabe nachgehangen,
Der Schmerz ob dieſer Zeiten Graus
Mit größerer Gewalt heraus!
Fort mit der trägen Lüge,
Die meiner Mannheit Wiege
Und meiner Ehre Schlummerlied geweſen!
Nein, dies fieberhafte Herz iſt nicht geneſen;
Die alten Wunden brechen auf,
Der Zeiten Schrecken nahn zuhauf,
Wir ſind ſo eng geſchnürt und ſo gejagt,
Daß Bruſt und Athem mir verſagt.

Hier ſteh' ich auf dem Schlachtfeld meiner Liebe.
Die Manen ſeh' ich weinend mich umſchwärmen,
Sie rufen, wo denn ihre Rache bliebe,
Ob ich zu tröſten käm' ihr todtes Härmen?
Die Laſt der einen Schaale drückt ſo tief,
Daß, wenn ich auch im tiefſten Abgrund ſchlief,
Wenn ich auf Scherz und Tand mich ganz geſtellt,
Ich jetzo wär' ſo hoch geſchnellt,
So hoch, ſo ſichtbar dieſem Mordgetümmel,
Wie des Kometen glühende Ruth' am Himmel.

II.

Nacht.

Vorzimmer eines Balkons, welcher offen ſteht und die Ausſicht nach dem bedeckten Monde gibt. Nero und Poppäa auf zuſammengehäuften Polſtern. Attitüde. Nero ſpricht träumeriſch, phantaſirend, ſylbenzählend.

Nero.

Welche Zeit iſt's?

Poppäa.

Mitternacht der Wächter ruft.

Nero.

Die Hähne ſchrei'n: ſie wittern's in der Luft,
Daß ſich ein Dieb ſchleicht um des Hofes Thor;
Die Nacht hat Augen nicht, doch ſcharfes Ohr.

Welch' Zeit iſt's?

Poppäa.

Ein Uhr nach Mitternacht.

Nero.

Der Schatzgräber hat jezt ſein Werk vollbracht.

Horch, wie der Maulwurf gräbt und hackt,
Schatzgräbers Spaten bracht' ihn in den Takt.
So ein altes Fell ist blind, und sieht
Doch mit dem Ohre Alles, was geschieht.

Welche Zeit ist's?

Poppäa.

Nach Mitternacht zwei Uhr.

Nero.

Vom Himmel ein Stern herunterfuhr.
Die Welt schläft nicht, der Himmel schläft.
Die alten Heroen, die ihr Laternengeschäft,
Als Sterne ersten und zweiten Rangs besorgen,
Sind Götter freilich, doch vorm Schlafe nicht geborgen.
Wenn so ein alter invalider Heroe als Stern ein Stück
Von sich herunter fallen läßt, so ist's aus Ungeschick
Und Schläfrigkeit doch nur —

Die Dinge
Drehn wahrlich sich in einem andern Ringe.

Was sind wir? Warum sind wir? Sprich,
Du frommes Beichtkind, kreuz'ge dich!
Ihr guten Leute, wenn's erlaubt,
'S ist vieles Thorheit, was Ihr glaubt.

Denn sind wir dem Gotte nicht ein Bedürfniß?
In seinem eignen Seyn das atheistische Zerwürfniß?
O Gott; er läßt uns tief im Koth, im Trüben,
Und verlangt noch, ihn zu lieben.
Man spricht vom Unterschied des Guten und des Bösen,
Und Jeder müsse sich durch sich selbst erlösen,
Das nennt man die einstige Vergeltung,
Als wäre der Mensch nicht Gottes eigne Verweltung,
Als wär' es göttlich, uns entstehen lassen,
Und dann zulezt uns bei Wort und That zu fassen.
Es wäre doch, wie man Komödie spielt,
Wenn uns der Himmel deßhalb hätt' erzielt,
Daß wir gleich Puppen machen unser Wesen,
Und dann hingingen zur Belohnung des Guten und Bösen.
Warum erschuf er uns? Wer bat ihn drum?
Ich nicht — du nicht — Niemand im Publikum.

Man iſt ſo eingepfercht in alte Lügen,
Daß man's für Sünde hält, ſich ſelbſt nicht zu betrügen —
Das Leben wäre Glück? O frommer Dunſt!
Das Leben iſt die ſchwerſte Kunſt;
Und eine Kunſt, die ohne Freude iſt.
Drum, wer ſich müht, daß ſich zum Guten Alles wende,
Arbeitet Gottes Trägheit in die Hände.
Denn nehmt doch nur, was ließe Gott nicht zu!
Wo er zu helfen hat, drückt ihn der Schuh.
Treibt's nur auf's Aergſte, paralyſirt
Ihm Alles, was geſchieht, ſo wird
In ſeiner Noth er endlich ſich erklären müſſen.

Du ſchwärmſt, mein Kind, in dieſen Finſterniſſen,
Wie ſich der Mond dort hinter Wolken legt,
Der Wind im Wald das Laub aufregt,
Und nimmſt dies allgemeine Flimmern wie ein Wagen,
Der dich zum Himmel ſolle tragen.
Nein, Liebe, denke dir ein Viergeſpann,
Je ein Pferd nach den vier Winden,
Und in der Mitte einen Mann,
Von dem im Nu fünf Stücke nur zu finden.

Nimm Folter, Peſtilenz und jede Noth
Nimm noch das Beſte, nimm den Tod —
O könnt Ihr ſchwärmen, dichten, lieben?
Könnt Euch bemühn, kein Waſſer nicht zu trüben?
Was iſt ſchon Alles in der Welt geweſen!
Man kann es in dem Blick der Enkel leſen,
Was ſchon geklagt, geweint, gelitten worden:
Und unſrer Scherze Orden
Iſt Staub vom Schmetterling, ein bunter Käfer,
Wir haben uns und thun wie blöde Schäfer!
Fluch dieſem ungereimten Dichten,
Wie Gott zuſammenſtellt der Welt Geſchichten!
Ich haſſe Gottes Thron, dies Weltregieren,
Dies ſtumm-pagodenhafte Scepterführen,
Dies Schlichten, Richten, dieſe Sage
Von Wiegen, Wägen, Wucht und Wage.
Wann hab' ich auf der Straße Ruh'?
Verfluchter Taub, wer deckt dich zu?

(Schläft ein.)

(Poppäa entringt ſich ſeiner Umarmung, nimmt eine Ampel und leuchtet ihm in's Geſicht.)

Poppäa.

Graunhaftes Bild! Im Schlafe ſieht

Er ſchrecklicher, als wenn am Tage
Dies Aug' Hyänenblicke ſprüht!
Und ich, Unglückliche, ich trage
In meinem Arm den Fluch der Welt!
Poppäa! Iſt denn jeder Weg verſtellt,
Das Thor verloren, Alles hin,
Daß ich vermählt mit einem Tiger bin?
Wie ſchwer er athmet! Zerſpringen
Will ihm die Bruſt von ungeheuren Dingen,
Die ſchlangenhaft ſchon zittern
Unter des Auges verſchloſſenen Gittern.
Weh! an dieſem fiebriſch zuckenden Munde,
An der Menſchheit klaffenden Wunde,
An dieſem Sammelplatz der Grauſamkeit
Muß ich hängen, immer bereit,
Mein grollendes Herz zu zähmen
Und Blutiges für Scherz zu nehmen!
O wär' er Mann! Wären dieſe Plagen
Doch wenigſtens von Tapferkeit ihm zugetragen!
Was liebt das Weib am Mann? Nicht, daß er gut
Nein, daß er, was er thut, nur männlich thut.
Doch Nero ſtellt in ſeinem Wahn
Sich zu Allem wie ein Knabe an.
Hätt' er als Mann ein bös Gewiſſen,

Gern ließ' ich's ruhn auf meinem Busenkissen.
Denn eine liebende Braut
Ist auch dem Frevel ihres Mannes angetraut.
Sie hört ihn doch, und in der Nacht
Wenn er gespenstisch aus dem Schlaf erwacht,
So kann sie seine Träume deuten.
Sie zeigt, wie er, sich vor den Leuten.
Und wenn sie da erschrickt, wo er erblaßt,
Wenn sie, wo er nicht bleibt, nicht bliebe,
So ist dies doch Vertraulichkeit und Liebe —

O arge Schmach! Poppäa, hast
Du dich verstrickt so tief?
War's dies, was in des Mädchens Herzen schlief,
Daß eine Bosheit in Systemen
Dir lieber ist, als von der Bosheit nur ein Schemen?
Vom Augenblicke nehm' ich meine Lehre,
Von dem, was ist, und was ich trage, meine Ehre.
Die Liebe macht uns anders so und so:
Beim Blonden in dem betrübt, worin beim Braunen froh.
Wie hätte Alles anders kommen können!
Mein Julius! Mein schwer verrathner Freund!
Mein Auge feuchtet sich nicht mehr; Poppäa weint

Nicht mehr — ich kann ihm nichts — selbst Thränen
nicht mehr gönnen.

(Geräusch am Balkone.)

Horch! welcher Ton! Man rief mich? Nicht?

Stimme (von draußen).

Poppäa!

Poppäa.

Ist dies die Nacht, die zu mir spricht?

Stimme (von draußen).

O ahnest du, Poppäa, wessen Hauch
Die Säulen des Portales feucht beschlägt?
Vergaßest du der Liebe frühern Brauch,
Wie ein behender Sprung mich zu dir trägt?
Ich sehe deines Schleiers Segel ausgespannt,
Das landen muß an meiner Lippen Strand.
Nimm wahr, Poppäa, wen dir eine Sommernacht
Aus fernen Zonen hat zurückgebracht!

Julius Vindex tritt auf.

Poppäa.

Ihr ewigen Götter! Du — du, Julius?

Julius Vindex.

Nimm zum Willkommen diesen Kuß!
Nimm die Umarmung meiner Treue

Nimm Alles wieder hin auf's Neue,
Mein Leben, meines Pulſes Schläge!
Dein Auge werde wieder das Gehäge,
Das mich umſtricke, und den armen Thoren
Das zu vergeſſen lehre, was er verloren!

Poppäa.

Wie bliebſt du nur ſo lange fort?

Julius Vindex.

Das Meer iſt arg, die Welt ein großer Ort.
Ich eilte nicht, die Segel einzureffen,
Ich ahnte ſo, mein Kind, dich anzutreffen,
Wie du verändert vor mir ſtehſt!
Das Haar in üppige Locken aufgelöst,
Verführeriſch, die Hüfte ſtark und rund,
Verlockend eingekerbt der Mund,
Man ſieht an deiner Glieder glatten Wellen,
Wie ſie dem Brautbett ſchon entgegenſchwellen.

Poppäa.

Wie keck! Wie dreiſt, du lieber Junge!
Nie lagen ſoviel Wort' auf deiner Zunge.

Julius Vindex.

Ach, über Trümmern, Schutt und Leichen
Konnt' ich die Heimath nur erreichen:
Doch nun mir's ward, dich wieder zu ſchauen,

Verzweifl' ich nicht, meine Sachen aufzubauen;
Du gehst mit Liebe mir zur Hand?

Poppäa.

Gleich hab' ich dich doch wieder erkannt,
Julius —

Julius Vindex.

Was ist? du stockst?

Poppäa.

Ich bin vermählt.

Julius Vindex.

Man hat's auch mir erzählt.
Ich glaub' es nicht; du willst mich prüfen.

Poppäa.

Ach, wenn, die du begrubst, so wenig schliefen,
Wie das gewiß ist, was ich sagte —

Julius Vindex.

Poppäa? Wie? So tagte
Nur trügerisch die Nacht, die mich umgab?
So gähnte überall in Rom das Grab?
Poppäa? Ach, so kalt!
Nicht einen Blick? Im Schmerz so ungestalt,
So ohne Reue? Wie? dies bleiche Lächeln,
Derweilen Todesgeister mich umfächeln?

Poppäa.

Mein lieber Freund, wir Weiber ſiegen
Doch immer nur durch Unterliegen.
Wohl wahr; du lehrteſt mich das Band zu weben,
Woran die Liebe Löwen führt,
Doch als ich es vollendet, hat dich eben
Mein Auge nirgends wieder aufgeſpürt.

Julius Vinder.

So ſind die Schwüre hin? O Gott,
Klingt deine Rede nicht wie Spott!

Poppäa.

Mein Guter, die Natur —
Gab ſie dem Weib doch nur
Das Kleinſte, einen kurzen Rauſch,
Einen unbewußten Zärtlichkeitentauſch,
Nichts, als ein Frühlingswehen,
Von der Ewigkeit einen Faden, kaum zu ſehen,
Vom Sichvergeſſen einen leiſen Hauch,
Indeſſen Philomel' im Roſenſtrauch
Ob einem Weib, das erſt wohl mit dem Manne rang,
Von ihrem Lied fünf ſüße Strophen ſang.

Julius Vinder.

Weh mir! Wie der Verführung Schlange
Aus deinen Mienen lacht!

Du gleichſt der Dirne, die am Fange
Sich freut, den ihr gelockt die Nacht.
Dies ſind Geberden, trunken, wie wenn kein Genuß
Dich mehr als ungenoſſen drücken muß!

Poppäa.

O ſchmähe nicht! Wenn du doch klüger wärſt!
Glaube mir, daß Liebe erſt
Dann glücklich macht, wenn ſie in fremden Armen
Den Grad erprobt, zu welchem ſie erwarmen,
An fremder Lipp' erlernt den Kuß,
Wie er nach Regel gefügt ſeyn muß!
Ich kenne, Theurer, was der Liebe fehlt,
Wenn ſie nicht weiſe Ort und Stunde wählt,
Wenn ſie mit kindiſch-ungeſeztem Tappen
Nach noch unreifer Frucht will ſchnappen,
Wie ſich da Nichts zuſammenreimt
Und man das Beſte ſtets verſäumt.
Jezt kann ich lieben, jezt beglücken,
Jezt mit der Seele Vollentzücken
Von dir empfangen, was die ſchönſte Gabe,
Und das gewähren, was ich ſelber habe.

Julius Vinder.

O ſprich, in welchen Schulen
Lernt man die Kunſt, ſo frech zu buhlen?

Sank deine Tugend, Unſchuld, Liebe in den Staub?
Wo biſt du hin, du reizendes Verzagen, -
Als ich der Liebe erſten Raub
Von deinem Munde wagte abzujagen?

Poppäa.

O Theurer, den ich lieben werde
Jezt erſt mit göttlicher Geberde!
Julius, reich' mir die Hand!
Jezt weiß ich erſt, wie man der Liebe Scherz,
In der Liebe ein gedankenloſes Herz
An Aphroditens Muſchelwagen ſpannt.
Einſt war's die Schönheit, die dich machte heiß;
Doch Schönheit ziehet nur den Zauberkreis,
Worin ſich andre Künſt' entfalten müſſen,
Will man den Zauber runden und genießen!

Julius Vindex (Nero erblickend).

Wie? Täuſcht mein Aug' mich nicht?
Der dorten auf den Polſtern liegt,
Iſt Nero — er ſchläft — mit enger Kehle:
Hier kam ich in des Tigers Höhle?
Poppäa —

Poppäa.

Himmel, er erwacht —
Fort, Julius, birg dich in die Nacht!

Mach meines Lebens Schiff nicht leck;
Er regt sich — rege dich hinweg —
Zu unserm Tode rückt der Weiser an —
O Julius, lieber, theurer Mann! —

Nero (auffahrend).

Was ist es, das mir Morpheus schickt?
Was steiget aus dem bunten Kelch des Mohns?
Bin ich erwacht? Nein, traumbeglückt
Bin ich ein Bild Endymions.
O, wem die Phantasie,
Doch ihre Farben lieh,
Der weiß, den Traum zum Tage aufzuraffen,
Und Träume aus der Wirklichkeit zu schaffen.

Julius Vinder.

Ich bin erstarrt. Sind das noch Worte,
Die passen für des Lebens Pforte?
Wach ist sein Augenlied
Er muß mich sehen,
Und glaubt doch, was geschieht,
Sey nur im Traum geschehen.

Nero.

Todt seyn, ist schlecht;
Doch schön, im Tode sich zu wissen.

Wer wünſchte nicht, ſich recht
Dereinſt in Grabesfinſterniſſen
Zu fühlen, auszukoſten und zu leſen,
Was es denn heißt, in Nichts verweſen,
Im Augenblick des Sterbens zu belauſchen,
Wie am Bewußtſeyn ſanft
Die ſterbenden Sinne vorüberrauſchen,
Und unter des Grabes Ranft
Noch nachzufühlen ohne Sinne,
(Nur weil man der Sinne Gewöhnung inne)
Wie Alles ineinanderfließt: —
Von dieſem Gefühl genießt
Mein Auge einen Schatten; denn ich träume,
Und fühle doch wie wachend dieſe Räume.
Leibhaftig ſeh' ich zwei Geſtalten,
Die doch im Traume nur als wahr zuſammenhalten.

Poppäa.

Flieh! noch umgaukelt ihn ein Nebelgrauen!

Julius Vindex.

Ich bleibe; denn ich will durchhauen
Dieſe Nebel, die um ſeine Sinne liegen,
Will ſeine Täuſchung dreiſt bekriegen.
Sieh her, Tyrannenmolch,
Heut' kam ich unbewehrt, dafür

Schärft beſſer ſich mein Rachedolch
Dereinſt im Korn und im Viſier.

Poppäa.

O Julius, daß ich dich und mich verliere!
Der Henker winkt ſchon an der Thüre.

Nero (ſich aufrichtend).

Wie deutlich dieſe Schatten ſprechen!
Was willſt du, blaſſer Knabe, an mir rächen?
Bin ich denn ſelbſt nicht Euer Eins
Und diene Euerm Reich des Scheins?
Ich leb' in Euch: hier in den Erdrevieren
Laſſ' ich mein thieriſch Theil nur vegetiren.
Ich diene Euch: zu Eurer Macht
Hat es mein Thron noch nicht gebracht.

Julius Vindex.

Er redet irr; vergebene Mühe!
Ich zittr' an meinen Gliedern,
Ich kann die Tollheit nicht erwidern.
Ich werde feig, ich fliehe!

(Ab.)

(Nero kehrt in die ſchlafende Stellung zurück.)

Poppäa.

Er ſchweigt! O wenn er Worte hätte!
Was war das alles? Dieſe Stätte

Brennt unter mir; was soll ich thun?
Darf ich bei diesem Schweigen ruhn?
Er nahm das alles wie ein Bild,
Als hätte nur der Traum mit ihm gespielt;
Doch beim Komödianten sind die Züge
Von dem, was sie dir zeigen, nur die Lüge.
Er regt sich, richtet sich nach Mond und Wettern,
Ich seh' ihn noch auf Dächern klettern.

Nero.

Komm, liebes Kind, ich will dir sagen,
Was mir scheint gräßlich zu ertragen.
Ein Narr, der Gottes Fluch
Mit unheimlicher Geberde trug,
Obschon er von seines Denkens falschen Sachen
Nie anders konnt', als lachende Meldung machen,
Erwachte einst aus tiefem Schlaf.
Und siehe, die Finsterniß, die ihn traf,
Der Wahn, in den seine Sinne gebunden,
Sein ganzer Aberwitz war im Traume verschwunden.
Es träumt' ihn, daß seine Augen
Die Dinge richtig zu sehen wieder taugen,
Es wickle sich in aller Stille
Von seinen Sinnen die täuschende Hülle,
Er könne wieder verständig und klar

Nachdenken, was wird, iſt und war.
O wie jauchzte das erlöste Herz!
Wie leuchteten ſeine Blicke himmelwärts!
Er ſank im Traume auf die Knie,
Und rief zu Gott inbrünſtig: „Ach! verzieh
Denn endlich deine Huld mein Weſen?
Soll ſich die Nebelbinde löſen?
Haſt du eine zweite Geburt mir geſchenkt?
In ſeine Fugen meinen Verſtand wieder eingerenkt?
O Sonne, Luft, Licht, Leben,
Die Welt iſt mir zum zweiten Mal gegeben!
Und wie ich Eins aus dem Andern habe geſchloſſen,
Da brechen nicht des Nachdenkens Sproſſen,
Die ganze Leiter der Begriffe, das Erwägen
Geht ſtufenweis auf glatten Wegen.“
Er weint' im Traum — da reißt der Wind
Eine Thür im Hauſ' auf; doch ſo geſchwind
Erwacht' er nicht von ſeinem Glücke.
Erſt mit der Sonne Morgenblicke
Weckt ihn der Wärter — er fährt empor;
Da tönt es wieder wirrſam an ſein Ohr,
Der Wahn kömmt wieder angekrochen,
Des Geiſtes ſchwarzer Staar war nicht geſtochen.

Er fabelt wieder in aberwitzigem Weſen:
Der Arme war im Traume nur geneſen.

Tigellinus, der Mohr, an der Thür.

Tigellinus.

Juſt ſchlug es vier!
Ew. Majeſtät,
Der Wagen ſteht
Schon vor der Thür.

(Nero richtet ſich auf und ſchleicht unheimlich hinaus.)

Poppäa.

Welch Blendwerk! Welches Gaukelſpiel!
Vernunft und Wahnſinn, Traum und Wachen
Muß hier zu gleichem Ziel
Gleich weite überdachte Schritte machen!
Wenn in der Rede ſo die tollen,
Wahnwitzigen Räder rollen,
Und auch ein Wort, das, gutgeſtellt,
Dem Lauf' erſt in die Speichen fällt,
So wird es doch gleich, krumm gebogen,
In den Mänadenzug hineingezogen.
Und ich, nicht was ich bin, auch was ich war,
Muß wild, mit aufgelöstem Haar,
Mich an das kleine Bret anklammern,

Das uns gemeinsam, er wie ich so schlecht,
Von alter Noth zu neuen Jammern
Wie zwei Schiffbrüchige trägt!
Und nun kömmt der, den ich verrieth —
Mein Herz besinnt sich auf ein altes Lied;
Die liebe Schüchternheit der Jugend,
Verschämtheit, Witz und Tugend,
Das ganze Spiel der ersten Liebe
Sucht, wo ihm noch ein Plätzchen in mir bliebe.
Er darf nicht fliehn, darf dieses Herz nicht hassen,
Ich lock' ihn in die dunkeln Gassen
Des Kaiserlichen Parks, wenn morgen,
Als Weib gekleidet, vor aller Welt
Sich Nero auf die Bühne stellt.
Begonnen hat das Spiel, das tolle:
Ich übernehme hier des Mannes Rolle.

III.

Im Walde.

Der alte Scevin, ein Verschworner, tritt auf.

Scevin.

Endlich hab' ich die Stadt hinter mir, und bin vor der Neugier und Ueberschätzung meines Werthes sicher. Alle Welt sieht mich an, wie ein Wunder, seitdem ich einen Schwur gethan habe, den doch keine zwölf Menschen mit anhörten. Pflanzt sich denn so Etwas durch die Luft fort? Wie bin ich mit einem Male dazu gekommen, so etwas Außerordentliches zu werden; ein Kassenvorsteher etwa, der kein Wachs an den Fingern hat; oder eine Null, die, wenn man sie mit sich selbst multiplizirt, immer eine gerade Zahl gibt? Ich komme um bei den Vorbereitungen zu einem großen Ereigniß, das ich Unglücklicher zu befördern geschworen habe. Das Unglück sind eben die, welche sich meine Freunde nennen. Das grüßt auf der Straße so verdächtig, und blinkt mit den Augen, und macht allerhand Fingerverrenkungen, um sich verständlich zu

machen. Diese Menschen haben die Keuschheit ihres Namens schon alle an den Mann gebracht; das hat sich überall die Finger verbrannt, und darf sich abseits in keinen Winkel stellen, ohne schon beobachtet zu werden, was es da an der Mauer zu machen hat. Gott, ich achte diese Menschen im Dunkeln, und würde mich immer zu Piso's Sache bekennen, wenn das Licht gerade ausgegangen ist; aber auf der Straße immer angelächelt und bewillkommt zu werden, mit verdächtigen Mienen; dazu gehört eine andre Natur, als die meinige. Horch! ich glaube, es kömmt schon wieder Jemand.

Sein Sklav Milichus tritt auf.

Milichus.

Einen Gruß von Herrn Piso. Dieser Brief ist an Euch.

Scevin (erbricht ihn).

Gewürfelt wurde gestern um
Das Glück, den Kaiser zu ermorden:
Dich traf das Loos, den ersten Stoß —

Ein schönes Glück. Ein Glück, das mich sehr unglücklich macht! Das hat man davon, wenn man sich in Dinge einläßt, die einem nachher über den Kopf

und das Gewiſſen wachſen. Verfluchte Thorheit, die Entſcheidung wichtiger Dinge an ſeinen Rockknöpfen abzuzählen! Was hab' ich mit Revolutionen zu thun? Bin ich auf die Welt gekommen, um andre Leute aus ihr herauszubringen? Ach, wär' ich doch im Schooß meiner Mutter geblieben und hätte die Hoffnung meines Vaters betrogen! Milichus! Kerl, lauf nicht immer wie ein Windſpiel um mich herum! Halte dich in der Nähe, denn die ganze römiſche Geſchichte drängt jezt auf mich ein, du Lump! du Lügenbote! Dieſer Brief iſt ein untergeſchobener Wechſelbalg.

Milichus.

Wahrhaftig nicht! Obſchon meine Mutter eine Hebamme geweſen iſt, ſo ſollten doch die Federn erſt noch geſchnitten werden, mit welchen ich ſchreiben könnte. Zwar geſchieht in meinem Vaterland, in Deutſchland, viel für den Volksunterricht; aber noch iſt man bei mir zu Hauſe nicht weit gekommen in der Kunſt, ſeine Gedanken richtig und klar auszudrücken. Nämlich ich bin aus Roſtock im Mecklenburgiſchen.

Scevin.

Einen elenderen Fechter kann es wahrlich nicht geben, als ich einer bin. Ich hab' auch gar nicht die Behendigkeit, die dazu gehört, Jemanden mit guter

Berechnung einen Stoß beizubringen. Der erste Stoß! Nun, wenn ich zögre, kommt mir doch vielleicht Einer zuvor. Für den zweiten Stoß sag' ich gut, falls ich nicht gerade meinen rheumatischen Zufall im Arm habe. Arg bleibt es. Komm, du Bärenhäuter, und bleib in der Nähe! (Ab.)

Milichus.

Anspielungen auf mein Vaterland! Es geht hier nicht mit rechten Dingen zu; Alles drehen sie um. Auch meinen ehrlichen deutschen Namen. Ich heiße doch Michel, und wie man zwei Beine übereinanderschlägt, so thun sie's hier mit zwei Buchstaben und nennen mich Milichus. Ein kurioses Volk, das römische! Gestern rief mir Einer nach: „Heda, Michaelis germanice!“ Merkst du was? Ich bin nicht dumm: ich weiß wohl, daß er damit etwas hat ausdrücken wollen. Ich komme auch gewiß noch dahinter. (Ab.)

Ein Einsiedler sitzt vor einer Hütte und schreibt auf einer Tafel.

Einsiedler.

Der schre, dreiste Griffel! Waltet er
Nicht wie ein Priester stolz und hehr

In all den Schrecken, die er niederſchreibt?
Und ohne Zagen treibt
Er Nebel, Dräun, und die Gefahr
Vor ſich einher, erſchrickt nicht, recht ein Aar,
Der dreiſt der Sonn' in's Auge ſieht!
So mild und ſtill erklingt der Zeiten Lied,
Die Ströme Bluts ſind hell
Gewaſchen von der Rede friſchem Quell.
Ihr ſanfter Spiegel glättet Alles aus,
Und bringt ſelbſt aus den ſchwärzeſten Verbrechen,
Aus Thaten, von Erinnyen kaum zu rächen,
Noch immer einen linden Troſt heraus.
Und iſt die Zeit, von der er lebt,
Wo er in Erz die römiſche Geſchichte gräbt,
So glücklich, daß ein Lächeln
Noch über Leichen darf hinfächeln? —
Die Hand iſt lahm, und wie der Griffel ruht,
Durchſchauert's dieſes alte Blut,
Obſchon es matter wird und trüber,
Doch immer noch mit neuem Fieber. —
Nein, unſre Zeit — das iſt ein Uebermaaß,
Ein Spott des Himmels, der uns ganz vergaß.
Die Tugend hin, die Ehre, Ruhm,
Des Glaubens altes Heiligthum,

Nichts ist mehr übrig, selbst kein Gott;
Die Schande ist der sicherste Pilot,
Der dich aus jedem Sturm in's Trockne bringt,
Derweilen Ehr' in ihrem kleinen Schiff,
Schon leck an allen Seiten, sinkt
Und scheitern muß an einem Felsenriff.
Wenn Tugend sich ihr kleines Bündel schnürt;
Und sucht, daß sie die stille Straße nicht verliert,
Tritt ein unheimlicher Gesell sie an,
Recht in der schwarzen
Livree der Parzen,
In rothem Hut, des Tod's Agraffe dran,
Und lagert sich mit ihm im Schatten
Und würgt im Schlaf den Wegesmatten,
Ach, nur zum Tode ist jezt reif, zum Leben nicht,
Wer würdig zehrt von seines Lebens Licht.

Julius Vindex tritt auf.

Julius Vindex.

Ich suche Nacht, wo Schaam sich bergen darf,
Wenn mir da an den Fersen scharf
Mein Schatte schleicht, der mich umheuchelt,
Sich niederbückt, dem Kothe schmeichelt,

Um meine Trägheit springt, als wären
Seine Conturen nicht der Widerschein des Leeren.

Einsiedler.

Das sagst du recht: vom Nichts der Widerschein
Kann nie des Nichts Rechtfertigung seyn.
Was trägst du denn so Schweres, Knabe?

Julius Binder.

Ich bin ein Gaul, der nie zu rechtem Trabe
Kann kommen, dem das Leben
Die Zügel so verhängt gegeben,
Daß er an jedem grünen Rasen hält,
Vor jede offne Thür sich stellt,
Den Kopf hineinsteckt, dumm, gedankenlos.
Und was verlor ich? Der Eltern Schooß,
Freundschaft, Liebe, und da Alles mich belogen,
Bin ich nun um mich selber noch betrogen.

Einsiedler.

Du hast ein blitzend Aug'; ermanne dich!

Julius Binder.

Warum ermanne dich! warum nicht: ermensche dich!
Ihr alten Grillenfänger sprecht
Nur immer von Entschluß und von des Muthes Recht!
Weil Ihr zu alt, verlangt Ihr von der Jugend schön,
Sie solle blind in alle Fallen gehn.

Und was zulezt auch Muth?
Wahrhaftig wie die Feigheit thut,
Das weiß ich nicht; nur daran muß ich leiden,
Ob dieſe Welt ſich ſo geſtaltet,
Daß man, was ſie uns bietet, meiden
Und fliehn muß, wo ihr Weſen waltet.

Einſiedler.

Du haſt dem Leben immer recht gelohnt,
Wenn du dem Rechte folgſt, das in dir wohnt.

Julius Vinder.

Das in mir wohnt? O thöricht Glauben!
Kann man denn nicht aus unſerm Innern rauben
Erſt Alles, Alles, was ſich denken läßt,
Und immer bleibt zurück ein Reſt,
Der gerade noch zum Athemholen taugt?
Warum iſt die Geſchichte da? Was haucht
Der eine Tag dem andern an?
Darf man nun nichts heran
An ſich ſo nehmen, wie es eben iſt,
Sich ſchickend in der Zeiten Friſt?

Einſiedler.

Die wahre Weltgeſchichte wohnt
Nicht im Genie und im Talente nicht,
In nichts, was der Erfolg belohnt.

Sie iſt nur kurz, ein klein Gedicht,
So kurz wie des Gerechten Traum,
Beſchränkt auf eines Menſchenalters Raum.
Was draußen ſich begibt,
Das iſt die Weltgeſchichte, die getrübt
Wird von den Nebendingen
Und Alles dehnt zu großen, aber leeren Ringen;
Zu einer Zeit, an Jahren unzählbar,
Was nur in Gott ein kleines Athmen war.

Julius Binder.

Fluch dieſem Glauben! Nein, nicht Abfall iſt,
Nicht breiter, abendlicher Rieſenſchatte,
Was einſt ſchon ſeine Währung hatte.
Und was ihr Menſchen von der Zukunft wißt,
Iſt kein unweſentliches Schaalen-Nebenbei
Vom großen, brütenden Welten-Ey,
Nicht von dem Erz die Schlacken-Hülle,
Gleichſam des unſichtbaren Pochhammers Gerülle.
Wir ſchaffen etwas; der Zukunft Schweigen
Wird ſich nicht füllen mit Erinnerung;
Nicht das Alte wird wieder jung;
Das Junge muß zum erſten Mal ſich zeigen.

Einſiedler.

Wer ſo von ſchlechten Zeiten ſchwärmt,
Was fände der wohl, das ihn härmt?

Julius Binder.

Du alter Graubart; leicht spottet und neckt,
Wer sich auf seine Trägheit streckt.
Sieh diese wüste Welt, dies Lärmen, Toben,
Dies ganz verkehrte Unten-Oben —
Kann Alles so aus Uebermuth
Sich überziehn mit bestem Blut?
Wie Kinder sich dem Leben
Durch Schmerz erst übergeben,
Wie sie die ersten Zähne sich
Ausschreien; also wähn' ich
Sey auch der Völker Loos,
Das erst aus schwerem Unglücksschooß
Zu einem Ziele reifen kann.
Es kündigt sich das Gute an
Durch Böses, das noch böser oft
Als das, was man zu tilgen hofft.

Einsiedler.

Mein Kind, ich sehe dich haschen
Nach bunten Wolkentaschen,
Wenn du, was kommen soll,
So in den Himmel malst.
Bist du von alten Zeiten voll,
So bist du sicher, daß du auch der Zukunft strahlst.

Liebe nur zuerſt die Tugend,
Du allzuraſche, dich ſelbſt vergötternde Jugend;
Halte dich in Sitten und Manieren rein,
Sey deines Ideales Widerſchein.
Nimm Rath an, und werde dem Alter
Nur ein rüſtigerer Verwalter;
Vor Allem faſſe, was du biſt, zuſammen,
Und ſchüre deines jungen Feuers Flammen,
Stirb, wenn denn kein andrer Rath —
Es lebt nur Eins — die That.

Julius Vinder.

Nein, Alter, das iſt den Jugendſchiffen
Kein Leuchtthurm! Mit ſolchen allgemeinen Begriffen
Hat man auch mir die Seele ausgewaſchen.
Will man darnach haſchen,
So greift man nichts, als höchſtens einen Strick
Für unſern Hals — wahrhaftig doch kein Glück!
Betracht' ich, daß deiner Lehre die Welt
Das Umgekehrte nur immer entgegenſtellt,
So fühl' ich wohl, daß ſelbſt Moral,
Vernunft, und Sitte, Religion
Gekommen iſt zu ihren Fall.
Können umſonſt denn ſolchen Hohn,
Die Dinge ſprechen alle dem,

Was früher recht war und anders?
Die Tugend! darauf iſt nun Alles gezielt!
Und was iſt eine Tugend, welche fehlt?
Ihr wollt nur immer Mannheit und Entſchloſſenſeyn,
Parthei, geſpreiztes Weſen, frühe Reife,
Ihr haßt am Hut die jugendliche Schleife,
Und dringt, ſich jung den Männern anzureihn.
Kunſt, und in der Kunſt die Form, und in den
Formen Scherz —
Die rühren nirgend Euer ſtoiſch Herz:
Charakter wollt Ihr, wo genießen
Noch will der Jugend heiteres Zerfließen.
Ihr lauert, lauert und habt ſtets rund
Und kurz den Tod im Mund,
Der wahrlich doch zu Niemand ſpricht,
Bis er im Mund der Götter liegt!

Einſiedler.

Ich kenne dies verſchlagene Bemühn.
Ihr möchtet der Partheiung Euch entziehn;
Ihr hättet gern auf Eure eigne Fauſt
Die Zeit, daß ſie nach Eurem Winde ſauſt.
Ihr haßt die Tyrannei! doch ihre Frivolität,
Die iſt's, die Euch zu Sinne ſteht.
So tauchen viel' auf, die, wo wir was weggeſchafft,

Uns schelten als philisterhaft,
Die, statt das Schlechte gänzlich zu zerstören,
Jezt meinen, aus dem Schlechten könne Gutes sich
gebären.
Geht Ihr nur hin; es wird zu diesen Stunden
Für den Einen wie den Andern schon der Hanf gewunden.

Julius Binder.

O schwere, schwere Zeit!
O Räthselzeit, o Prometheus,
Bald stirbst du ohne Herz und Leber,
An deiner innern Zweifel Brande!
Die Welt wird zu Aegyptens Sande
Zum Land der Räthsel und der Gräber.
Verzeih mir Alter, wenn ich irgendwo,
Mein Wort gestellt so oder so.
Und wenn ich auch an Allem schier erlahme,
Eins hält aus — Gedächtniß — Wie ist dein Name?

Einsiedler.

Wenn hier ein Name genannt seyn muß,
Ich bin Cornelius Tacitus. (Ab.)

Julius Binder (allein).

Wie? der greise Seher, der die Zeit
Sich spiegeln ließ in der Vergangenheit,
Der uns gelehrt, wie die Cäsaren

Der röm'ſchen Freiheit Mörder waren?
Er, Tacitus, der ſeine Hand
Ausſtreckte zum Gericht, wie Rhadamanth?
Wie liebt' ich, was er ſchrieb! die weiſen Sprüche,
Der Tyrannei verſteckte Schliche,
Die er an alle Welt verrieth!
Sein immer gleiches Zauberlied
Klingt wieder hell durch meine Seele.
Kann noch das Ziel entfernt ſeyn, das ich wähle?
Kann ich noch zittern, ob zu ſterben
Nicht heiße, was man iſt, nein, was man könnte
ſeyn, verderben?
Nein, Julius, der Werth, den du erreiche
Sey nur ein möglich großer Raum für deine Leiche.
Greif mächtig in die irren
Geſpenſtergrillen ein, die deine Bruſt durchwirren!
Und ſuche dies als Höchſtes anzuſchlagen,
Ein Kind, und doch dem Mann ſchon gutzuſagen!
Hinweg, was mich zu locken kam herbei,
Des Kaiſers aberwitzige Gaukelei!
Hinweg, Poppäa! ach! noch ſo geliebt,
Daß, was ſie zur Entſchuldigung ſich geſagt,
In mir ein falſches Feu'r hat angefacht!
Durch Trübes ward ich ſo getrübt,

Daß ich auch einmal umgekehrt
Betrachten wollte der Dinge Werth.
Doch nun hinweg, was Fantaſie, was Kunſt,
Uns zu berücken, geil erfindet!
Die Seele wird dabei verhunzt,
Und jede ächte Mannheit ſchwindet.
Der Einzelne iſt Nichts; durch Geiſteskraft
Wird dieſe böſe Zeit nicht aufgerafft.
Wir müſſen uns zuſammenſchaaren;
Was Einem nicht gelingt, glückt ganzen Paaren.
Seyd nun gezückt, ihr Todes-Speere,
Bloß iſt mein Herz, doch nicht von Ehre!

(Ab.)

Scevin und Milichus treten wieder auf.

Scevin.

Wer ſteht denn da, ordentlich wie ein Menſch? He da!

Milichus.

Gott, ich bin es ja —

Scevin (einen Dolch betrachtend).

Das haſt du gut gemacht, Burſche. Mit dieſem Dolche gehe ich der Zukunft ſchon ſicherer entgegen, weil er vom Altar der Göttin Sicherheit geſtohlen.

iſt. Er ſoll mir in dem Strome von Begebenheiten, in den ich ſchlechter Schwimmer mich werfe, als Schwimmblaſe dienen. Milichus, gib her! wo haſt du den Sicherheits-Dolch?

Milichus.

Mein Gott! Ihr habt ihn ja in der Hand.

Scevin.

Ja ſo! ich wollte auch eigentlich nur, daß du ihn nehmen ſollteſt. Und dann das verrätheriſche Wort Dolch! O gewöhne dir das gänzlich ab, Menſch; bilde dir immer ein, das Ding habe ſtatt Einer Spitze zwei und nenne es meinetwegen lieber eine Gabel!

Milichus.

Mit dieſer Gabel ſcheinen Sie auf ſehr vertrautem Fuß zu ſtehen.

Scevin.

Laverſt du? bekümmerſt du dich um Dinge, die dich nichts angehen, Schlingel? Sieh mich nicht immer ſo an, als hätt' ich was! Aber, was ich gleich ſagen wollte, verſtehſt du wohl Charpie zu zupfen? Suche, was du nur auftreiben kannſt an alten Hemden, Halsbinden und leinenem Zeuge, bei mir, bei der Nachbarſchaft, auf dem Trödel. Glotz nicht!

Milichus.

Herrgott! Sie thun ja, als sollte einer ganzen Armee zur Ader gelassen werden.

Scevin.

Sage, komm doch einmal her! Was ist denn das, was da immer so auf und nieder geht?

Milichus.

Wo denn? Ich sehe gar nichts.

Scevin.

Es war mir doch so. Nun, Charpie. Richtig, die haben wir; nun aber Schwamm. Kurz, alles Mögliche mußt du auftreiben, was zum Verbande bei Wunden, plötzlichen Blutstillungen und andern unvorhergesehenen Zufällen zweckdienlich ist. Wo hast du das unglückselige Ding, das nicht nur einem Dolche ähnlich sieht, sondern sogar einer ist. Mache dir ein Geschäft, ihn von Morgen an alle Tage zu schleifen, so daß er zuletzt unsichtbar spitz wird. Ein Mensch, der ihn nur ansieht, muß davon schon ein Loch im Gesicht bekommen, zwei Zoll tief. Man muß sagen können, Jeder, der vorsätzlich damit verwundet wird, sey aus Versehen hineingelaufen. Hörst du, Milichus? Jetzt komme mir nach, aber schleiche nicht! (Ab.)

Milichus.

Dahinter muß etwas ſtecken. Hier ſind verbotene Wege, hier ſind Dinge im Werke, die, wenn ſie offenbar wären, manchem in's Geſicht ſchlügen. Der Dolch, das Blutbad, der Schwamm — das ſind verdächtige Gegenſtände. Ehrlicher deutſcher Michel, was wirſt du hier thun? Du wirſt dieſe Sachen weiter gar nicht überlegen, ſondern morgen in aller Frühe hingehen, und der Obrigkeit davon Anzeige machen.

(Ab.)

IV.

Akademie.

Die Säulengänge sind mit jungen Leuten bevölkert, welche theils lustwandeln, theils sich zu einzelnen Gruppen vereinigt haben, um die Vorträge der Lehrer anzuhören. Zwei Thürsteher unterhalten sich im Vorgrunde.

Erster Thürsteher.

Die Philosophie hat sich diesmal einer herrlichen Jahreszeit zu erfreuen. Was das für ein Himmel und für eine milde Luft ist! Aber sage mir nur, was du dort in der Hand trägst?

Zweiter.

Das ist ein Segeltuch, welches mir Empedokles anvertraut hat. Sollte es regnen, was ich nicht glaube, so muß ich es zwischen die beiden Säulen da heften, damit die Einwürfe des Regens und des Windes seinen Behauptungen über das höchste Gut nicht schaden. Denn, sagte er, die Ideen können Alles ertragen, nur nichts Feuchtes: ehe man die Hand umdreht, haben sie den Schnupfen weg und

verkälten ſich. Doch, da ich gerade Zeit habe, wie gefällt dir denn dieſe neue Lebensart?

Erſter.

Ei nun, du wirſt dich erinnern, daß ich mich früher damit abgab, Schuhe zu verfertigen. Als die ſtoiſche Philoſophie neulich von den Epikuräern in die Flucht geſchlagen wurde, lief ſich jene ſo ſehr die Hacken ab, daß ſie ſich am liebſten an einen Mann wandte, der ſich gleichſam darauf verſtand, ſie ihr wieder anzuſetzen. Nebenbei putze ich dem Stoicismus die Stiefeln, klopfe ſeine Kleider aus und beſorg' ihm allerhand kleine Aufträge, welche gewiſſenhaft ausgeführt ſeyn wollen.

Zweiter.

Du kannſt von Glück ſagen, denn du biſt beſſer daran, als ich. Was läßt ſich beim Cynismus, bei einer Philoſophie der Hunde, verdienen? Meine Frau hülfe mir z. B. gern in meinem Verdienſte; aber leider verſchmäht es dieſes Syſtem, ſich ſeine Hemden waſchen zu laſſen. Ich war Bader, ich kann vortrefflich raſieren, Nägel beſchneiden, bei Bädern zur Hand ſeyn, ich beſitze chirurgiſche Kenntniſſe; aber was ſoll ich davon in Anwendung bringen? Glücklicherweiſe geht die cyniſche Philoſophie baarfuß, alſo komm' ich

doch wenigstens einige Male im Jahre dazu, ihr die Hühneraugen auszunehmen. Es sind schlechte Zeiten.

Erster.

Sieh, sieh! da kommt der Aufwärter der Epikuräer. Ein liederlicher Mensch, immer betrunken! Wie ihm die Augen vor Uebermuth aus dem Kopfe quellen!

Dritter Thürsteher.

Guten Morgen! Seyd ihr Beide noch immer in der Welt? Ihr werdet täglich schmaler! Ich schwöre Euch, in Kurzem hat Euch mein System, das System, dem ich diene, das epikuräische System, in den Sack gesteckt! Wo will das auch mit Euch hinaus? Ihr putzt Stiefeln? aber nach welchem System? Von welchen Voraussetzungen geht ihr aus, wenn ihr einen Rock bürstet? Ihr könnt nach Prinzipien nicht ein Glas Wasser holen. Ein paar entlehnte Sätze, einige Kategorien, die sich von selbst verstehen, einige aneinander gereihte willkührliche Behauptungen, eine Bürste, die Federn läßt, Glanzwichse, welche die Stiefeln verdirbt, träge Handgriffe, nichts Studirtes, da habt Ihr's, das ist Euer System. Aber sagt mir nur, wie hoch es an der Zeit ist.

Erster.

Um die neunte Stunde.

Zweiter.

Dein System wirft wohl viel ab?

Dritter.

Freilich wirft es ab: alte Kleider, Blumenkränze, die man noch immer an eine Braut verkaufen kann, Salben, die von Badhaltern eifrig gesucht werden, Leckerbissen, die meine Nahrung sind, und schöne Weiber, die man aus Epikurs Gärten des Morgens nach Hause führen muß. Was sagt Ihr dazu?

Erster.

Nun, du bist nicht verheirathet; aber Jemand, der Frau und Kinder hat und schon über die Jahre hinaus ist, der befindet sich bei dem Stoicismus recht wohl; das kannst du glauben, recht wohl.

Dritter.

Jezt fällt mir ein, daß ich Euch eine Neuigkeit mittheilen wollte, wenn Ihr nur inzwischen nicht vergeßt, daß ich eigentlich eine Pastete holen soll, und mich daran hernach erinnern wollt. Die Herren wollen drüben den Kegelschnitt daran studiren. Nun ja, da soll sich ja jezt eine ganz neue, verfluchte Sekte aufgethan haben, die den Menschen für — für — kurz, das Ding ist zum Henker holen. Diese Sekte nämlich, diese Neuerung, diese Ketzerei behauptet, der

Mensch müsse sich Alles selbst machen; denn man werde nicht eher glücklich, ehe man die Befriedigung aller seiner Bedürfnisse nicht selbst übernimmt. Diese Menschen sagen, man müsse nicht bloß nach dem höchsten Gute streben, sondern auch darauf sehen, daß es Einem so wohlfeil als möglich zu stehen kommt. Sie sagen, die Menschen fingen erst dann an, ihre eigenen Herren zu werden, wenn sie ihre eigenen Diener würden. Jedermann müsse dessen Dienstbote seyn, dessen Herr er ist; so wie sie denn zuletzt die Behauptung aufstellen: Jeder Kunde sey sein eigener Schuster! und diese dann umdrehen und schließen: von nun an müsse auch jeder Schuster sein eigener Kunde werden!

Erster.

Aber, mein Gott, dann würde es ja gar keinen Absatz mehr geben.

Zweiter.

Ich habe immer gehofft, der Cynismus werde noch seinen Haß gegen die Seife einmal ablegen; aber diese neue Sekte wäre ja im Stande, sich selbst auf die Waschbank zu stellen.

Dritter.

Wie ich Euch sage, es ist hier von einer gefährlichen Sekte die Rede, die Euch aus dem Brode, mich

aber aus dem Kuchen bringen kann. Allein ich versichre Euch, von heut' Abend geh' ich nicht anders als mit einem Stocke aus. Wenn die Disputationen nichts ausrichten, so such' ich es zu veranstalten, daß es zum Handgemeng kommt. Aber jezt habe ich in der Desperation vergessen, was ich gleich holen sollte?

Erster.

Ich glaube Kegel, um eine Pastete auszuschieben.

Dritter.

Du bist ein Strohkopf! Eine Pastete soll ich holen, damit die jungen Herren die Theorie der Kegelschnitte daran verdauen. Jezt lebt wohl.

(Ab.)

Zweiter.

Die neue Sekte geht mir im Kopf herum; aber ich glaube, der Schuft hat uns etwas weiß gemacht. Sieh' nur, Empedokles, der mich da ruft, scheint nach der besten Dinge zu seyn.

(Ab.)

Erster.

Der Stoicismus hält sich, denn er hat gar zu vornehme Verwandte. Aber ich glaube, Zeno winkte mir. Ein Glas Wasser? Sogleich bedient werden!

(Ab.)

Erster Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Meine Herren, ich läugne nicht, daß ich von einem sehr materiellen Grundsatze ausgehe; aber in der Folge werden Sie sehen, wie erhabene Resultate sich aus ihm ergeben. Woher kommt es, daß gegenwärtig so viel falsche und ungereimte Gedanken sich in die Herrschaft der Welt theilen? Das kommt von unsern schlechten Zähnen. Mit dem ersten hohlen Zahn wurde der erste hohle Gedanke geboren. Denn unsere vernachlässigten, unregelmäßig gereinigten, mit Weinstein besezten hohlen Kauwerkzeuge verhinderten die Generation, die Speisen bis zu jener dünnen, flüssigen Masse zu zermalmen, welche, mit hinreichendem Speichel zersezt, dem Magen allein willkommen ist. Vielmehr bleibt dem Magen in unserm Jahrhundert ein zu großer Antheil an dem Verdauungsgeschäft überlassen. Der Körper, der angewiesen ist, seine Frische aus dem Magen zu holen, siecht, und der Geist, der sich in einem kranken Gehäuse nicht wohl befindet, schrumpft zusammen. Das ist eine ganz natürliche Stufenleiter von den Zähnen bis zu den Gedanken.

Ein Schüler.

Sie meinen also, daß eine Zahnbürste die beste Einleitung und Propädeutik für das Studium der Philosophie ist?

Lehrer.

Allerdings. Hatte die alte Philosophie nur Haare auf den Zähnen, so ist es unsere Aufgabe, Borsten daraus zu machen. Befolgen Sie meinen Rath, und Ihre Gedanken werden an Neuheit, Ihre Combinationen an Ueberraschung gewinnen. Dies ist also mein Fundamentalsatz, den ich nun weiter ausführe.

(Geht vorüber.)

Zweiter Lehrer mit seinen Schülern.

Ehe ich heute meinen Vortrag beginne, meine Herren, habe ich nur die eine Bitte an Sie, sich nicht umzusehen nach dem elenden Menschen, der hinter uns hergeht und die Welt aus Nichts construirt. Halten Sie den Kreis, der meinen Rücken beschützt, dicht geschlossen; denn jenes Menschen Bosheit kennen Sie nicht. Ja, ich habe zuweilen ein Loch im Stiefel; ja ich begleite meine Lehrsätze immer mit einer dummen Bewegung der linken Schulter, gegen die ich vergebens Bäder gebrauche; allein seitdem er diese

kleinen Gebrechen in Erfahrung gebracht hat, glaubt er mich widerlegen zu können. Das ganze scharfsinnige Gebäude meines Systems, die Logik in meinen Schlußfolgen, die Bündigkeit meiner Assertionen wiegt für seine Schüler nichts, seitdem er ihnen gesagt hat, daß ich zuweilen ein Loch im Stiefel habe. So sind die Menschen. Wenn sie von Jemand wissen, daß er eine Perrücke trägt, so ist es ihnen ausgemacht, daß ein Buch, welches er geschrieben hat, lächerlich seyn muß, so wie sie das, was sie Ihnen nicht zu sagen wagen, so lange Sie einen guten Rock anhaben, dann gewiß nicht verschweigen werden, wenn Ihnen eine Naht daran aufgegangen ist. O, ich danke Ihnen, meine Herren, Sie nehmen mich ja recht in Ihre Mitte. Nun können wir anfangen. Wo standen wir?

Erster Schüler.

Beim Ding an sich.

Lehrer.

Da haben wir's: der elende Mensch sitzt wie eine Klette an mir, ich kann den Mund nicht aufthun, ohne ihn hineinzubekommen; er ist wie Pech, das nicht losläßt. Nun ja, das Ding an sich; was behauptete er darüber?

Zweiter Schüler.

Daß sich die Philosophie nicht mit Dingen, sondern mit Begriffen beschäftigt.

Lehrer.

Es ist zum Todtlachen. O, da muß ich Ihnen doch gleich wieder etwas mittheilen, was er jüngst gegen mich gespieen haben soll. Aber ich muß Sie bitten, doch enger zusammenzutreten; denn ich weiß, daß er in diesem Augenblick von mir spricht, und mich freilich in die Flucht schlägt, wenn er dabei auf die Hacken meiner Strümpfe zeigen kann. Kommen Sie, ich kann seinen Geruch nicht ertragen.

(Gehn vorüber.)

Dritter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Nichts, wie gesagt, Nichts, meine Herren, also Nichts ist Alles. Jeder, meine Herren, ist also Keiner. Denn gesetzt also, zum Exempel, es klopfte, gesetzt also, es klopfte Jemand, Jemand also an meine Thür, an meine Thür also: wie? nun wie? was würd' ich sagen? also sagen? Wie gesagt, ich würde fragen: wer da? Also wer da? Nun aber, wie gesagt, würde draußen geantwortet, also geantwortet:

Ich! Ja, Ich! Was bin Ich? dummm! Ich ist Jeder! also Jeder: Jeder also, also Jeder ist so viel wie Keiner. Nun aber, also, nun ist doch ohne Zweifel, also ohne Zweifel ist doch Jemand da. Sie sehen also, meine Herren, wie gesagt, das Seyn ist so gut als Nichts. Denn ich, ich, der ich frage, bin denkend freilich, aber die Person draußen, also draußen ist Nichts; denn wie gesagt, sie sagt: Ich! Ich kann aber also Jeder seyn. Nun sehen Sie, wer also pocht, ja pocht auf seine bloße Existenz, seine natürliche Existenz also, ist nichts; denn wie gesagt, das abstrakte Seyn ist Nichts.

Erster Schüler.

Auch das Meinen ist nichts, also wie gesagt, das Meinen —

Lehrer.

Ja, wer denkt, meine Herren, der ist also: aber Meinen, also Meinen kommt, wird hergeleitet, hergeleitet, derivirt also von Mein; aber das Partikuläre, wie gesagt, das Personelle entscheidet nicht, also Mein, Mein also ist Nichts.

Zweiter Schüler.

Das Organ des Denkens nun, wie gesagt, ist der Geist, das heißt also, nichts, was ich besitze, so

daß es alſo, alſo etwas Partikuläres ſey, ſondern der Geiſt, alſo der Geiſt kommt, wird hergeleitet, hergeleitet, derivirt alſo von Seyn, Geiſt iſt das Ge=Iſt. Alſo —

Lehrer.

Alſo das wahre Seyn; ſo daß alſo zulezt das Seyn doch wieder Etwas iſt. Iſt? Etwas? Wieder? Doch? O, meine Herren, die Sprache alſo, iſt alſo das größte Hinderniß der Philoſophie; denn man ſtößt an, wie geſagt, bei jedem Worte an. Die Wiſſenſchaft braucht aber jedes Wort alſo, alſo jedes Wort in einem andern Sinne, alſo als dem gewöhnlichen alſo, drum, meine Herren, drum iſt die wahre Philoſophie alſo eine ſtumme, obſchon, wie geſagt, dies Schweigen, dies Schweigen alſo leicht in Myſticismus übergeht; die wahre philoſophiſche Sprache alſo iſt die Sprache, wie geſagt, die Sprache Gottes.

(Geht vorüber.)

Vierter Lehrer mit ſeinen Schülern.

Lehrer.

Mögen Andere zu wiſſen glauben; wir, meine Freunde, wollen unſern Stolz darin finden, daß wir

zu glauben wissen. Das Glauben wird in einigen Fällen eine Wissenschaft, in den meisten aber eine Kunst seyn. Die Quelle der Wissenschaft ist die Vernunft, die der Kunst aber das Bedürfniß. Das Bedürfniß wird entweder befriedigt und gibt uns Trost, oder es bleibt unbefriedigt und erhebt unsere Ahnung; mit einem Worte, Sie sehen, daß sich auch der Glaube in ein System bringen läßt.

Erster Schüler.

Und was sollen wir glauben?

Lehrer.

Zuerst die heilige Tradition, und sodann das, was ich darüber sage. An den wundervollen Erzählungen, mit welchen die Götter unsere Dogmatik bereichern wollten, an Jupiter, Leda, Danae deuteln Sie nicht! Die Götter wußten es, daß die Menschen einmal das Bedürfniß empfinden würden, an solche Capriolen zu glauben, wie sie dessentwegen von ihnen gemacht worden sind. Es gibt eine Philosophie (da geht sie mit ihrem Anhange vor mir), welche das Wissen früher sezt, als das Gewußte, und somit die Gottheit nur anerkennt, insofern sie von den Menschen gewußt wird. Wir sagen vom Glauben dasselbe. Die Erfindung der Religion war von

Seiten der Götter eine getroffene Berechnung der Zukunft. Es kann sich ereignen, daß ihr Umfang oft zu gering ist; denn ein glaubensdurstiges Gemüth findet nie genug, woran es glauben könnte. Es wendet sich in Ermangelung hinreichender Glaubensobjekte an die Mythologien fremder Völker, und ich bin gewiß, daß man selbst den indischen, persischen und chaldäischen Göttern sich mit einer gewissen Andacht hingeben kann. Kurz, beten Sie Alles an, was Ihnen unter die Hände kommt. Es verlohnt sich.

Zweiter Schüler.

O, recht, Theurer, wir sollen dem Vogel gleichen, der sich an die Decke seines Käfigs anklammert und den Kopf herunterhängen läßt, so daß wir den Himmel für die Erde ansehen.

Lehrer.

Und wenn wir dabei auch einmal, statt an einen Stern, an einen Balken stoßen, der die Straße versperrt, so wollen wir denken, daß der Chirurgus ja auch des Himmels Erbe ist.

(Geht vorüber.)

Fünfter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Nehmen Sie an, meine Herren, diese Rose! Was bewegt uns, sie schön zu nennen?

Erster Schüler.

Weil sie wie der junge Tag blüht, weil sie sich schämt, ihre Reize zu enthüllen, weil sie duftet, süßer als zerschnittene Mandelkerne.

Lehrer.

So würde der Dichter sprechen; allein die Schönheit muß sich definiren lassen. Warum ist diese Rose schön? Sie präsentirt sich uns in der ersten Form des Vorstellungsvermögens, im Raume. Sie ist demnach etwas Endliches, und Ideelles muß ihrer räumlichen Erscheinung zum Grunde liegen. Welche Mittelglieder lassen sich nun auffinden zwischen dem Belvederischen Apoll und dieser Rose? Galt dort die Harmonie plastischer Formen, so trifft diese hier nicht mehr zu; galt dort die verkörperte Idee der Jugend, der Schönheit — aha! das wollt' ich nur. Hier liegt's: es gibt am Belvederischen Apoll eine zwiefache Schönheit zu bewundern; denn einmal ist er schön als Apoll, als Thema, sodann als Belvederischer in der Copie. Wie nun die Rose? Gibt

es auch hier einen zwiefachen Typus? Allerdings; wir müssen zuerst auf die Pflanzenbildung zurückgehen, und zweitens den Coincidenzpunkt suchen, wo das Endliche und Unendliche zusammenschlägt. Die Urpflanze, meine Herren, welche in Sizilien —

Zweiter Schüler.

Aber seht doch nur, die Rose ist über Euren Definitionen schon ganz welk geworden!

(Gehen vorüber.)

Sechster Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

So ungewiß, meine Herren, einige Lehren der Moral sind, so vereinigen sich doch alle Gründe, mögen es nun theoretische oder praktische seyn, dahin, die Lüge unter jeder Bedingung abscheulich zu nennen. Rede die Wahrheit unter allen Umständen! Das ist das höchste Sittengesetz. O geben Sie doch gleich ein Beispiel an, um zu beweisen, wie untauglich die Vorwände sind, welche die sogenannte Nothlüge beschönigen sollen!

Schüler.

Mörder suchen den Herrn eines Sklaven. Der Sklave, um die schreckliche Gefahr von ihm abzuwenden,

wirft sich ihnen entgegen, nennt sich den, den sie suchen, stirbt, von den Dolchen der Mörder durchbohrt, und rettet seinen Herrn.

Lehrer.

Je nun, da haben Sie ja, was ich sage! Dieser Mensch stirbt, noch mit vollem Munde eine elende Lüge kauend. Seyn Sie versichert, meine Herren, das Sittengesetz steht höher als alle Collisionen, in die es vielleicht gerathen kann. Wäre jener Sklave ein Liebhaber des kategorischen Imperativs gewesen, ja, ohne Zweifel, er lebte noch. Daraus sehen Sie zugleich, daß man auch mit der Wahrheit zulezt immer am besten wegkommt.

(Geht vorüber.)

Siebenter Lehrer mit seinen Schülern.

Lehrer.

Somit wär' ich denn endlich auf den Punkt gekommen, Ihnen das Ideal eines philosophischen Staates, ein rationelles Gemeinwesen, zu entwerfen. Der Staat, welchen ich in Vorschlag bringe, besteht aus fünf Bürgerklassen, welche auch zugleich das Fundament für die Regierungsgewalten sind. Diese fünf Klassen bestimmen sich nach den fünf Sinnen,

ſo daß wir haben: die riechende, die hörende, die ſehende, die ſchmeckende und die fühlende Klaſſe. Die angeſehenſte Klaſſe iſt die ſchmeckende, die niedrigſte die fühlende, welche ſich damit begnügt, die Hauptſache, gleichſam den Braten, nur durch den Nervenäther zu ſpüren, ohne ſelbſt davon etwas zu ſehen oder gar zu ſchmecken. Die ſchmeckende Gewalt ſind der König, die königlichen Prinzen, die hohe Ariſtokratie des Adels und der Geiſtlichkeit. Die riechende Gewalt ſind die natürlichen Kinder des fürſtlichen Hauſes, die Juſtiz und die Polizei. Von der ſehenden Klaſſe an beginnen die Unterthanen; doch hat ſie noch den Vorzug, weniger Steuern zu zahlen, als die folgenden. Die hörende zahlt nämlich bereitwilliger, da ſie nicht ſieht, wie ihr Geld zur Anwendung kommt. Das Hauptfundament des Staates bleiben zulezt die Fühlenden; diejenigen, welche von allen Dingen nur die Ahnung haben, die gewohnt ſind, ſich in ſüßen Täuſchungen zu wiegen, die den Staat gern für eine Familie halten und den Neuerungen abhold ſind, alſo die Weiber, die Gelehrten, die niedere Geiſtlichkeit auf dem platten Lande und die Unterhaltungsſchriftſteller ſowohl des einen als des andern Geſchlechts.

Schüler.

Und ließe ſich denn dieſer große Gedanke durchaus nicht in die Wirklichkeit einführen?

Lehrer.

Ja leider, das iſt das Schickſal, welches ich mit Plato gemein habe. Meine Ideen kommen Jahrhunderte zu früh! Und, meine Herren, daß ich es geſtehe, der Zwieſpalt des Lebens und der Theorie, der Erfahrung und der reinen Vernunft wird wohl niemals ausgeglichen werden.

(Geht vorüber.)

Julius Binder tritt auf.

Julius Binder.

Hier bin ich wieder bei dem kleinen Menſchenſchlage,
Der in dem Abend unſrer großen Tage,
Gleich Mücken, die ein geiler Hauch geboren, ſchwärmt.
Wie jeder Chor hier ſummt und drängt und lärmt,
Und gern die eigene Melodie
Zum allgemeinen Grundton machte!
Der ſucht die Formel der Magie,
Die Gold bringt aus dem Eiſenſchachte;
Der lehrt, wie ſich aus einer Flüſſigkeit
Ein Würfel ſchneiden läßt, gleich lang und breit,

Und wie aus längſt verwelkten Trauben
Noch prometheiſch Feuer ſey zu rauben.
Dies ſind die Fragen, die, gleich Schmetterlingen
Beflügelt, ſchillernd-bunt, den jungen Knaben
Abſeiten ziehn, ſtatt daß an ernſten Dingen
Sich ſoll die hoffnungsreiche Seele laben.
Nicht in der Zeit allein, ſelbſt im Gedächtniß
Verweht ſchon unſrer Ahnen ſtolz Vermächtniß.
Hier ſteckt des Cato Dolch noch in der Scheide,
Es ſtarb kein Brutus; kein Auguſt
Durchſtach der Freiheitsgöttin Bruſt
Mit ſeines Zungenſtachels giftiger Doppelſchneide.
An jede Säule hat ſich hingeſtellt
Ein kecker Mann, und macht da ſeine eigne Welt.
Hochbeinig, ſtelzenfüßig aufgezimmert,
Prangt über ihm ein kleiner Knopf,
Auf dem, wie auf dem Spinnenkopf,
Ein dünnes Büſchel Haare ſchimmert.
Er ſchickt ſich an zum Werk und ſpinnt,
So wenig ſichtbar wie der Wind,
Ein Fädchen aus dem dünnen Leibchen,
Und ſammelt alle Sonnenſtäubchen,
Damit den Faden zu verlängern.
Schon will der Umkreis ſich verengern,

Man ſteht nicht mehr am alten Ort,
Das Sonnenſtäubchen ſpinnt ſich fort:
Die langen Spinnenfüße haſchen
Den Faden hie und da zu Maſchen,
Bis ſich zulezt das Todesnetz
Abzirkelt mathematiſch richtig,
Und ſich dem grauſen Schüler Archimeds
Die arme Mücke findet todespflichtig.
Doch was trägt jenes Drängen dort im Schooß?
Der Schüler reißt ſich von dem Lehrer los,
Und läuft dem Wunderding entgegen, das
Unſichtbar ſich in eine Wolke ſteckt.
Tret' ich doch ſelbſt hinzu, zu wiſſen, was
Ein Vogel für ein Ei dort ausgeheckt!

(Geht auf eine zahlreiche, immer mehr anwachſende Gruppe zu.)

Nero und Seneka treten verkleidet auf.

Nero.

Sieh dich nicht um! Von allen Orten
Umſchwirrt man uns mit Flüſterworten.
Was wiſpert der? der winkt mir zu;
Komm, komm, das läßt mir keine Ruh;

Hier scheint mir Jedermann ein Mann,
Vor dem sich nichts verstecken kann.

Seneka.

Wenn Ihr so laut sprecht, gibt es nur zwei Fälle. Entweder sagt, daß Ihr ein Taschenspieler seyd, und Ihr werdet, ehe Ihr zu jenem Manne kommt, welcher dort mit Begriffen wie ein Escamoteur spielt, vor Enthusiasmus zerrissen werden. Oder, wozu ich rathe, Ihr gebt Euch für einen jungen Docenten aus, der die Philosophie wieder auf die Erfahrung zurückführen will; dann nämlich könnt Ihr gewiß seyn, daß man Euch stehen läßt.

Nero (kindisch).

Sey vernünftig, Seneka, und dränge nicht so vor! Es ist ganz abscheulich, sich von den Leuten so verdächtig betrachten zu lassen, als wolle man ihnen hinten das Schnupftuch aus der Tasche stehlen. Das alles hier wären also Philosophen? Ich hasse die Philosophen.

(Pathetisch.)

Die Wahrheit, nur gewohnt, sich dreist zu spreizen,
Dem nicht vertraut, was Allzustarkes dämpft,
Weiß nicht, wie Scham mit unverhüllten Reizen
Und Ueberraschung schön mit Offenbarem kämpft.

Sie drängt ſich dir mit frechen Blicken auf,
Gibt immer mehr, als man verlangte, in den Kauf.
Sie gehet mit dem Ungeſchick im Bunde;
Denn ſtets kommt ſie zur ungewünſchten Stunde:
Und liehſt du willig einmal ihr dein Ohr,
Drängt ſie ſich überall hervor,
Stellt Vollmacht aus in deinem eignen Namen,
Macht ſich zum Bild, und dich zum ſchlechten Rahmen.
Wo iſt ein Tempel auch im ſchönen Griechenland,
Der einer Wahrheitsgöttin je zu Ehren ſtand?
Iſt Wahrheit nackt, ſo iſt ſie's nicht,
Um dich zu blenden mit der Schönheit Licht.
Wenn ſich der Bach um eine Nymphe ſchmiegt,
So weiß man, daß ihr Kleid am Ufer liegt.
Doch Wahrheit will ſich mit der Blöß' umgattern,
Sie läßt den nackten Mantel wie am Winde flattern.
Den höchſt durchſicht'gen Gürtel: Nacktheit, bindet
Sie um die Tunika, die ſich doch nirgends findet.
Hier iſt, was nackt, nicht ſchön: und wie kann Nero lieben,
Was aus dem Reich der Schönheit ausgetrieben?

Uebrigens, Seneka, kauften wir die Mandeln nicht, daß ſie alle von dir verzehrt würden. Sieh

her davon! Wie wir nur an dieſen Ort kommen! Ich weiß nicht, was die Mutter dazu ſagen würde, wenn ſie noch lebte. Ich fange an, mich an den Lärm zu gewöhnen.

Denn was der Schönheit ſchon verwandter iſt,
Das bleibt die Nichtvollendung, dieſer Schöpfungszwiſt,
Wie Jeder hier auf gleiche Unterlagen
Doch einen andern Bau weiß aufzutragen.
Hier war noch nichts; wie bei den erſten Dingen
Sieht man noch wild die Elemente ringen.
Ein Jeder ſucht den Zauberruf,
Der einſt aus Leerem Welten ſchuf,
Beim Einen ſchlummert Nacht: der Blumen Augen
Sieht man noch nicht aus Sonnen Farben ſaugen.
Das Chaos gähnt bei ihm noch ohne Seele,
Dumpf widerhallend, eine finſtre Höhle.
Beim Andern fiel der erſte Blitzſtrahl ſchon
In ſeine Welt mit einem Donnerton,
Man ſieht die Nächte ſchon mit Tagen tauſchen
Und hört ob ſeinen Häupten Sonnen rauſchen,
Der Dritte darf mit hellem Frühlingsgrün
Schon Thal und Hügel überziehn,

Die Blume athmet ihren Duft,
Ein Vogel ſchwingt ſich in die Luft.
Beim Vierten ſchlägt der Puls der Schöpfung ſchneller,
Der Stern des Himmels macht die Nacht ſelbſt heller.
Da ſteht zwar Einer erſt noch bei den Affen,
Doch dieſer hat den Menſchen ſchon geſchaffen.
Indeſſen hier noch Paradieſesſtunden,
Sind nebenan die Staaten ſchon erfunden.
Nun ſteigt's empor, es muß den Giftpokal
Jezt Sokrates, der fromme Grieche, trinken,
Es wächſt der Tugenden und Laſter Zahl,
Und Cäſar ſeh' ich an Pompejus Säule ſinken.

Aber was geſchieht nur dort, wo Alles zuſammenläuft?

Seneka.

Es ſcheint, als ſollte da ein neuer Gedanke geboren werden. Habt Acht, ſind wir da, ſo heißt es, wegen eingetretener Hinderniſſe könne der angekündigte Gedanke erſt morgen erſcheinen. Wir wollen ſehen.

(Sie miſchen ſich unter die Menge.)

Ein Rhetor, in ſtutzerhaftem Aufzuge, auf dem Rücken mehrerer Sklaven ſitzend, wird von Jünglingen, Männern, Greiſen umringt, die begierig ſeine Worte aufhaſchen.

Rhetor.

Meine Herren, die Luft iſt blau, ein ſanfter Hauch weht aus Weſten, ich wiege mich auf dem elaſtiſchen Rücken meiner Sklaven und beginne meinen Vortrag. Wenn es Künſte gibt, deren Theorie vollendeter iſt, als ihre praktiſche Ausführung, ſo will ich heute von einer Kunſt reden, die im Leben zu mannichfacher Ausübung bereits gelangt iſt, doch bis jetzt noch in kein vollſtändiges Syſtem gebracht wurde. Dies iſt die Kunſt der Schmeichelei. Die Schmeichelei, meine Herren, iſt mehr als ein Kunſtgriff, der uns zu einer reichen Erbſchaft oder zu einer angeſehenen Stelle im Staate verhilft; ich ſage, ſie iſt mehr als eine Armſeligkeit. Sie läßt ſich in die Reihe der edelſten Geiſtesthätigkeiten ſtellen und auf Grundſätze zurückführen, welche vielleicht der zarteſte, duftigſte Theil, die Blume der Rhetorik ſind. Sie haben Eile, meine Herren! Ich ſehe unter Ihnen Männer, denen es unter den Füßen brennt, daß ſie in den Senat, in den Rath des Kaiſers, in ihr Prieſterkollegium zurückkommen;

drum gebe ich Ihnen meinen Versuch, die Umrisse eines Systems der Schmeichelei zu zeichnen, in möglichster Eile.

Nero.

Wär' dieser Mann Poet, so faßt' er fein
Zusammen, wie in allen Sachen
Der schöne Schein den Werth bestimmt; allein
So, fürcht' ich, wird er viele Worte machen.

Rhetor.

Von der untersten Stufe der Niederträchtigkeit an erhebt sich in allmähliger Progression die Unterwürfigkeit bis zu der höchsten Stufe, wo sie die feine, geistreiche, glückliche Schmeichelei geworden ist, die ich mir zu schildern vorbehalte. Gewissermaßen schmeicheln mir diese elenden Menschen, auf deren Rücken ich sitze (o sprecht mir da unten nicht!), in ihrer Art auch; denn sie geben sich den Schein eines Divans, und nöthigen mich, auf ihnen Platz zu nehmen, wie auf den Bänken eines Badehauses. Allein hier ist noch Alles plump, roh; hier ist die Sklaverei noch kein Entschluß der Freiheit. Erst dann bekommt die Unterwürfigkeit etwas Schmeichelhaftes, wenn sie von Menschen ausgeht, welche unter den Gesetzen ihres Willens zu leben vorgeben. Hier

ist es, wo wir beginnen. Sie verlangen eine Definition der Schmeichelei? Heißt sie, die Unwahrheit sagen? Nein, dann wäre sie Lüge. Nun ist es aber doch eingestanden, daß sie auch nicht die Wahrheit sagt. Was folgt daraus? daß ihre Definition nur eine modale seyn kann.

Seneka.

Der weidete auf mir bekannten Triften;
Es ist ein Sklave, der von meinen Schriften
Copien fertigte. Ich hoffe doch,
Er hat vor mir soviel Verehrung noch,
Daß er mit seinem Lob mich nicht beschmiert,
Und mich nicht öffentlich für sich citirt.

Rhetor.

Mein Satz ist dieser: Schmeichelei heißt, sich mit bewaffneter Hand von einem Waffenlosen für überwunden erklären. Ein Sieger, der dem Glücke überläßt, was er doch selbst durchsezte, schmeichelt dem Besiegten. Dies sind noch sehr einfache Stufen; sie werden aber zusammengesezter. Je mehr der Schmeichler den Schein der Freiheit annimmt, je furchtloser er ist in seinen spitzfindigen Combinationen, mit denen oft ein Kopf auf der alten Stelle

erhalten werden kann, desto bessern Erfolg muß er haben. Es gibt drei Dinge, die der Schmeichler vermeiden muß: Niederträchtigkeit, Albernheit und bösen Willen. Ihre Aufmerksamkeit, meine Herren, entzückt mich. Es gibt aber auch in der That nichts Herrlicheres, als die Lebenswürze, von der wir sprechen. Sie zieht über alle Dinge einen Schein, der, wenn er auch nicht wahrhaft ist, doch dem Auge wunderbar wohlthut. Sie gibt selbst der Kraft, der Ueberschwenglichkeit eine so sanfte Mäßigung, daß ihr Ungestüm das Gleichgewicht der Kräfte, welche der Hebel der Gesellschaft sind, nicht stört. Die Schmeichelei stellt Alles an das rechte Licht, wo es nicht zur Last, sondern gut in die Augen fällt. Sie nimmt dem Laster seine Häßlichkeit, der Tugend ihr vorlautes Wesen. Sie macht aus dem Leben ein Kunstwerk und stellt Alles unter das glücklichste Niveau, unter das Niveau der Schönheit.

Nero.

Jezt läßt er ab von seinem Ungeschicke,
Er hat zuweilen lichte Augenblicke:
So fahre fort, du bist auf guter Fährte,
Er drückt das besser aus, was Seneka mich lehrte.

Rhetor.

Die niederträchtige Schmeichelei ſtört; denn ſie ſezt den Empfänger in Verlegenheit. Was ſoll die Schöne ſagen, der ein Anbeter die Huldigung brächte, daß er aus ihrem Schuh tränke? was der Kaiſer, wenn ein Senatsbeſchluß feſtſezte, daß das römiſche Volk von einem Reitknecht des Juliſchen Hauſes herſtamme? Solche Reden ſind plump, gemein, nicht anzuhören. Eben ſo kann die Schmeichelei ſo fein geſpizt ſeyn, daß ſie in's Alberne fällt und belacht werden muß. Dolabella machte ſich lächerlich, als er im Senat darauf antrug, dem göttlichen Tiberius müſſe ein Triumphzug dekretirt werden, weil er einmal in Campanien einen kleinen Spaziergang gemacht hatte. Die gefährlichſte Klippe bleibt freilich der böſe Wille. Es gehört die größte Gewandtheit dazu, dieſen durch die Maske der Schmeichelei zu verdecken. Wer ſeinen Haß hinter Liebe, ſeinen Neid hinter Theilnahme, ſeine Furcht hinter Vertrauen verſteckt, muß ſeiner Geſichtszüge und ſeiner Worte gleich großer Meiſter ſeyn. Schmeichelt er, ſo kann er ſelten die Maxime befolgen, welche den Harmloſen immer zum Ziele führt; er muß weit verſchlungenere Pfade einſchlagen. Eine Huldigung

sogar, die einzeln stände, würde ihn verrathen, sein ganzes Benehmen muß von der Schmeichelei durchdrungen seyn.

Julius Binder.

Ich horche staunend, und schon glaub' ich fest,
Der Mann gibt eine Waare, die sich kaufen läßt.
Spann doch der alte Brutus auch sich ein
In Blödsinn, seines Brütens falschen Schein.
Ich geb' auf diese Reden sorglich Acht:
Denn leicht gewußt ist, was man will, weit schwerer,
wie man's macht.

Rhetor.

Die Ausführung meines Unterrichts in der feinen Schmeichelei überlasse ich meinen spätern Vorträgen; hier nur einige allgemeine Sätze, die Sie mit dem Geist derselben vertraut machen sollen. Es heißt geistreich und gewandt huldigen, wenn man Jemanden schmeichelt und sich stellt, als wolle man nur der Wahrheit zu Ehren sprechen, und sich sogar nicht scheuen, wenn man ihn durch seine Rede erzürne. Gesezt, das Staatsoberhaupt wünschte irgend ein Gesetz zu unterdrücken, und es träte Jemand auf, der wie aus freiem Antriebe, wie nach langer, reiflicher Ueberlegung auf die Abschaffung antrüge, so

würde er ſeine Schmeichelei noch gerundeter machen, wenn er hinzufügte, daß er dieſen Antrag ſtelle, ſelbſt mit der Gefahr, den Zorn des Staatsoberhaupts auf ſich zu laden.

Senatoren und Tribunen (murmelnd).

Zeigt der hier nicht vor aller Welt,
Was uns bis jezt noch aufrecht hält?
Wie weiſe, was er ſpricht, auch ſey,
Er iſt ein Thor, er ſpricht zu frei.

Rhetor.

Hat ein Regent Eigenheiten, große Eigenheiten, die man Laſter nennen könnte, ſo wird es ihm immer darauf ankommen, ſie für Tugenden angeſehen zu wiſſen. Die feine Schmeichelei geht in dieſem Falle nie auf geradem Wege. Sie ergreift eine ganz bei Seite liegende Gelegenheit und entwickelt eine allgemeine Anſicht, Grundſätze, die ihr wie von ungefähr kommen, die aber wir Saatkörner auf das nebenan lauſchende, argwöhniſche Herz des Fürſten fallen und hundertfältige Früchte tragen.

Senatoren und Tribunen.

Er dreht ſich um und räuſpert ſich,
Und ſpricht noch mehr ganz ſicherlich.

Das Bild, das er von uns gemacht,
Iſt deutlich; denn die Menge lacht.

Rhetor.

Am glücklichſten fährt der, welcher ſich der Worte der Oppoſition bedient und doch nur das ſagen will, was der Macht willkommen iſt. Ein ſolcher Schmeichler bricht in laute Klagen aus über die Ungebühr der Zeiten, tadelt aber gerade nur das, was den Gegenſtand ſeiner Huldigung beeinträchtigen will. Er ſpricht von der alten Sitte, von den Vorfahren, von menſchlichen und göttlichen Rechten, hebt aber alle Dinge nur in der Verbindung hervor, daß das Licht, das er vermiſſen will, doch auf den, dem ſeine Worte gelten, fallen muß. Hier gibt es viel Nüancen. Geſezt, ein Fürſt wählt ſich einen Miniſter, der auffallend jung, aber für die Tyrannei wie geſchaffen iſt. Der Schmeichler benimmt ſich hier ſo: er adoptirt die Sprache der Neuerung, nimmt den jungen Miniſter in Schutz, als ein Zugeſtändniß für die Oppoſition. Denn will die Oppoſition nicht, daß eben das Talent, nicht das Alter die Befähigung zu der Stelle geben ſoll? Er ſucht dann die Partei zu verſpotten und als beſiegt darzuſtellen, welche doch eigentlich die Siegerin iſt und deren Kreatur der

junge Miniſter bleibt. Das iſt eine der tauglichſten Maximen; denn durch ſein Doppelſpiel gewinnt man ebenſo die beſtehende Gewalt, als die Oppoſition, von der man nur die Wendungen leiht.

Cerialis Anicius (bei Seite).

Er iſt es ſelbſt, der Kaiſer, der mir dicht
Zur Seite ſteht, er glaubt, ich kenn' ihn nicht.
Er weicht mir aus, und gibt mir meinen Blick
Mit ängſtlicher Gebärde faſt zurück.
Es iſt im ganzen Saate meine Ehre,
Daß ich des Schmeichelns größter Meiſter wäre.
Was an dem Rufe iſt, prüf' ich zur Stund'.

(Tritt auf den Rhetor zu; laut.)

Verſchlucke deine Zunge, frecher Mund,
Da ſie umſonſt den gift'gen Stachel wezt
An Seelen, die dein Athem ſchon verlezt!
Willſt du der Ränke Uebermaß noch mehren,
Die unſres Staates unbeſcholtne Ehren
Schon ſchwärzen überall? Fluch dir! denn dieſe Künſte
Sind wohl der Klugheit übermüthige Gewinnſte,
Doch Nieten für die Tugend, die du ſchmähſt.
Noch iſt in Rom die Wahrheit nicht verweſt;
Sie trägt des Kaiſers Kleid, iſt ſeines Volkes Paß,
Ein guter Fürſt ſieht nie durch buntes Glas.

Pack' deinen Kram zusammen, und zu andern Thoren
Such' dir den Eingang, wo der Menschen Ohren
Schon giftgefüllt, nicht taub sind deinem Dunst,
Du Maskenhändler falscher Redekunst!

(Er schlägt ihn.)

Rhetor.

O helft mir, edle Herrn! Der mich hier schlägt
Beweist, wie Doppellüge sich verträgt!
Er preist den Kaiser mit erlogener Ehre,
Und lügt, als ob der weit von hinnen wäre;
Doch hört dort Nero meiner Rede zu,
Das Windspiel, das ihn roch mit feiner Nase,
Kriecht wedelnd, da erlegt der Hase,
Da hin zu ihm, und leckt den Koth von seinem Schuh.

(Er entflieht.)

Senatoren und Tribunen.

Was sprach er da? Da läuft der Wicht.
Der Kaiser hier? Ich seh' ihn nicht.
Erkennt er mich, welch' Strafgericht!
Mein Nebenmann, der ist es nicht.

Cerialis Anicius

(auf Nero zutretend).

Erhalte, Jupiter, die Spuren jener Schritte,
Die Nero setzt in seines Volkes Mitte!

Du ſtaunſt, erhabner Kaiſer, daß die Frage
Nach dieſem hohen Wunder kaum ſich wage
Von einem Mund zum andern fortzuſchleichen?
Ein Jeder ſpäht noch, daß ihn nichts betrüge;
Denn deiner holden Nähe erſtes Zeichen
Kam uns vom frechen Läſterſitz der Lüge.
Sinkt, Bürger, Senatoren, in den Staub,
Und tragt wetteifernd dieſen theuern Raub,
Das ſchönſte Kleinod eurer Schätze,
Durch Roma's überraſchte Plätze!

(Setzt Nero's Fuß auf ſeinen Nacken.)

Senatoren und Tribunen.

Wer vor mir ſteht, der trete fort,
Ich haſche wohl ein günſtig Wort.
Er ſprach noch nicht, noch iſt nicht Rath,
Wie viel die Uhr geſchlagen hat.

Nero.

Verflucht ſey der, der einen Gruß mir beut!
Mit eurer prahleriſchen Ehrlichkeit
Fallt ihr höchſt räuberhaft mich an;
Wer ſagt mir, wie vor eurer Liebe,
Vor eurer Tugend man ſich retten kann!
Und wenn ich euer aller Henker bliebe,

Ein grauser Fensterpocher bei der Nacht,
Ein böser Traum, der, selbst wenn ihr erwacht,
Am Tag noch eure Augen blendet:
So wär' dies alles wie verschwendet,
Und jedes so, daß es euch doch gefiele.
Mein Wüthen, Morden, meine Trauerspiele,
Nichts rüttelt euern Schlaf und reißt euch los
Aus der Alltäglichkeit gemeinem Schooß.
Ihr lächelt stets, und wo ich Tiger wähne,
Zeigt ihr mir eure Lippen, statt der Zähne.
Was schlugt ihr jenen Meister? Seiner Worte Glätte
War für die Grazien recht ein Ruhebette,
Man sah darauf die Amoretten schaukeln,
Gefiederte Gedanken ab und wieder gaukeln.
Der hat des Lebens Räthsel tief erkannt,
Doch ihr seyd stumpfes Volk; das Unterpfand,
Wie Ewigkeit wird aus dem Augenblick,
Das kennt ihr nicht, die heilige Musik.
Euch schuf Natur nur außen hin ein Ohr,
Nur für Disharmonie ein offnes Thor;
Ihr höret mit dem Aug; am Flötenspiel ergözt
Euch einzig, wie die Kunst dabei die Finger sezt.
Drum merk' ich, der auf eurem Rücken sizt,
Mit Schrecken, wie ihr unten schwizt,

Schon Luft hineinzupumpen in die Kehlen,
Um euch bei mir durch Lieder zu empfehlen.
Tragt mich denn fort! doch ſtöre die Camöne,
Beim Himmel! wenigſtens die falſchen Töne.

(Nero wird auf den Schultern der Menge davon getragen.)

Julius Vinder (allein).

Nach ſo viel tauſend Opfern ſchlägt der Kaiſer
Selbſt unſre Sprache, ſchnürt ſie heiſer,
Macht aus der Red' ein Würfelſpiel,
Wo's gleich, ob hie, ob da ein Wort hinfiel.
Der Sprache ſtolzes Roß beſteigt er,
Macht ſich bald ſchwer, macht bald ſich leichter,
Wirft ſich im Sattel, ſtachelt mit den Sporen,
Bläst bald dem Thiere kindiſch in die Ohren;
So elend ſah man einen Reiter nie ſich halten,
Des Römers Rede nie ſo wirrſam ſich geſtalten.
Er iſt auch hierin ein Komödiant,
Den, wenn er kaum der Rede Anfang fand,
Ein Stichwort ſo bethört, daß er die ſtolz'ſten Phraſen
Läßt auf des Umgangs Sprachgemeinplatz graſen.
Man wird aus ihm nicht klug; denn wenn er lacht,
Iſt der verloren, der's ihm nachgemacht.

Er lacht, wenn er mit vielverfluchter Hand
Verbannung, Tod, zahllose Thränen sät,
Derweilen man ihn immer trüb erfand,
Wenn sich sein Glück mit vollem Segel bläht.
Wer mag sich schicken in den leeren Thoren!
Doch wahrlich! bei den Göttern ist's geschworen,
Bald hab' ich selbst die Sprache aufgespürt,
Die zu verstehn, ihn Alles kosten wird.

V.

Kaiserlicher Park. Nacht.

Chor der Mänaden.

Von des Gangesstroms goldschimmerndem Bett,
Aus dem Palmenhain, wo die Mutter mich sucht,
Und mit Thränen benezt den glühenden Sand,
Riß'st du mich hinweg, ambrosischer Gott,
Der des Weinstocks Frucht
Auspreßt in Zauberpokale!

Erster Halbchor.

Nicht der goldene Kamm in den Locken der Braut,
Nicht am Hochzeitstag der Freundinnen Lied
War köstlicher, als der berauschende Duft
Des gekelterten Tranks, der mich wachenden Augs
In Träume versenkt,
Und zur Erde die Götter herabruft.

Zweiter Halbchor.

Wer nicht kostete von dem göttlichen Most,
Sieht zitternd uns nahn, und verschließet sein Thor,

Doch des Thyrſusſtabs breitſchattiges Laub,
Die winkende Frucht, der Trommel Gelärm
Lockt Jeden herbei,
Der zur Heimath niemals zurückkehrt.

Erſter Halbchor.

Wie einſt Semelens Schooß und die Hüfte des Zeus
Den blühenden Gott Dionyſus verbarg;
So iſt zwiefach gereift der perlende Wein,
An dem Mittagsſtrahl und der Gährung Schaum:
So ſtählt ſich die Kraft,
Daß uns blind Leoparden gehorchen.

Zweiter Halbchor.

Auch preiſe dein Mund die herrliche That,
Als ein frevelndes Schiff Dionyſus geraubt,
Und ſich Epheu ſchlang um den grünenden Maſt,
An das ſproſſende Holz die Rebe ſich hing,
Und die Schiffer ins Meer
Als beſchuppte Delphine verſanken.

Chor.

Wer ſpendet uns karg den Opfer Geruch?
Wer hemmt uns den Weg und der Cymbel Geläut?
Den Thraker Lykurg ſchlug eigene Wuth,
Der Cithäron erzählt von des Pentheus Mord,

Und noch liegen zerstreut
An dem Hebet des Orpheus Gebein.

Gedräng unter den Zuschauern eines Theaters, dessen Vorstellung schon begonnen hat. Ein Bürger mit seiner Tochter.

Tochter.

Vater, wohin wollen Sie denn? Drängen Sie doch nicht so vor!

Bürger.

Ich weiß nicht, was du willst, Kind? Wäre deine Mutter nur da, die stemmte die Hand in ihre Seiten und machte gleich Bresche! Muß doch was davon abbekommen, wenn man deßhalb eine Nacht aufbleibt, um seinen Kaiser auf dem Theater zu sehen, und noch dazu in Frauenkleidern.

Tochter.

Sprechen Sie doch nur nicht so laut, Vater! die Leute sehen sich alle um.

Bürger.

Ich weiß nicht, was du willst. Was gehen mich die Leute an? Wenn die Könige Komödie spielen wollen, so ist es immer besser, sie thun es auf dem Theater, als auf dem Thron. Wenn nur deine

Mutter da wäre; es kommen so viel erbauliche Sprüche vor, die wie ein Abendsegen klängen.

Tochter.

Gott, Sie hören nicht auf, Vater! Was ihm nur angefochten ist?

Bürger.

Ich weiß nicht, was du willst, Kind! Ich lieb einmal die Menschen, wenn sie im Theater sind, dann ist doch noch Umgehens mit ihnen. Sie haben keine anderen Dinge im Kopf, als die ihnen vorgespielt werden; und wenn man gemeinnützige Zwecke hat, z. B. ein Bäcker ist oder ein Seifensieder, und man durch Aktien sein Geschäft heben möchte, so sollte man nur im Theater Unterschriften sammeln. Soll mich doch wundern, ob das Ungeheuer da oben denn auch zu sprechen anfangen wird.

Tochter.

Gewiß, wenn Sie nur zu sprechen aufhören werden.

Ein Nachbar.

Wen verstehen Sie unter dem Ungeheuer? Den Kaiser oder den Seedrachen?

Bürger.

Mein lieber nachbarlicher Freund, wie viel ziehen Sie monatlich von der geheimen Polizei?

Nachbar.

Weit weniger, als Sie von mir ziehen werden, nämlich Prügel. Was haben Sie vorlauter Menſch hier immer in das Stück einzureden?

Bürger (zur Tochter).

Kind, wo iſt denn mein Perſpektiv? Ich möchte doch einmal ſehen, ob dieſe Grobheit gröſſer wird, wenn man ſie mit unterſtützter Pupille anſieht.

Tochter.

Vater, ich bin des Todes, was Sie heute wieder für Lärm machen!

Bürger.

Wäre deine Mutter —

Vorne.

Still da hinten!

Bürger.

Ruhe, allgemeine Ruhe! Hüte ab!

Alle.

St! der Kaiſer ſpricht!

Nero in der Rolle der Andromeda, angeſchmiedet an einen Felſen. Am Meere ein Drache.

Nero.

Iſt dies, o ewiges Licht, die ſchwarze Hafenbucht,
Woraus niemals mein kaum gezimmert Lebensſchiff

Die Anker wieder lichten wird? Ich blicke scheu
Auf diesen Sand, der jezt nur Muscheln birgt; doch bald
Die grausenhaft zerstückten Glieder meines Leibs
Zur Bleiche an der Sonne rings ausbreiten muß!
Mein Vater herrschte über schwarze Aethiopier,
Und barg der Götter scheelem Neidesblick sein Glück,
Mich, seine Tochter. Siehe, da erregte sich
Der Mutter unter Mädchen auf dem Wiesenrain
So plötzlich ihrer Jugendzeit Erinnerung,
Daß sie mit kecker Zunge ihre Schönheit pries,
Und Göttinnen zum Maaße ihre Reize nahm.
Die Nereiden spotteten des eitlen Weibs;
Doch spiegelte so frevelhaft im Stolz ihr Bild,
Daß sich der Neid mit feuchtem Haar Poseidon naht,
Daß jedes Element, zur Rache ausgewirkt,
Im wilden Aufruhr stürmt und sich der öde Rand
Des Festlands mit des Meeres Geifer überzieht.
Des Aufruhrs Frucht, ein scheuslich Ungethüm, setzt sich
Auf diesen Fels und frißt hinweg, was irgend nur
Ein Haupt erhebt, so menschengleich gestaltet ist.

Schon währt sechs volle Monde diese Plage an,
Und wenn des sechsten Mondes Scheibe unsichtbar
Sich zirkelt, schwände ganz in Nichts des Vaters Reich,
Falls er nach Priester heiligem Ausspruch nicht von selbst
Sein Kleinod führte unversöhnten Göttern zu.
So bin ich hier. Die Götter heilen großen Schmerz
Durch größeren, des Messers Wunde durch das Schwert.
O, greiser Vater, folgen mußtest du, denn ach!
Die Krone drückte früher deine Stirne, als
Du auf den Armen eine süße Tochter trugst!
Mich aber trifft des Thieres Zahn als Leiche nur
Noch an; die Furcht löscht meines Lebens Fackel aus.

(Wieder im Vorgrunde.)

Corybanten und Cybele.

Erster Halbchor.

Laßt ermattet nicht die Hände auf das Fell der Trommel sinken,
Daß im Ohr der Königin nicht widertönt des Mundes Klage!

Wehe, Wehe, was sie sucht, stahl Maeon, der sie selber zeugte,
Maeon, der den Attys grausam stürzte in des Ida Schluchten.

Zweiter Halbchor.

Soll ich einer andern Kunde trauen, die uns Fama brachte,
So entfloh der spröde Knabe ihrem siedenden Verlangen,
Legte an der Mannheit Stempel eigner Hand ein scharfes Eisen;
Und, was einst befruchten sollte, schnitt er vor der Reife nieder.

Cybele.

Gibt es in der Luft noch Wellen, die nicht reichlich schon beladen
Von Cybelens Liebesklagen, durch die stummen Räume schwimmen?
Wasser, Erde, Wind, Gestirne, nichts gibt meinem Rufe Antwort.
Attys, Attys lähmte, was du duldetest, der Welt die Zunge?
Nahm dich Zeus für Ganymedes? Nahm Aurora dich für Memnon?

Wer beſizt dich, wen verjüngt das Schwellen deiner friſchen Glieder?
Wer ſtiehlt von dem Stock der Lippen mir den Honig deiner Küſſe?
Wolken eilet, Sterne zeiget Attys, meinen ſüßen Knaben!

Julius Vindex, verfolgt von Satyrn und Nymphen, tritt auf.

Satyrn.

Huſch nicht ſo eilig
Durch die Gebüſche hin!
Zieh' aus dem Spiele,
Wo es ſich läßt, Gewinn!
Neckende Nymphen
Schlüpfen durch's dunkle Laub,
Mache behend im
Rauſche den flüchtigen Raub!

Julius Vindex.

Verfluchte Mummerei, treib deine Poſſen
Mit Andern, die ſich willig zeigen!
Für euren luſtberauſchten Reigen
Iſt meine Bruſt einmal verſchloſſen.

Nymphen.

Daphne, wo bist du?
Ist es dir je geschehn,
Daß du ein Bild so
Knabenhaft schön gesehn?
Glycera, sieh nur,
Wie er nachdenklich steht;
Wie er das Haupt senkt,
Süßer als Ganymed!

Julius Binder.

Verführerische Töne hämmern
Am spröden Eisen meiner Brust.
Die äußeren Dinge merklich, die innern unbewußt
Verschwimmen in ein täuschend Dämmern,
Das mich nach den vermiedenen Netzesmaschen
Erst recht begierig lässet haschen.

Dreaden.

Suchst du der Liebe
Traulichste Wohnung,
Komm auf die Berge!
Schattige Grotten
Geben zum Lager
Glänzende Muscheln,
Murmelnde Quellen

Wecken dir Echo,
Wecken das Brautlied,
Welches die Thäler
Hallen zur süßen
Liebesberauschung!

Julius Vinder.

O wohl ist Liebe schön in dunklen Grotten,
Wie Dido und Aeneas schliefen.
Doch glückt Euch nicht, was ich geschworen auszurotten,
Wenn lockender auch Eure Kehlen riefen!

Najaden.

Nimm dir ein Mädchen,
Tauch' in die Welle
Wo ihr verhüllt und
Dennoch euch nackt seht.
Suchet den Goldsand
Unten zu haschen,
Oben die Zweige
Hängender Weiden!
Schwellend vom Bade
Flechtet die Glieder
Dann in dem Schilfe
Hold in einander!

Julius Vinder.

In Waſſer, Luft, in Allem wohnet Liebe,
Und lockt mit zärtlichem Umfangen;
Wo iſt ein Raum wohl, der unausgefüllet bliebe
Von Flüſtern, Küſſen, Scherzen, Bangen?

Dryaden.

Komme zu uns, wen
Eros verwundet!
Säuſelnde Schatten
Laden zur Liebe,
Wenn in den Zweigen
Tauben ſich ſchnäbeln,
Käfer im Dufte der
Blumen ſich wälzen,
Und in der Ferne
Hirtenſchalmeien der
Sinkenden Sonne
Abendlied flöten.

Julius Vinder.

Die Nebel theilen ſich; mein Aug' erblickt
Ein reizend Weib, das mir Gewährung nickt.
Wo blieb ſie? Helft an Roſenketten
Sie anzufeſſeln mir, ihr Amoretten!

Satyrn.

War sie nicht hier?
Da huscht sie fort;
O folge ihr
An jeden Ort;
Ob Berg ob Thal,
Ob Wasserreich,
Allüberall —
Der ist es gleich!

(Die Chöre ziehen sich zurück.)

Maske.

Ach endlich, schöner Knabe, ist der Echo Ohr
Von tausend Stimmen nicht mehr so beladen,
Daß es auch meiner Liebe Faden
Der sich mit Seufzern spinnet aus der Brust hervor,
Aufnimmt, ihn treulich fortzuführen
Zu dem, den ich hieherkam aufzuspüren!

Julius Vinder.

Du reizende Gestalt! Doch hindert nichts,
Daß du enthüllst die Schönheit deines Angesichts.

Maske.

O laß mich stumm an deinen Blicken weiden!
Wenn freien Aug's wir an uns beiden

Der Schönheit Linien wollten meſſen,
So würdeſt du an mir und ich an dir vergeſſen,
Was jeden reizet anzuſchauen.
Man findet oft bei ſchönen Frauen,
Daß ſie im ewigen Siegen nicht genießen
Die Lüſte, die dem ſchönen Mann entſprießen.

Julius Vinder.

Und bei ſo vielem Reiz Beſcheidenheit!
Das iſt des ſchönen Zaubers ſchöneres Kleid.

Maske.

O nicht Beſcheidenheit, nein, tiefes Wiſſen,
Von der Liebe rechten Vollgenüſſen!
Wenn ich die Maske von mir lege,
So macht der Stolz, in meinen Reizen
Erkannt zu ſeyn, mich träge,
Und ließe mich behaglich ſpreizen
Auf dem, was jedes Weib
Zu hören liebt von ihrem Leib.
Jezt aber bin ich Mann; ganz hingegeben
An dich, der Schöpfung Meiſterſtück.
Das laß' ich alles nun zurück
Was ich hier bin, mein ganzes Leben.
Das iſt das höchſte Ziel, wenn ich die Flammen
Erſt angeſchürt, als wär' ich Mann,

Als könnt' ich geben selbst, und sinke dann
Zulezt in das Empfangen süß zusammen.

Julius Vinder.

Ich aber bin der Theil, der ungeduldig
Die Liebe als ein Wagniß nimmt;
Der, wenn er im Umfangen schwimmt,
Gern wüßte, daß er eines Raubes schuldig.
Ich lab' als Mann mich nicht am Sinne;
Nur dies erfüllt mich mit Behagen,
Daß zwischen meinen Armen inne
Ich darf ein überwundnes Mädchen tragen,
Ein Kind, das, wenn man's auf der Straße sieht,
Sich so empfindsam wie die Schnecke,
Alsbald in ihrer Sprödigkeit Gehäuse zieht,
Ein Kind, das, wo ich's necke,
Mir eher scheint dem Himmel angetraut,
Der Mutter, Amme, ihres Bruders Braut,
Und das mit allen seinen Schüchternheiten,
Mit seines Angesichtes blassen Zärtlichkeiten,
Mit allem Stolz, mit allen Bibelsprüchen
Nun unter mir zum Scherz sich eingeschlichen.

(Er nimmt ihr die Maske vom Gesicht.)

Wie! Du bist's, Poppäa? Mich an deiner Scham
Zu weiden, könnte fest mich bannen;

Doch treibt der Schwur, den ich von meinem Herzen nahm,
Mich, obgleich willenlos, von dannen.

(Er entflieht.)

Poppäa.

O bleib, bleib, du geliebtes Bild!
Er flieht, und die Entfernung schwillt.
Was hat ihn nur von mir gescheucht?
O Nacht, du Kupplerin, laß zu, daß doch vielleicht,
Wenn nur mein Mund den süßen Namen girrt
Der theure Vogel aus dem Busche schwirrt.

(Eilt ihm nach.)

Die Theater Vorstellung ist beendet. Nero als Weib mit Schminke und halb offener Brust, eilt über die Bühne, von Schmeichlern verfolgt, welche ihn in bekannten Rezensenten-Ausdrücken erheben. Er dankt kindisch und befangen, wie ein Novitz beim ersten Debût, dann folgen die schon da gewesenen Chöre bis die Scene leer wird.

Erste Pechfackel (leise aus ihr herausseufzend).

O Jehova, du Herr Zebaoth!

Zweite Pechfackel.

O du mein Heiland, Jesus Christus!

Die Fackeln sinken in Staub zusammen. Ueberall Nacht und Ruhe.

VI.

Große Halle mit mehren Seitenthüren und einer Hauptthüre im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Ein Hauptmann mit Soldaten tritt auf.

Hauptmann.

Marsch! Schultert das Gewehr!
Macht Eurem Hauptmann Ehr!
Die Augen links; rechts um geschwenkt,
Und weder rück- noch vorgedrängt;
Den Fuß am Leibe nicht gehängt,
Und jeden Muskel angestrengt!
So brav! — Ja, unser Regiment,
Das nur den Stock und Schweigen kennt,
Das ist das einz'ge, das noch hält
Die Ordnung aufrecht in der Welt;
Wo Jeder thun mag, was er will,
Da steht das ganze Wesen still.
Ist wieder 'nmal eine Rebellion
Im Werk gewesen; der Cujon

Von Piso soll der Hauptwardein
Und erste Schuft dabei gewesen seyn,
Jezt ist der ganze Mordverschwör
Im kriminalischen Verhör.
Wer nichts gesteht, dem kömmt es bitter an,
Und wer gesteht, ist auch verlorner Mann,
Doch ist zum Schwatzen jetzt kein Zeit.
Nun, merket auf, ihr tapfern Kriegesleut'!
In diesen Saal hierauf der Kaiser tritt,
Heut macht er seinen Hippogryphenritt,
Was weiß ich? Mich kümmert nichts,
Wenn nur von Euch ein jeder Taugenichts
Parat ist, observiret das Signal,
Falls nöthig wird ein Ueberfall.
Wer gibt Euch Brod? wer gibt Euch Lohn?
Wer hat von Eurem Witz die Ehr' davon?
Jezt plaudert nicht! Kreuz Million!
Rechts schwenkt das ganze Bataillon!

(Die Soldaten vertheilen sich in den Nebenzimmern.)

Die Dichter treten ein.

Chor der Dichter.

Wir sind die Aechten,
Besonders Rechten,

Die Vielgeprüften,
Vom Kaiſer ſelbſt mit Ruhm verbrieften!

Wir ſind die wahren
Poetenſchaaren,
Die Angenommnen,
Schon zur Unſterblichkeit Herangeklommnen!

Uns widerſprechen,
Heißt, ſich verbrechen
An jenen Händen,
Ohn' die wir nicht auf dieſem Gipfel ſtänden.

In unſern Tempel
Tritt, wer den Stempel
Bereits empfangen: —
Der junge Spatz mag in den Sprenkeln hangen.

Ein Buchhändler.

So recht meine Herren, wir Verleger hören nichts lieber, als wenn ſich die Dichter mit dem Ruhme begnügen.

Erſter Poet.

Das iſt eine Genügſamkeit, welche Ihnen freilich wohlfeil zu ſtehen kommt.

Zweiter Poet.

Ja, wollte man Ihnen einmal eine goldne Säule setzen, sie würde sehr klein gerathen, wenn man sie aus dem Honorar schmölze, welches die Poesie von Ihnen bezogen hat.

Buchhändler.

Ungefähr einem Pfeifenstiele würde sie gleichen; Sie haben recht, meine Herren. Doch gestehen Sie selbst, werden Sie deßhalb schlechtere Verse machen, weil Sie weniger anständig dafür bezahlt werden? O meine Herren, Homer wäre darum kein genialerer Dichter geworden, wenn er auch für den Vogen einen Louisd'or mehr bekommen hätte.

Dritter Poet.

Was das für Redensarten sind! Was hat man vom Tempel des Ruhms, wenn wenigstens nicht sein Fußboden mit Kronenthalern gepflastert ist?

Ein Humorist (bedeutungsvoll).

In welchem Style glauben Sie wohl, daß der Tempel des Ruhms gebaut ist? im dorischen oder jonischen?

Buchhändler.

So recht! Ei, das war ja eine humoristische Bemerkung, und ich muß Ihnen gestehen, Spaß

amüsirt das Publikum. Figürliche Gegenstände in der Analogie wirklicher zu behandeln — nicht übel. Was kann man, um ein Beispiel zu haben, z. B. von der Schönheit sagen, wenn sie in die Augen fällt?

Humorist.

Daß sie sehr ungeschickt ist.

Buchhändler.

Allerliebst! Sie sind mein Mann, Sie verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen. Wenn ich mich hergebe, Verse zu verlegen, so bau' ich immer in die Luft.

Humorist (wie oben).

Nach welchen Grundsätzen verfahren Sie, wenn Sie in die Luft bauen? Was kann man überhaupt von der Architektur der Luftschlösser sagen?

Buchhändler.

Sagen Sie etwas!

(Er zieht eine Tafel und schreibt heimlich in der Tasche nach, was der Humorist spricht.)

Humorist

(räuspert sich und beginnt).

Außer der sichtbaren Welt gibt es gewiß noch eine weite unsichtbare, welche die unsrige oft durchkreuzt. Spricht man doch zuweilen vom Reich der Freiheit,

vom Reich der Wahrheit, von zwei Reichen, welche in unsern irdischen Reichen gänzlich unbekannt sind. Es gibt sogar eine unsichtbare Geographie; denn wie oft ist nicht von sogenannten böhmischen Dörfern die Rede, welche überall liegen, nur nicht in Böhmen. Sie selber haben von Luftschlössern gesprochen, welche irrthümlicherweise oft nach Spanien verlegt werden, gleichsam als wäre Spanien der Mond, in welchem mancher Edelmann seine Güter hat. Wie stellen Sie sich nun ein recht luftiges Luftschloß vor? Hat es Seitenflügel? Gewiß, die Flügel der Hoffnung. Hat es hohe Giebel? Gewiß, schon mancher stürzte herunter. Hat es einen Hof? Gewiß, wie der Mond, der von Wolken umgeben ist. Merkwürdig ist, daß diese glänzende Pracht der Luftschlösser sich immer da findet, wo es sonst am ärmlichsten zugeht: in den Hütten; oder wo man geneigt ist, statt zu bauen, lieber einzureißen: bei der Jugend.

Buchhändler (fortschreibend).

Es ist zu interessant.

Humorist.

Aus wie wundersamen Dingen nimmt jezt diese Baukunst, welche man, wie die Biber, nicht einmal

zu lernen braucht, für welche man kein Patent und keinen Gewerbeschein löst, und in welcher der Ungeschickteste immer der größte Meister ist, ihr Material her? Aus dem unsichtbaren Faden einer halben Hoffnung; aus dem Blick eines angebeteten Mädchens; aus der Phrase eines Gönners, der versprochen hat, es mit uns gut zu meinen; aus einem Loose in der Lotterie; aus dem Husten eines alten Erblassers; kurz aus tausend Seidenhärchen des Schicksals, an welche wir das bleierne Gewicht unserer Hoffnungen, unseres Alpdrückens und unserer nächtlichen Träume hängen. In den Luftschlössern herrscht auch immer Musik und Tanz, die schönsten Mädchen wechseln mit den vollsten Geldsäcken, auf einen Wink gehorchen tausend Diener, und doch wird Jeder noch einen besondern Schnörkel haben, den er an dieser Gattung von Gebäuden nach seinem eigenen Geschmack sehen will. Die freiste Mannichfaltigkeit waltet hier, wie auch bei den böhmischen Dörfern, die Jedem anders vorkommen. Bei dem Einen sieht ein böhmisches Dorf so aus, wie das, wovon gerade die Rede gewesen ist, beim Andern wie ein Satz aus der Naturgeschichte, beim Dritten wie der pythagoräische Lehrsatz, beim Vierten wie die Theorie der Gleichungen vom

vierten Grade, beim Fünften wie ein Jahreszahl aus der Geschichte, beim Sechsten wie etwas, was man schon wieder vergessen hat, oder bei musikalischen Referenten wie Etwas, wovon man nichts versteht. Der Landschaftmaler — böhmische Dörfer wird er nicht zeichnen können, es sey denn, daß die Malerei für ihn selbst ein böhmisches Dorf ist. Der Geograph — vergebens sucht er sie auf den Landkarten, es sey denn, daß sie da lägen, wo er gerade nicht zu Haus ist.

Buchhändler.

Unübertrefflich! Sie Edelstein! Sie Saphir und Originalmensch! Welch' sprudelnde Laune! Welch' hinreißender Witz! Sie sind ganz der Meinige, und mit Schrecken hör' ich schon, daß sich diese klassischen und belorbeerten Poeten wieder die Schnäbel wetzen, um folgendes Lied zu singen:

Chor der Dichter.

Musenketzer,
Prosaschwätzer,
Willst du uns den Myrtenhain verstören?
Nachtigallen
Zu gefallen,
Wirbelt wahre Phantasie in Chören.

Nur am Reime,
Wie am Leime,
Am Spaliere soll hinauf sich ranken,
Was in Schachten
Zu beachten
Ist an goldenglänzenden Gedanken.
Nur von Schäfern,
Bunten Käfern
Sollt ihr singen hergebrachter Weise!
Nur im Kleinen
Nett erscheinen,
Zu des Alten hundertjähr'gem Preise,
Reimt Ihr Schmerzen
Stets auf Herzen,
Findet Ihr die Wahrheit nur in Klarheit,
Dann empfangt Ihr
Erster Hand hier
Zeugniß, daß Ihr Lerche und kein Staar seyd!

Ein junger Mensch (zum Buchhändler).

Mein Herr! Ein Wort im Vertrauen! Ich bin hier heute zum ersten Male; aber ich fühle es, auch ich bin in Arkadien geboren.

Buchhändler.

Frage ich denn nach Ihrem Taufschein? Was wollen Sie mit Ihrer Zudringlichkeit sagen?

Junger Mensch.

Nichts, mein Herr, als die einfachen Worte: Ich bin auch da! Ich komme eben ganz jung aus dem Neste geflogen, kann die Flügel und das Wasser schon halten, und möchte mich gern den klassischen Sängern der Nation anschließen.

Buchhändler.

Herr, was wollen Sie denn damit sagen?

Junger Mensch.

Mein Gott, nichts, als: ich dichte! Aber Verschwiegenheit! Meine Poesie bewegt sich in ganz neuen Gegenständen, z. B. besinge ich die Sterne, und habe die wichtige Entdeckung gemacht, daß sich Himmel auf Gewimmel, Glück auf Geschick, und Demuth auf Wehmuth reimt. Untersuchen Sie meine Verse, ob ich irgendwo sorglos Berge und Störche zusammengebracht habe, ob ich finden auf hinten folgen lasse, oder mir darin gefalle, Mängel auf Fenchel zu reimen. Ich besinge nie besungene Gegenstände, z. B. meine Geliebte,

Frühlingsahnung, alte Klostermauern, Ritter, Treue, Schwesterliebe — —

Buchhändler.

Freilich, freilich, mein Lieber! ich sehe ja, daß nur Sie bloß noch gefehlt haben; aber hören Sie doch, hinter der Scene gehen Thüren, und vielleicht kommt der Kaiser.

Chor der Dichter.

Er naht! Er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sey ein Bogen
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt Eure Knie!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Laßt nichts zu helle
Auflodernd flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt Euch heiser,
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Nero

(ſtürzt mit leidenſchaftlicher Gebärde durch die Flügelthür).

Bin ich Tyran? Ja, wär' ich's nur, dann ſchliche
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Geſpenſt, ein böſer Schatte,
Wie eine aufgeſchreckte Ratte
Von meinem Lager, und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längſterharrte,
Sehnſüchtig angeruf'ne Höll' ich wachen
Und mich beſchützen ſäh' in meinen Sachen!
Doch bleibt ſie aus; in dieſem Hauſe ſchreit
Nichts als der Widerhall der Einſamkeit;
Ob endlich nicht die grauſe Stille ſchwände,
Wirft ſich ein leeres Echo an die leeren Wände.
Dies Schweigen, dieſe Ruhe tödtet mich.
Komm, fürchterlichſte Furie! doch ſprich!
Sprich, daß dies heiße überkochend Herz
Nicht ewig hört ſich ſelber ſieden,
Sprich, wie des Corybanten lärmend Erz,
Nur im Getümmel find' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeſchwollne Kröte,
Man ſagt, ich ließe Blut, wohin ich träte,
Die Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu ſtellen.

Ich ſehe nichts; wo ſind die finſtern Manen,
Die racheſchnaubenden Geſpenſter,
Die mit dem blaſſen Mond mir ſäh'n in's Fenſter,
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruf' ich, lebt!
Wenn Euern Rumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wußt' ich kein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter
(tremulando).

O allſeitiger,
Objektivſter,
Unvermeidlicher,
Muſenprieſter!

Nero.

Was gibt es wieder da für Greul?
Ich glaube gar ein Menſchenknäul
Liegt auf dem Boden hingekauert;
Auch ſie ſind ſtill; ſie ſchweigen — wie's mich ſchauert!

Chor der Dichter

Wir ſind ja die wohlbekannten
Parnaßtrabanten,
Der Lyra angeſtellte Kammermuſikanten;

O wolleſt in Frühlingsliedern
Du ſüß erwiedern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Muſenbrüdern!

Nero.

Ihr ſeyd's? O ſtehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt Ihr von draußen Euern Liederkuß?
Wie ſingt die Nachtigall? Was ſpricht der Hain?
Belauſchtet Ihr die Myrt' im Mondenſchein?
Wie iſt's? Wie waltet die Natur?
Iſt ſie noch ſtets der Liebe Spur?
O daß ich Euch jetzt ſehe! Ja es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerduft,
Hinaus in ſonnenhelle Frühlingsluft.
Wie ſchlagen dieſe Pulſe, dieſe Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dies ſey ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Graſe lagen.
Umringt mich; lüftet Eure Bruſt,
Laßt Eure Locken wehn dem Wind zur Luſt,
Im traulichen Vereine,
Wie einſt im düſtern

Akazienhaine,
Laßt uns flüstern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unschuld, Freundschaft und von Liebe!

Erster Bote (tritt auf).

Die Sklaven weigern sich,
Pisonis Frevel zu bekennen.

Nero.

Und deßhalb fragt Ihr mich?
Laßt ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt Ihr mich! (Bote ab.)

(Zu den Dichtern gewendet.)

So ging ich jüngst mit zwei Gesellen,
Um Lerchen auf dem Felde nachzustellen.
Wir standen hoch in einem Weingehege
Und sah'n in's Thal, in das Gekrümm der Wege,
Wie war so schön, was wir nun sahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Teraſſen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen schlüpfte allgemach.
Wie das so geht: ein Jeder suchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte

Ihn so gefesselt hielt. Der Eine sprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenspiel,
Wie Eines schattig sich in's Andre malt,
Und Jedes doch im eignen Lichte strahlt,
Hier seyn der Schönheit erstes Anfangsziel.
Der Zweite schüttelte das Haupt
Und sprach: Wenn Ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieser Linie,
Die Ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dicht gehalten,
Soweit das Auge nur mag walten.
Da findet Ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dickung und Verschiefung.
Der mathematische Calcül, Ihr Herrn,
Ist mein Compaß und Schönheitsleitestern.
Ich aber schwieg erst; denn ich wußte,
Daß Alles in der Welt nur todte Kruste,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt Jedem fern,
Deß Seelenspiel nicht zart gesaitet ist.
Das Herz nur ist es, das das Schöne mißt;
Und so sprach ich, damit ich stumm nicht bliebe,
Denn nur dies Eine Wort: Wie schön ist doch die Liebe!

Zweiter Bote.

Der alte Lateranus ſtottert
So eben ſeine Schuld heraus.

Nero.

So laßt ihn, wie das Gelb' im Ei bottert,
Bald auf, bald ab, ſo hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskoſten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensband und Glanzgeſchmeide
Er ziehe um die Bruſt ſein Eingeweide!

(Bote ab. Nero ſpricht dieſe Intermezzi wie im Traume. Die Dichter erblaſſen und weichen zurück. Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent in ſeinen Phantaſien fort:)

Meine beſten Verſe ſchrieb ich in einen Band
Von Pergament, mit goldnem Schnitt und Rand,
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verſe eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Prieſterſagen ergötzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Leſegeſchäft.
Sie ſollte ſehn, wie ich ſie ſchon verſtand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.

Noch blieben zwar nur schüchtern unsre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog sie zurücke;
Sie wich mir aus, gewohnt, zu siegen,
Vermied sie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erst ausgesprochenen Lieder,
Und fand, gleichsam als Lesezeichen
Im Pergament von ihren vollen Locken
Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
Da mußte mich die Hoffnung schnell erreichen:
Hab' ich dich erst an einem Haar,
Gehörst du bald mir ganz und gar.

Dritter Bote.

So hat auch Subrius sich nun erklärt,
Und zugestanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele seiner Mitverschwornen wohnen.

Nero.

Nun denn, so soll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt sein Rumpf,
Sich oben statt des Kopfes zeigen im Triumpf,
Daß jeder seiner Gunst schon eingepfarrte
Soldat erblicke der Verschwörungen Standarte.

(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß es Nero merkt.)

Ja, das ewige Lied der Liebe! Dieſe Wunden,
Der Welt ſo tief geſchlagen, daß
Noch nach Jahrtauſenden ſie nicht geſunden,
Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
Die Lieb' iſt unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meiſter wär',
Kann oftmals das nicht wiſſen, was zu wiſſen
Man eben wieder Schüler wird werden müſſen.
O ſelig, wem der Liebe Sonnenſtrahl
Sich mit dem erſten Brand in's Herze ſtahl!
Wer mit dem erſten klar empfundnen Worte
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Moſt iſt von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraſchen,
Wie Alles anders endet, als ſie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haſchen
Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham zerrann;
Wie ſie oft überfüllt ein plötzlich Sinnen,
Will ſie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerſchreckte Nacht
Doch plötzlich einen ernſten Sinn gebracht!

Und selig jener Knabe, der am Bande
Der ersten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des frischen Lebensbechers Rande
Nur allerwärts sein Bild sich spiegeln sieht!
Daß sie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt,
Durch den, der ruht an ihrer Brust,
Ward, dieses ganze üppig volle Leben
Recht zu verstehn, durch ihn ihr erst gegeben?
Daß sie nicht weiß, wie alle diese Gaben,
Die sie doch selber nicht besaß,
Die sie aus seinen Blicken las,
Er nur von ihr erst will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dies bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich so reich an meines Mädchens Blick,
An ihr nur so unendlich angetroffen!

Vierter Bote.

Jezt ist's gewiß, auch Euer Lehrer,
Der alte Seneka war ein Verschwörer.

Nero.

Wer ist denn dieser ewige Ruhestörer?
Schickt meinem afterweisen Geistbethörer
Ein Messer in das Haus, er soll sich setzen
Als Negation in eine Badewanne

Vom Holze einer guten jungen Tanne,
Und ſich die Adern ſelber dann zerfetzen!

(Schon ſteht Nero ganz allein. Die Dichter ſind, ohne daß er es merkt, fern von ihm ſchüchtern zuſammengetreten.)

Was ich befürcht', iſt nur der eine Schmerz,
Daß Alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greiſen müdem Tritte ſchreitet;
Daß dieſe Bruſt, von Liebe noch erweitet,
Sich einſt nicht ſchmücken ſoll mit friſchen Roſen
Und Pfändern, die wir jezt im Spiel verlooſen.
Wenn auch ein friſches Mädchen meine Tochter iſt,
Die ſich mit Kindesliebe an mich ſchmiegt:
Wer iſt es, den ſie küſſend in mir küßt?
Der ſie erzeugte, oder der ihr Herz beſiegt?
Mit meinem grauen Haar zu ſpielen,
Verſagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß ſie in ſeinem wühlen,
An ihm die Kunſt zu küſſen lernen ſoll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich ſie jüngſt erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterheerde Alles flieht,
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,

Wo ſich beim neuen Frühlingsſonnenbrodem
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da ſah ich an der Krücke einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todtes Poſtament.
Rings um ihn her, da tobt und rennt
Ein munt'rer Schwarm von jugendſtrahlenden Knaben.
Und wie ſie hin und her ſich jagen, haben
Sie dicht am Greiſe
Gezogen ihres Spieles regelloſe Kreiſe.
Da greift ein kecker Burſch die Krücke,
Und nimmt, als ritt' er ſeinem Glücke
Entgegen, ſie als Steckenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendkuß auf Kirchhofreife!
Ein Widerſpruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn verdeckt' und mußte weinen!
Wie trüg' ich dies? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einſt brächte,
Daß ich, indeß ich Liebe würbe,
Noch in dem Arm der Liebe ſtürbe!
Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
Bei Küſſen, die mein brechend Auge ſchließen!

Fünfter Bote.

Jezt iſt zum Spruche Alles reif;
Sie ſcheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den lezten Zügen.

Nero.

Zum Tode Piſo! todt ſein ganzer Schweif!
Mord und Entſetzen über alle,
Die ſich verwickelten in ſeinem Falle!
Spült die Kloaken aus, eröffnet die Kanäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum und Lymphe baden!

(Bote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken ſich an die Wände, vor Entſetzen bleicher als dieſe.)

Nero

(ſinnend ſich über die Stirn fahrend und das Haar wegſcheitelnd).

Was iſt? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Roſen?

Hört' ich die Parze nicht, die ſpricht?
Den Gott, deß Helm erklingt von Todesloſen?
Bin ich allein? Es iſt, als wenn dort ſtänden
Verblaßte Schatten an den blaſſen Wänden.
Ich fühl's, vor meinen Sinnen
Will Nebel, der ſie drückte, rinnen.
Ich kam hierher — ſo — nein ſo —
Ich ſah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroſchen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigſeime.
Die Furcht, die hier gewiſſe Kehlen packte,
Bracht' meine Phantaſien aus dem Takte.
Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit ſich
Herum um meine abgelauſchten Worte ſchlich!
Jezt bin ich wieder im Zuſammenhang,
Und ſehe, wie ich meinen Sang
Nicht beſſer kröne, daß auch nichts ihm fehle,
Als wenn ich Menſchen, halb von Leib und Seele,
Die Objektives gern vermeiden,
Nun zwing', einmal recht objektiv zu leiden.
Man führ' ſie ab, die tugendhaften Schelme,
Und zieh' aus einem ſchwarzen Todeshelme
Je fünf und fünf zu Charons Nachen
Ein Ueberfahrtsbillet; doch ſollen ſie wachen

Noch bis zum andern Morgen und verzweifelnd zählen,
Wen wohl des Hahnen Schrei als Fünften möchte wählen.

(Schleicht ab.)

(Die inzwischen eingedrungenen Soldaten führen die wehklagenden Dichter hinweg.)

Julius Vindex tritt auf.

Julius Vindex.

Ist denn kein Grund, mich zu verhehlen
In dieses Hauses dumpfen Sälen?
Warum sind meine Schritte frei?
Sagt denn mein Auge nicht, was an mir sey?
Ist diese Stirn so glatt gezogen?
Und meiner Augenbrauen Bogen
So sanft, daß der Trabant
Die Hellebard nicht stößt mit stärkrer Hand,
Wenn er mich sieht durch diese Thore schreiten?
Wann sah die Welt so schwarze Zeiten,
Daß man sich schämt, nicht unglücklich zu seyn,
Und sich an die, die fallen, anzureihn!
Nun sind die Eltern todt, der Freund erschlagen,
Ich sah, wie blutig alle unterlagen,

Die mich bedeckt mit ihren Küssen —
Und mich, mich kann die Tyrannei nicht missen?
Mich schickt sie nicht zu ihrem Leichentroß?
So sträube deine Mähne, junges Roß,
Und bäume deine starken Glieder!
Die Seele hebt ein mächtiges Gefieder.
Der Augenblick ist da: ich lechz', auf den zu zielen,
Der Luft und Erde, Meer und Sonne mir entrissen.
So lebt denn wohl, ihr glatten Marmordielen,
Ihr Wände, Nero's blaß und übertüncht Gewissen,
Ihr Echo's, solcher Frevel stumm Vertraute,
Daß Ihr erschreckt bei jedem lauten Laute!
Ich steig' hinauf in Eis- und Alpenzonen,
Wo auf dem Schnee noch warme Herzen wohnen,
Und suche, wo in Deutschlands dunkeln Forsten
Der Legionen goldne Adler horsten.
Schon blinket wie ein Sonnenstrahl
Durch Wald und Finsterniß der Rache Stahl.
Rührt mich nicht an! werd' ich den Brüdern rufen,
Eh' nicht von Eurer Rosse Hufen
Italien zerstampft, von meiner Hand
Zum Tod der Kaiser durchgerannt!
So lang von seines goldnen Hauses Brand

Sich noch am Himmel malt der lezte Feuerſchein,
Bin ich von Ausſatz, Schimpf und Peſt nicht rein!
Und zu der Krieger Ruf, dem lebensfriſchen,
Wird ſich des Bären Stimme miſchen.
Der Ur, der an Erbarmen im Vergleich
Mit dem gekrönten Thier iſt überreich,
Wird ſeine wilden Hörner beugen,
Und ſich von ſelbſt als Opfer zeigen,
Das uns der Rückkehr Thor verriegle
Und bis zum Tode unſern Bund beſiegle.
Die Fahne weht: ich ſeh' von Sonnenſtrahlen
Sich roſig ſchon die Alpenzinken malen;
Fort in die Schlacht! Vor Roma werd' ich treten
Nicht anders, als mit racheſchmetternden Drommeten!

VII.

In Seneka's Hauſe. Morgendämmerung.

Seneka, ein dünnes ſpaßhaftes Männchen, tritt ein und legt eine Leiter ab, die er trägt.

Seneka.

Keine Begriffs-Leiter! ſondern eine ganz gewöhnliche Hühnertreppe, die ich dem Kaiſer nachtragen muß, wenn er in die Fenſter ſeiner Schönen ſteigt! Das iſt der Fluch einer offiziellen Philoſophie, daß ſie ſich zu Allem hergeben muß. Ich wüßte nicht, wie das länger zu ertragen wäre, wenn man dieſen Deſpotismus nicht unter dem Geſichtspunkte der Originalität, und ſeine Grauſamkeit unter dem der Spaßhaftigkeit anſähe. He, Mütterchen!

Hinter der Scene.

Biſt du's, Annäus? Haſt wieder warten müſſen ſo lange? Dein Warmbier ſteht auf dem Tiſche.

Seneka.

Ja ſchlaf' nur noch, du gutes Weib! Ich wag' es nicht, mit meinen unkeuſchen Ausdünſtungen an dein ſaubres tugendhaftes Bett zu treten. In welche Winkel mußt' ich folgen! Zu Nero's Seufzern muß Seneka Schildwache ſtehen. Wenn das Laſter vorüberzieht, muß die Tugend in's Gewehr treten. Die Ehrlichkeit muß die Leiter halten, wenn der Dieb in fremde Fenſter ſteigt. Sagſt du nicht was, Mütterchen?

Hinter der Scene.

Du murmelſt ſo viel, lieber Annäus. Ich fühle, wie du dich wieder angeſtrengt haſt die Nacht.

Seneka.

Ohne Philoſophie wäre das auch gar nicht zum Aushalten. Immer gegenwärtig, immer Stichblatt ſeyn, immer Spaß machen, mehr Hofnarr als Hofrath, wer hielte das aus! Ich denke nur immer, es iſt zulezt auch gut, die Dinge einmal von der andern Seite anzuſehen. Aber, gerechter Gott! Frauenzimmer, was bleibſt du nicht im Bett?

Frau Seneka

(mit einem Lichte, im Nachtüberwurf hereintretend).

Väterchen, laß mich! Wie blaß du ſiehſt! Die ungeſunde Nachtluft! Wo habt ihr nur geſteckt?

Seneka.

Ueberall; in allerhand Winkeln, wo die Liebe einem Geldstück gleicht mit ganz abgenuztem Gepräge, und wo sie schon durch so viele leidenschaftliche Hände gegangen ist, daß sich Grünspan und Ansteckung auf ihr ansezt.

Frau Seneka.

Und du immer mit, Annäus? Aber sage mir nur, wie benehmen sich denn solche Frauenzimmer?

Seneka.

Ach was! Den Kaiser solltest du aber dabei sehen. Immer der Hahnrei seiner eigenen Leidenschaft. In ganz wohlconditionirte Häuser, die doch eine ordentliche Treppe, Thür und Klingel haben, muß er durch's Fenster einsteigen. Arme, die von Umarmungen schon Schwielen bekommen, scheinen ihm so frisch, wie deine waren, Mütterchen, vor vierzig und etlichen Jahren.

Frau Seneka (beklommen).

Ach, Väterchen —

Seneka.

Nun, was hilft's? Man lebt vom Schein. Ich denke oft, ich wäre etwas beleibter, als ich mager bin, und ein wenig ärmer, als ich reich bin. Nur

keinen Lebensüberdruß! Ich gestehe Nero Alles zu, denn ich weiß, daß durch Nachgiebigkeit Ausschweifungen verhindert, und im Fall der Noth große Verbrechen durch kleine hintertrieben werden können. Aber was ist dir nur?

Frau Seneka.

Einen bösen Traum hatt' ich diese Nacht. Lieber, ich glaube, es geht an unser Leben.

Seneka.

Freilich, besonders ist es nicht; es geht immer an, unser Leben. Oder wie?

Frau Seneka.

Nein, nein, du verstehst mich nicht; es geht an unser Leben.

Seneka.

Ja so, ja so, unser Leben geht jezt erst an; das wäre doch kein böser Traum.

Frau Seneka.

Gott, so versteh' mich doch! Es geht an unser Leben.

Seneka.

Nun, nun, jezt begreif ich's erst. Die ungelenke lateinische Sprache! Aber das sind Grillen. Wir sind sicher. Nero hat mich diese Nacht geküßt und

geherzt, und als ich von ihm ging, sagte er, er wolle mich noch höher befördern.

Frau Seneka.

Still, still, was ist das für ein Lärm?

Stimmen draußen.

Wacht auf! Wacht auf! an euerm Haus
Sieht man des rothen Kreuzes Graus,
Das Euch zu gehen den Todes Pfad
In aller Früh bezeichnet hat.

Seneka.

Was hat man nur? Ich höre nichts.

Frau Seneka.

Ich hör'; doch am Verstehn gebricht's.

Stimmen draußen.

Ein Leichentuch am Schornstein hängt,
Die Schwalb' ein neues Nest anfängt,
Der Guckuck schrie: nichts Guts geschach;
Denn heute ist Johannis-Tag.

Frau Seneka.

Das klingt fast wie ein Hexenlied.

Seneka.

Frau, mach' das Fenster zu, es zieht!

Stimmen draußen.

Zwei Uhren hörte man bei Euch
Laut ſchlagen in dem Takte gleich;
Das heißt, daß von zwei Eheleut'
Das Eine iſt zum Tod bereit.

Seneka.

Da unten ſteht, ſieh! Hinz und Kunz!

Frau Seneka.

Man ſpricht vom Tod. Wen meint man? uns?

Beide.

Wahrhaftig, das iſt doch zu arg,
Man bringt uns wirklich einen Sarg!

Die Freunde und Nachbarn Seneka's treten ein. Scharfrichter mit einem Sarg. Man weint. Seneka ſpringt plötzlich vom Lächerlichen zum Erhabenen über. Man überreicht ihm eine Rolle Papier. Er wickelt ſie auf, ein Meſſer fällt heraus.

Seneka.

Nun haſt du dich durch Narrenspoſſen
So lang gehalten, alter Thor!
Der Strudel hielt dich hoch empor,
Und wirſt auch mit ihm ausgegoſſen!
Das, was ich war und was ich bin,
Legt ſich auf dieſe Bahre hin.

Die Zeit hat nicht auf mich gewartet.
Ich trete, wie ich bin, so ausgeartet
In's offene Grab, im ganz Tand,
Den ich aus Furcht um mein Benehmen wand,
Die Schminke im Geſicht, das graue Haar
Mit Roſenkränzen unehrbar
Geſchmückt, das Auge lüſtern naſchend,
Mich in mir ſelber überraſchend.
So iſt denn alles hin, was du geglaubt,
Das ganze Reich von ſtolzen Sittenſprüchen,
Die du trotz Götterflüchen
Vom Himmel prometheiſch haſt geraubt!
So war ich die Karrikatur
Von allen meinen Büchern nur,
Und mußt', um feſten Grund zu faſſen,
Mich ſelbſt zu Grunde gehen laſſen!

Frau Seneka.

O mein Gemahl, nimm was geſchieht,
So freudig wie mich ſelber mit!

Seneka.

Bleib du zurück! Und dennoch, was iſt Leben,
Wenn dir der Athem nicht iſt freigegeben!
O keine Thräne!' Dieſe Bahr' iſt faſt
Wie einſtmals uns das Brautbett angepaßt.

O weinet nicht; denn beſſer ſteht
Wer zu den ewigen Göttern geht.
Wir ſehn uns noch, mein Freund;
Dieſelben Zähren, die du zum Abſchied weinſt,
Die rinnen noch dereinſt,
Dem frohen Wiederſehn zu Ehren.

(Beide ſteigen in den Abgrund und öffnen ſich die Ader.)

Abſchied.

Lebt wohl, lebt wohl und grüßet all,
Die ſchon gekommen ſind zum Fall!
Wer weiß, ob nicht auch bald der Sand
In meinem Stundenglas verſchwand.

Seneka.

O zage nicht, du bald ausblutend Herz!
Dies Leben war nur Vorbereitungsſcherz.
Und wie die Adern nun ſo quillen,
Fühl' ich, noch Manches hat ſich zu erfüllen!
Wir lebten nur im Rauſche dieſer Erden,
Um unſerer ſelbſt bewußt zu werden,
Um uns zu runden als Perſon,
Als Träger von dem großen Lohn,
Den einſt der Weltgeiſt nicht für unſer Einen,
Für unſer irdiſch Treiben, nein!

Für seines eigenen Schaffens Mühe nimmt.
Wir sind die Saiten, drauf der Herr
Dereinst von ungefähr
Die Melodien seines Lebens stimmt,
Und was ihn selbst im Rausch hält wach,
Das hallt in unsrer Seele nach.
O liebes Weib!

Frau Seneka.

Mein lieber Gatte,
Wie ich allmählig schon ermatte!
Ich weiß nicht, frag' ich dich: stirbst du
Dem Leben ab? oder: lebst du dem Tode zu?

Seneka.

Nimm meine Hand; vielleicht erwärmt
Sie dich, wenn dich der Tod zu früh umschwärmt,
Damit im gleichgemessenen Takt
Wir enden unsern fünften Akt!
Und wenn ihr, die ihr uns umsteht,
Vom Trauerspiel nach Hause geht,
So denkt, daß zu der wahren Feier
Für uns sich erst erhebt des Vorhangs Schleier!
Es gibt ein Wiedersehn, und wär' es nur
Deßhalb, weil die, die es beweisen wollen

Mit manchen leicht geborſtnen Wiſſensſchollen
Erkennen müſſen, daß ſie war'n auf ſchlechter Spur.
Man weiß nicht, was dereinſt geſchieht
So feſt, wie Zahlen man zuſammen zieht;
Doch iſt es ein wahrhaftig Sehnen,
Das unſere Hoffnung nicht läßt wanken:
Es habe über dieſes Lebens Schranken
Das Leben erſt ſich noch recht auszudehnen.
Wie iſt dir, Liebe?

Frau Seneka.

Vor'm Auge fahl
Und ungewiß; dem Tode halb
Und halb dem Leben angehörend.
Ich ſeh' nur dich, meine Gatte, während
Ich von dem Leben ſcheide ab;
Und dennoch jenſeits über'm Grab,
Iſt mir es wiederum als wärſt
Du es, der mich begrüßt zuerſt.

Seneka.

So wechſeln beide Welten nun,
Die, wo wir bald als Aſche werden ruhn,
Und jene, welche oft mit göttlicher Gewalt
Durch dieſe ſtill anklopfend hallt:

Von allen Sinnen, die nun ſchwinden,
Muß wohl zuerſt das Aug' erblinden,
Dann lähmt die Zunge ſich und das Gefühl,
Dem Athem wird es eng und ſchwül;
Doch das Gehör währt länger an,
Und macht ſo ſpitz ſich, als es kann,
Denn Jeder ſoll noch treu und klar
Im Tode hören, was er war,
Noch hören wer ſein Freund und Feind
Und bis wie lang die Thräne weint.
Wie iſt es, liebes Weib? — ſie ſchweigt
Das Haupt ſich ſchon ohnmächtig neigt.
Der Schlaf erſcheint hier als Pilot,
Der etwas noch vor Charons Boot
Den matten Schiffer aus des Lebens Flucht
Bugſiret in des Todes Bucht.
Auch ich erkalte — die Adern ſind hohl,
Ich werde mir ſelber faſt entnommen.
Nun ſcheid' ich, Freunde, lebet wohl!
Im Jenſeits ruf' ich Euch: willkommen!

(Stirbt.)

VIII.

Im Hauſe der Poppäa.

Poppäa ſitzt in ſchwarzen Kleidern nachdenklich. Am Muſchelreifen ſchwingt ſich vor ihr ein Papagey.

Poppäa.

Du bunter Vogel, wiege nur und wühle
Mit deinem Köpfchen unterm Federpfühle,
Worin du ſanft gebettet biſt!
Dein Mund geduldig aus der Hand mir frißt,
Und krächzt dazu ſein kratzend Lied,
Das gleich verräth, wie wohl es dir geſchieht!
Ich, deine Freundin, kann in Ringen
Mich nicht ſo froh und wohlbehäbig ſchwingen;
Ich werde ſchwer, die Treppen
Feg' ich mit langen Schleppen,
Die mich nur ganz gemächlich
Zu gehen heißen und gebrechlich;
Denn ich bin nicht mehr ich —
Du dummes Thier, wie nennt man's, ſprich?

Papagey.

Jakob!

Poppäa.

Du arger Schwätzer weißt,
Wie man ſeit einem Mond mich heißt.
Ich bin dem Fluch nun unterlegen
Der auch aus Jovis goldnem Regen
Einſt Menſchenfrucht entſtehen ließ.
In meines Leibs Verließ
Trag' ich die Spuren jener Stunden,
Die mir in Nero's Armen hingeſchwunden.
Da friß, du Wunderſpatz, dich ſüß
Am Zucker, den du ohne Beißen
Dem Finger magſt entreißen,
Und ſprich, ob's auch ſchon ſo gewiß!

Papagey.

Jakob!

Poppäa.

Einfältiger Staar, dein monotoner Schrei
Sagt wohl, daß Alles mir wär' einerley?
Doch fluch' ich dem, was in mir iſt
Und mit von meinem Leben friſt;
Was ſich von ſelbſt formt, ich mag rütteln
Und an dem Stock verzweifelnd ſchütteln,

Was halb ein anderes in mir drin,
Und halb doch nur ich ſelber bin.
Was bin ich noch für Julius? Nichts, als
Die lächerliche Frucht des Sündenfalls,
Nichts als ein ſchon behangener Pflock,
Ein mäßig abgetragener Rock,
Im Harem jene abgebrochene Roſe,
Die ihres Herren Schnupftuch trägt im Schooße,
Und, bis zum Rande überfüllt,
Heraus aus ihrem Ringe quillt.
Ach! ſind die Weiber, deren Herzen
Sich gern an einen Andern ranken
Als den, dem ſie die Schmerzen
Der Frucht des Ehebetts verdanken,
In dem verdoppelnden Gefühle,
Ein Kern zu ſeyn, und ſeine Hülle,
Nicht recht dem Zauber erſt hingegeben,
Der für ſie liegt in des verbotenen Stockes Reben.
O Julius! Wo kamſt du hin? Iſt's Scham,
Iſt's innere Luſt, die Luſt der Schöpfung,
Der willenloſen Schöpfung mit Erſchöpfung,
Die mich zu dem, den mir das Schickſal nahm,
Jezt reißt mit ungeſtümem Drang?
Iſt's des verbotenen Gelüſtes Hang?

Iſt's die Bacchantenwuth, die nichts verborgen,
Nichts mehr im Ueberwurfe ſieht,
Und die herab in ihre Orgien
Gleich jedes längere Weigern zieht?
Wie iſt mir? Luſtberauſcht
Fühl' ich, wie alles in mir tauſcht,
Das Geben, Nehmen, das Gewähren,
Und ſchon die Schmerzpotenz der Wolluſt, das Gebähren,
Halb Leben, halb der Tod, nichts mehr,
Als wenn ich nur der Schöpfung Uebergang noch wär'.
Nicht mehr ich ſelbſt, auch nicht mein Kind,
Es iſt die ſelbſt ſich zeugende Natur,
Die ihrer göttlichen Momente Spur
Durch mich hinzieht, durch meine Adern rinnt,
So daß mir ſcheint, was uns die Dichtung
Von einem ſeligen Leben ſchreibt,
Sey nur die Wolluſt der Vernichtung,
Wie man ſich mählig einverleibt
Dem Werden, Sinken, Unten, Oben —
Ich muß es gleich einmal erproben.

(Sie würgt den Papagey. Nero tritt herein.)

Nero.

O wo man Leben giebt, da laßt mich seyn!
So eben hat man mir die Nachricht zugestellt,
Du seyst, Poppäa, einer Hoffnung Schrein,
Und eine Schale, die das Schönste hält?
Bin ich gewiß, daß schon die süßen Schrecken
Der Mutterluſt an deinen Brüſten lecken?
Du täuſch'st mich nicht; ſo eben war's ein Strahl,
Der blitzend ſich aus deinem Auge ſtahl,
Und der das Innere deines Leib's verrieth,
Was drinnen mich ſchon ganz verzehrend glüht!

Poppäa.

Da ich, um, was du wünſch'ſt, zu heilen,
Mich in mir ſelber mußte theilen,
So nimm es hin, und laſſe nur der Mutter dann,
der matten
Von deiner Liebesſonne noch Erquickungſchatten!

Nero.

Ja wahrlich! du, Poppäa, ſchwindeſt,
Wenn du ein Mädchen mir entbindeſt.
Und iſt's ein Knabe, ſo bedenk' ich
Nichts weiter, als wie lenk' ich
Erziehung, ſchöne Wiſſenſchaften, Deklamiren,
Mit Damen Converſation zu führen,

Tanz und Muſik und Literaturgeſchichte,
Und daß er ja, gleich ſeinem Vater, dichte!
Ach! was beginn' ich, bis der Tag
Von dieſem Glück erſcheinen mag.
Wenn ich das Kind auf meinen Armen ſchaukle,
Mit Scherz und Küſſen es umgaukle,
Ueber die Schultern der Amme ſehe
Und in des Säuglings Auge ſpähe;
Wenn dann, dem Vater zu Gefallen,
Das erſte liebe Lallen
Aus ſeinem herzigen Munde quillt,
Und wohl nach einem Jährchen
Ein gut erfunden Märchen
Zur Ruh' den kleinen Schreier ſtillt —

Poppäa.

Ich ſehe ſchon, wie du die Wiege
Im Schlafrock und Pantoffeln trittſt!
O geh' und laß die dumme Lüge,
Die nur mich zu betrüben nützt!
Ich haſſe Kinder, weil ſie lyriſch
Und materiell ſind, ganz abſcheulich thieriſch
Und klein, mechaniſch, Puppen,
Von Menſchenſternen nur die Schnuppen;

Und weil das eingebildete Volk,
Empfindſamkeit und alle matten Reigen
An einem ſolchen kleinen Volk
Gern ihr Gemüth, was weiß ich! wollen zeigen,
Da wird nun, wenn wo Gäſte kommen,
Das rothe Weſen aus den Windeln genommen
Und Jedem lächelnd präſentirt,
Und viel empfindliche Phraſe ſpendirt.
Ha, ha! wenn Nero als Papa
Die Schlafmütz' über's Ohr gezogen,
Mit Selbſtbewußtſeyn ſtünde da
Und hörte, wie hier Jedermann ihm wohlgewogen,
Indeß der Leute Lächeln ſich ſo ſtellt,
Daß man ihn halb doch für 'nen Hahnrei hält!

Nero.

Löst Satan dir die Zunge?
Was pumpſt für Tollheit du aus deiner Lunge?
Iſt dir die Zartheit nichts? nichts menſchliches Entzücken?
Nichts heller Schmelz in ganz verklärten Blicken?
Fröhnſt du wohl ſelbſt der höchſt frivolen Mode
Und zeitigeſt vielleicht mein Kind zum Tode?
Noch lebt, was in dir iſt; ich greife
Dem Riſſe der Natur jezt vor,

Und nehme noch bei halber Reife,
Was ſich in deinen eitlen Leib verlor.
Stirb, freches Weib! und laß im Sterben
Mich mehr, als wenn du lebteſt, erben.

(Er zieht einen Dolch und durchbohrt ſie.)

Poppäa.

Was thuſt du? Zwiefach nun beraubſt du dich,
O Lieber — mein Gemahl — Fluch dir! du Wütherich!

(Sie ſtirbt.)

Nero.

Ich bin ein Thor; — ein Kind, das Sterne
Will ſchälen von des Himmels Ferne,
Das Gelbe ſuchet aus dem Ei,
Und doch verlangt, die Schale breche nicht entzwei.
Poppäa, biſt du todt? Ach, blaß und kalt
Liegt nun die göttliche Geſtalt —
Das alſo iſt der Tod? Ich ſah noch nie
Des Tods Phyſiognomie.
Matt, zerknickt, und ohne Willen,
Der Sinne Gelüſte zu erfüllen,
Eine klappernde Hülſe, eine leere Schale, —
Ich ſehe das alles zum erſten Male.
Und an Poppäen ſeh' ich's, die zu lieben
Wie eine Kunſt mit mir getrieben;

An ihr, die alles, was ich wollte, war,
Und doch nicht alles, was ich selber bin,
Die, was ich schweigend mochte, offenbar,
Und was ich laut gewollt, gab schweigend hin;
An ihr, an der ich hing, wie am Magnet
Der Eisenstaub sich immer so gestaltet,
Wie grad des Wundersteines Laune steht.
Nun ist das treue Herz erkaltet!
Die Wege meines Denkens sind verschlungen,
Wild, überhangend; ihr nur war's gelungen,
Ausharrend treu zu folgen! überall
War sie von meinem Wesen Widerhall.
Sie hat gelacht zur rechten Zeit,
Und wiederum geweint, wenn sich der Streit
Der trüben Wolken meiner Seele
Auflöste in den Thränenäther meiner Augen!
Aus Herbem wußte Süßes sie zu saugen —
Das alles hin; der Weg verdeckt, den ich verfehle,
Verschüttet, rück- und vor mein Leben —
Wozu ist mir noch Arm und Mund gegeben?
Das Auge, das doch nur erblindet,
Wenn ihm das Offene, nicht die Dunkelheit ist licht;
Der Mund, der, was er spricht, nur spricht,
Um zu gestehen, daß ihn Stummheit bindet?

O Gott! Die Götter ſpielen mit den Menſchenlooſen,
Und werfen ſie wie Bälle ſich einander zu;
Schon fühl' ich Grabeslüfte mich umkoſen,
Die Parze ſchielt mich an und winket — du
Nero! entflieh mir nicht!
Mein eigenes Ich! das zu mir ſpricht —
O weh! mich faßt ein wirrer
Unheimlicher Strudel und immer irrer
Dreht ſich mein Selbſt im Kreiſe —
Das iſt der Tod — leiſe! leiſe!

(Er wankt fort.)

IX.

Im Lager des Julius Binder. Zelt mit einer Lampe.

Julius Binder

(richtet ſich vom Bette auf).

Ich kann nicht ſchlafen — die Entſcheidung reißt
Mir immer wieder meine Augen wach;
Ich ſtrecke tappend meine Hände nach
Dem aus, was Siegen oder Unterliegen heißt.
Noch wird die Flamme nicht vom Morgen überblizt,

(Oeffnet hinten das Zelt.)

Noch tiefe Nacht; die Nacht mit Sternen ausgeſprizt,
Noch keine Morgenſchatten; von drüben kann ich die Mähren
Der kaiſerlichen Truppen ſchnarchen hören.
Der Schlaf liegt ſchwer auf meinen Leuten,
Und macht wohl Manchen jenen Ort ausweiten,
Der bald zum Grab ihm dienen wird.

(Kehrt zurück.)

Und ich bin nun der Völkerhirt,
Der für sie Wache hält, mir selbst das einzuschärfen
Was alles sie auf meine Schultern werfen!
Im Zelt hier ist's so schwül — die Flamme
Hat an der dicken Luft eine schlechte Amme —
Wie? sie verlischt? dort jene Ecke
Ist eine dumpfe Wolkenhecke,
Was gährt, was siedet — ein Gespenst!

(Poppäa's Geist ist sichtbar.)

Geist.

Ob du mich, Julius, wohl erkennst?

Julius Vindex.

Poppäa bist du; von Mord und Waffen
Seh' ich auf deinem Busen eine Wunde klaffen.

Geist.

Und doch bin ich nicht todt, auch nicht lebendig.
Ich leb' auch nicht für mich und eigenhändig;
Mein Tod lebt noch von dem, was in mir lebt,
Dem Tode ist noch Leben, dem Leben Tod verwebt.

Julius Vindex.

Ich seh' dich reif von einer Leibesfrucht,
Die der umschlungene Gürtel zu ersticken sucht.

Geist.

Kein Gürtel um den Leib! Kein Strick!
Sonst bricht's dem Kind einst das Genick;
Nur von der Brust, die schon verstorben ist,
Trenn' ich was halb verwelkt, halb unreif unten
sprießt.

Julius Binder.

Grauenvolles Bild der alten Liebe,
Flieh, zerstiebe!

Geist.

Und nun ich noch auf Erden wanken
So lange darf, bis sich die Armesranken
Des kleinen Wurms in mir, an meinem Tod,
An den sie sich anklammern in der Noth,
Versterbend, hin zum Tode strecken:
So weil' ich da, wo mir das Liebste ist,
Bei dir, o Knabe! den ich nicht zu schrecken,
Nein, zu genießen nütze diese Frist.

Julius Binder.

Doch mußt du halb schon seh'n, wie unsichtbar
An Thatenkeimen die Erfolge hängen,
Wie ineinander fließt, was ist und war
Und seyn wird, wie die Zeiten dicht sich drängen;

Drum sprich, ist morgen jenes Rad,
Das Phöbus über uns geschlagen hat,
Für mich ein Rad des Glückes? sprich!

Geist.

Es stirbt in mir — o Julius — mich —
Mich stirbt's, ich selber sterbe nicht,
Ich bin schon todt! wie Alles zusammenbricht!
Hin! hin! ach tief! tief, wie man im Fieber
Durch Wolken stürzt; lasse, Lieber,
O laß dein Schwert heut' in der Scheide!
Du scheinst dem Tode eine Augenweide;
Denn umkreiset seh' ich dich von schwarzen Raben;
Aber warum? Heil den Todten, daß sie bald dich haben!
Ich selber schicke deinen Tag herbei;
In meinem Grab ist Raum genug für drei!

(Verschwindet.)

Julius Binder.

Wieder Alles fort! Es war halb Traum,
Halb Fantasie, wo eins dem andern
Die trügerischen Farben lieh.
Auch brennt die Farbe wieder, aber blau;
Die Morgennebel dampfen,
Die Sonne schirrt die Rosse an;

Nun, auch die unſern ſtampfen
Und ſpitzen ihre Ohren glau —
Das Würfelſpiel des Tags geht an —
Ob Nero fällt, ob ſich die Meinen müſſen
Dem Tode geben? Gott mag's wiſſen.

(Tritt hinaus.)

Draußen im Lager.

Soldaten, die aus ihren Mänteln hervorkriechen. Ein Trompeter bläst.

Erſter Soldat.

Was das wieder für ein nüchterner, ungewaſchener und ungekämmter Ton iſt.

Zweiter Soldat.

Der Kerl bläst, als wenn er das Aufſtoßen hätte. So ein Hallunk war Heinz nicht, der früher für die Kompagnie geblaſen hat, als er noch lebte.

Dritter Soldat.

Der Neue iſt ein gefangener Trompeter von drüben, den ſie in unſere Uniform geſteckt haben, und der nun aus Patriotismus falſche Noten bläst.

Erſter Soldat.

Aber ich muß euch ſagen, ihr beiden Leute riecht ſchon ganz nach Verweſung; ihr überlebt den Tag

nicht, und würdet gut thun, mir euer Geld zu geben. Denn seht, man hat mir prophezeiht, daß ich in diesem Jahre 365 Tage vor dem Tode sicher bin.

Zweiter Soldat.

So gibt es immer noch einen Tag, wo du gehangen werden kannst; denn dies Jahr ist ein Schaltjahr, du Schalk!

Dritter Soldat.

Auch ist mein Vorschlag besser. Wir wollen alle drei unsere gemeinschaftlichen Vermögensumstände theilen, so daß auf jeden gleich Part käme. Schießt zusammen, wir machen drei Haufen.

Erster Soldat.

Willst du deine Haare mit hinzulegen, die ich dir ausraufen werde, du Kopfrechner!

Zweiter Soldat.

Freilich, könntest du sie auf deine Glatze kleben, sie würden dir nicht übel stehen.

Dritter Soldat.

So? gehen Einem also die Haare aus, wenn man einen Wallfisch zur Frau hat?

Zweiter Soldat.

O stichle nicht auf seine Frau, sie ist nur mit Stechen zufrieden.

Erſter Soldat.

Mein Weib iſt ein gutes Weib, ſie iſt noch lange keine böſe Sieben.

(Er legt ſich wieder.)

Dritter Soldat.

Aber ſchon lange eine böſe Sechs.

Erſter Soldat (auffahrend).

Was? Mein Weib eine Her? Du Schuft, weißt du, daß meine Kinder mir alle ähnlich ſehen?

Zweiter Soldat.

Das müſſen ſie wohl, du haſt ja deinen Bruder zum Wächter bei ihr zurückgelaſſen.

(Die Umſtehenden lachen.)

Erſter Soldat.

Ihr habt gewiß geträumt, ihr ſeyd nicht nüchtern geweſen; und nun ihr aufwacht, ſeyd ihr in der That betrunken. Habt doch Lebensart!

Hauptmann.

Ruhe ihr deutſchen Dorfteufel! Ihr müßt immer eure Schlafmützen über's Ohr ziehen und euch von Federvieh und Hahnreiſchaften unterhalten. Rührt euch denn dieſe Natur, das Wunder-Italien nicht?

Zweiter Soldat.

Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Hauptmann, mein Kamerad iſt etwas kurzſichtig.

Dritter Soldat.

Ja, und das kommt daher, weil ihm ſeine Kinder aus den Augen geſchnitten ſind.

Erſter Soldat.

Glauben Sie's nicht, Herr Hauptmann. Dieſes Italien iſt in ſeiner Art einzig; ich ſchwärme über dem klaſſiſchen Boden, wo die Citronen blühen, und bewundere, wie ſich Ulmenbäume hier um die Rebe ranken.

(Wird allgemein ausgelacht. Trompetenton. Getümmel der Schlacht.)

Kommando Diesſeits und Jenſeits.

Diesſeits.

Hart am Hügel
Halte ſich der linke Flügel!

Jenſeits.

Sie machen einen Bügel,
Schnell gebt dem Roß die Zügel!

Diesſeits.

Gemach, gemach!
Die Glieder halten nicht zuſammen.

Jenſeits.

Auch ihr nicht allzuſach!
Allmählich zünden ſich des Kampfes Flammen.

Ein verwundeter Rekrut (am Boden).

Mich ſtört nur Eins: daß ich zerriſſene Stiefeln habe. Wie nur das gekommen ſeyn mag? Hab' ich mich denn ſo beeilt, da anzulangen, wo ich jezt bin, nämlich eine Handbreit vom Tode? Mein Nachbar da iſt noch ſehr gut beſohlt und vervorſchuht; freilich, in zehn Minuten iſt's aus mit mir und mit meiner Eitelkeit; aber ich trage das Nicht; ordentliche Stiefeln muß ich an den Füßen haben, ſonſt ſtolpere ich ungeſchickt aus der Welt.

(Er kriecht fort.)

Zwei verwundete Brüder.

Erſter.

Weiter kann ich nicht. Gut, Camill, daß du in der Nähe biſt.

Zweiter.

Ja, nahe genug, Sulpiz, um dir deine betrügeriſche Zunge auszureißen.

Erſter.

Heiliges Blut meines Körpers! verſtröme nicht zu ſchnell, daß ich den Meineid eines Menſchen züchtigen kann, den die ſchadenfrohe Natur mit mir aus einem Leibe geboren werden ließ!

Zweiter.

Schon als Embryo, du Hund, wie ich mit geſenktem Kopfe und verſchränkten Armen dir gegenüber ſaß in den Eingeweiden unſerer Mutter, kniff ich blaue Flecken in deinen Leib, und ſelbſt im Grabe wird ſich noch die todte Materie meiner Perſon inſtinktmäßig auf dich werfen. Zieh!

Erſter.

Ich habe gehungert, wenn du am Tiſche warſt, und jedes Spiel verlaſſen, zu dem du dich geſelltеſt. Ich habe dich des Nachts im Bette überfallen und dir heimlich die Haare abgeſchoren, wenn du ſchliefeſt. Es iſt Alles noch ſo; ich habe gezogen!

Zweiter.

Die Wunde ſchmerzt; aber dieſe Quart nimm hin, du Scheuſal, auf dem unſere Familienphyſiognomie in's Unehrliche ſich ausgeprägt hat, nachgemachte Copie meiner ſelbſt!

Erſter.

Ich war früher da, als du Camill; aber der Tod iſt mir auf der Zunge! aber nimm dieſe Terz! aber ſie trifft dich nicht, du Spiegelfechter! Mich trifft ſie. Ich bin aus. Legt mich zu dem Menſchen nicht!

Zweiter.

Ich komme auch zurück, zurück auf nichts, auf ihn, aber nicht zu ihm! Er ſtahl ſich in den Leib meiner Mutter hinein; vom Vater hat ſie ihn gar nicht empfangen, das Thier, das wilde, das todte — auch ich — (Beide ſterben.)

Der verwundete Rekrut von früher.

Kann nicht hin zu meines Kamerads ſeinen Stiefeln, und muß mich hier ärgern, während es immer ärger mit mir wird. Die Zehen gucken heraus. Ich kann ſie mir erkälten. He, Kamerad! Der Kerl ſchläft und hat ſo hübſche Stiefeln an. Muß ich alſo barfuß aus dem Leben gehen — werde mich erkälten, wie ich hier liege — wenn nur wenigſtens meine Stiefeln nicht zerriſſen wären. O, ich glaube gar, nun geht's ab. Was wird doch der Hauptmann ſagen, wenn meine — zerriſſene —

(Stirbt.)

Diesseits.

Zurück! der rechte Flügel ist gewichen;
Bald ist die Linie wieder ausgeglichen.

Jenseits.

Seht, seht, sie werden lahm, sie ringen,
Sich wieder in's Geleis zu bringen.

Diesseits.

O ihr metallenen Adler, krallt
Euch in die Nacken der Legionen ein!
Und zieht mit Scham und mit Gewalt
Sie in den Kern des Feinds hinein!

Jenseits.

Nur zu! nur zu! wer jezt sich wacker hält,
Wird einst beim Steuerwesen angestellt!
Wer stirbt, dess' Sohn wird Militärkadett,
Die Tochter aber nimmt der Kaiser in's Ballet.

Der erste Soldat von früher.

Gewisse Dinge gibt es doch, die sehr ungewiß sind. Dazu gehört unter anderem alles, was jenseits des Grabes geschieht. Ich wäre des Todes, wenn ich sterben müßte! Wenn ich mir so plötzlich abhanden käme, ich wüßte nicht wie! Das ist mein Alles, des Morgens aufzustehen, und mich immer wieder so

gesund und munter anzutreffen, wie ich des Abends vorher gütigst zu Bette gegangen bin. Wenn ich dann mit Respekt zu mir sagen kann: guten Morgen, Heinrich! Und betrachte mich von allen Seiten und bin noch immer der alte Heinrich mit seinen proportionirten Gliedern, seiner steifen Haltung und der kleinen Haarlocke vor dem linken Ohr. Und wenn ich nun plötzlich eines Morgens dieses Gemisch von Annehmlichkeit und feinem Wesen vermissen sollte! Wenn ich mich auf meinem Tod überraschte, was würde ich sagen! Und was würde meine Frau sagen, wenn ich gestorben nach Hause käme, oder sie auch nur an mir eines der vorzüglichsten Glieder meines Körpers vermißte! Aber was ist das? Mir wird schwach. Ich sehe Blut von mir rinnen, ohne daß ich's fühle. Was — sind — denn — das — für — Narrenspossen! (Stirbt.)

Die gallischen Legionen auf der Flucht.

Die Legionen.

Auf dem Blute unsrer Wunden gleiten wir schon selber aus;
Nicht die Schwerter unsrer Feinde treiben uns zum Feld hinaus.

Luft, Luft in den Maßen! Athem bei dem allgemeinen Morden!
Denn es iſt, als ſind wir mit dem Weltmeer übergoſſen worden.
Weicht zurück, und laßt vom Himmel nur ein Tröpfchen Blau mir wieder,
Ach, von dem geronnenen Blute ſind verklebt die Augenlieder!
Kein Erſatz? Kein Wink der Gottheit? Nichts, als leicht-geknickte Aehren,
An die unſere Rücken lehnen! Wenn wir nur gefallen wären!

Julius Binder.

Haltet Stand, ihr Memmen,
Laßt euch vom feigen Strom nicht weiter ſchwemmen!
Bleibt! Sie hören nicht,
Und meine Hoffnung kracht und bricht;
Da rafft Zerſtörung Alles hin!
Blutige Nieten ſtatt roſigen Gewinn!
'S iſt Sterbenszeit; ein Rabe kreist
Schon lange um mein Haupt und weist
Hinaus in's Leere, in die Nacht,
Die mich mit allem, was ich ſchaffen mochte,

Die Flamme mit dem Oel und mit dem Dochte,
Nun bald zur Ruh' gebracht!
Und das war nichts — ich rang
Eine Kette von Zweifeln mich entlang,
Wollte mir die Welt zum Ideale bauen,
Und aus dem kalten Marmor Götter hauen,
Wollte das stürmende Rad der Zeit
Aufhalten, Friede bringen in den Streit,
Friede, der aus blutgetünchtem Boden sprösse;
Ich rang, wie ich der Tugend ihre Größe,
Der Ehre ihre Ehre wieder brächte,
Ob ich das Alte nicht am Neuen rächte —
Und sinke hin, ein Opfer meiner selbst;
Zerschmettert von dem eisernen Geschick,
Das Niemanden läßt vor noch rück —
Mit aller meiner Tugend, meiner Sprödе,
Mit meiner abgemessenen Rede,
Mit meiner Pietät, mit meinem Beten,
Jezt wie ein Wurm zertreten!
O hört es, Menschen, hört!
Wir werden durch uns selbst bethört;
Natur gab uns ein irdisch Kleid,
Materie als Waffen gen der Materie Streit.
Liebäugelt nicht mit dem, was über Euch!

Macht's Euch bequem im ird'schen Reich,
Genießt! Seyd Herren Eurer selbst! Die Götter
Stehen ob der Erde nur als feige Spötter.
Der Erde seyd Ihr angetraut,
Die Finsterniß und das Gelüst ist Eure Braut,
Steigt nicht in's fremde Ehebett,
Das jenseits im Alkov der Träume steht!
Der Tag gibt die Gesetze an; und spreizt
Euch nicht, dem Augenblick zu widerstreben!
Wer seinen Körper mit Kasteien beizt,
Gewissensschüchtern strebt zu leben,
Wer so abstrakt als tugendhafter Mann
Sich schreibet an des Tages Ordnung an,
Der hat sich selbst den Weg gehemmt,
Und muß, noch eh' der Schnitter kömmt,
Versuchen, ob, was hier verloren,
Ihn äfft noch einmal an des Jenseits Thoren.

(Er richtet sein Schwert vor sich auf und stürzt sich hinein.)

X.

Das brennende Rom.

Dachstube. Eine bescheidene Familie. Abend.

Vater.

Nun, Kinder, tretet heran und faltet die Hände!

Mutter.

Und betet euren Abendsegen! Der kleine Bruder schläft schon.

Erstes Mädchen.

Wir danken dir —

Zweites Mädchen.

Lieber Hergott —

Erster Bube.

Wir danken dir, lieber Herrgott, daß du uns wieder einen Tag hast leben lassen —

Zweiter Bube.

Und uns genähret hast —

Erster Bube.

Mit Speis' und Trank —

Alle.

Nach dem Bedürfniſſe unſeres Leibes; aber himmliſches Brod und unvergänglichen Trank, Lehre, Vermahnung und Unterricht uns gegeben, daß wir leben lernen nach deinen Geboten und dereinſt ſterben in deiner Verheißung. Amen.

Mutter.

Nun, ihr Großen, gebt auf die Kleinen Acht, daß ſie nichts verkehrt thun, und ſie endlich einmal lernen, ſich ſelber aus- und anziehen. Vater hat genug daran zu thun, Euch auf den Leib was anzuſchaffen.

Vater.

O laß das! tauche die Phantaſie dieſer Lieben nicht zu früh ein in das ſchwarze Elend, wovon ſie nie etwas ahnen ſollten, ſo lange ſie Reichthum und Armuth nicht von einander unterſcheiden können. Sieh, wie ſchnell der Schlaf, der Zauberer aller Freuden, ſie umfangen hat! Und in der Lage, die ſie ſich gegeben haben, wenden ſie ſich wie die Sonnenblumen unwillkührlich nach dir hin und träumen, nach dir die geſchloſſenen Augenkelche gerichtet, von Feen und vom Paradieſe. Du biſt ihre Sonne und ihr Mond.

Mutter.

Wo nur die Große bleibt! Aus dem Sitzen in Sommernächten vor der Hausthür kömmt nichts heraus. Da gewöhnen sich die Mädchen an üble Nachrede über die Nachbarn und kommen selbst hinein. Und junge Bursche gesellen sich wohl gar zu ihnen und schneiden so viel schnakisches Zeug auf, daß die Mädchen in eins fort kichern und sich anstoßen über die dummen Bengel, sie wissen selbst nicht warum?

Vater.

Was hilft's, Mütterchen? Liebe regiert die Welt. Wer hat's von uns besser gemacht? Sieh, da kommt sie; sag' ihr nichts, sie gleicht dir auf ein Haar, wie du früher warst; das Mädchen ist meine Freude.

Mutter.

Wo steckst du denn so lange? Wie du aussiehst! Dein Gesicht glüht wie Feuer, deine Augen sind ganz närrisch; wo bist du gewesen? Kreatur, willst du uns unglücklich machen?

Vater.

Mütterchen, laß doch nur! Sag einmal, Kind — was ich doch gleich sagen wollte, du bist ja so roth,

so ängstlich: dir muß was geschehen seyn. Die Mutter grämt sich.

Das Mädchen weint. Ein junger Mensch stürzt herein und zu den Füßen der Alten.

Der junge Mensch.

O Verzeihung! Ich bin an Allem Schuld. Ich liebe Ihre Tochter, und muß mich um's Leben bringen, wenn Sie mich nicht zu Ihrem Schwiegersohn nehmen. Hübscher Leute Kind bin ich und Horndrechsler ist mein Vater, und dieselbe Profession hab' auch ich. Bin jung und fleißig, und habe jezt einen Narren gefressen an Ihrer Jungfer Tochter; ach Gott!

Mutter.

Ja, so kann Mancher kommen. Meine Tochter ist nicht so, wie man eine auf der Straße kennen lernt. Sie kann nähen, stricken, bügeln, weiß mit Putz- und feiner Handarbeit umzugehen, und kann auch wohl waschen (was Schade für die zarten Finger! daß du mir nicht gestohlen wirst!). Und wenn das Alles auch so wäre und sie auch was mitverdienen könnte für die Wirthschaft, so sind Sie uns doch ganz unbekannt, obschon sie ganz wie ihre Mutter ist; allein aber ich bin ihre Mutter, sehen Sie, und das ist ihr Vater und an die müssen Sie sich wenden

und ſo einem unſchuldigen Mädchen keine Fickfackereien in den Kopf ſetzen. Sehen Sie?

Der junge Menſch.

Ach Gott! ach Gott! ich mein's ja ehrlich, ſehen Sie!

Vater.

Na, mach' doch dem jungen Menſchen kein Herzeleid. Setzen Sie ſich gefälligſt! Ihr Herr Vater war ja auch immer ein ſittſamer, feiner junger Menſch, früher; jezt freilich iſt er alt, und mag auch ſein Päckchen zu tragen haben. Es war heutigen Tags ein recht ſchöner Abend —

Der junge Menſch.

O ja, recht ſternenklar. Ja 's iſt ſelten um die Jahreszeit. Da hab' ich ſo meine Beobachtung gemacht. Um Johannis herum, wenn die Nachtigall zu ſchlagen aufhört, ſehen Sie, wo die Tage ſchon kürzer werden, da iſt doch ſelten ein Abend, wo man nicht draußen ſein Bett in's Freie ſetzen möchte. Ach Gott, Sie haben ja da eine Nachtigallenhecke.

Vater (verſchämt).

Ja, ich hab's einmal probirt. 'S kommt aber nix heraus.

Mutter.

Ja, der mit seinen Vögeln! Kommen Sie nur darauf, dann hört er nicht wieder auf.

Der junge Mensch.

Ach, es geht doch aber auch nichts über eine Nachtigall! Sonntags Morgens, wenn die Sonne noch nicht aufgegangen ist, bin ich im Frühjahr immer draußen. Sehn Sie, aber immer vor'm Mai muß man Nachtigallen fangen, sonst singen sie spottschlecht später im Bauer, und verdienen's Futter gar nicht. Wo ich eine gehört habe, da mach' ich dann in der Erde eine kleine Grube und lege Mehlwürmer hinein, und darüber leg' ich ein Bügelnetz aus zwei Bügeln, die mit Garn umstrickt und mit einem Stellholz wie ein Meisekasten aufgestellt sind. Nun geh' ich weg. Meine Nachtigall hat immer zugesehen, und dermaßen neugierig ist so ein dummes Vieh, daß es gleich heranfliegt, um zu sehen, was ich da gemacht habe. Und ich stehe hinter'm Busch und pfeife immer Witt-Krr! Witt-Krr! Oder ist's ein Sprosser: Hi! Glock-Urr! Hi! Glock-Urr! Nun sehen Sie, nun ist sie gefangen.

Vater.

Mutter, was der Mensch erzählen kann; und die Worte sezt er so hübsch!

Der junge Mensch.

Nun geht's aber erst recht an. Meine Nachtigall steck' ich in den Beutel, aber behutsam, daß der Schwanz keinen Schaden leidet. Denn sehen Sie, wie wunderbar, so ein Thier singt eigentlich mit seinem Schwanz! Nun gleich in den Bauer, und nun gleich Miereneier und Mehlwürmer und frisches Wasser, und nun ist das Spitzbubending trotzig und rührt nichts an. Dann aber gar keine Umstände gemacht und die Nachtigall gefaßt und ihr hineingestopft, was das Zeug hält, und manchmal des Tags, und so, bis sie's selbst lernt oder sie nicht mehr tückisch ist. Auch gekochtes Rinderherz, auf einem Reibeisen zerrieben, oder Mohrüben, was die Gedärme geschmeitzig hält, auch gehacktes Rindfleisch; ich versichere Ihnen, eine Nachtigall frißt alles, wenn nur Fleisch drunter ist.

Vater.

Mutter, doch ein gescheuter Kerl! Der hat schon was mitgemacht.

Mutter.

Ich hab' auch gar nichts dagegen, hat er sein Auskommen —

Der junge Mensch.

Ich sag' Ihnen, was Nachtigallen anlangt, da bin ich Meister. Aber wenn man ein ganzes Nest ausnimmt, das ist doch das Schönste, obschon es die Polizei nicht haben will. Sehen Sie —

Vater.

Ach ne, Jungechen! Keine Nester nicht ausnehmen! Ne! ne!

Der junge Mensch.

Ja was! ich nehme ja die Alten mit —

Vater.

Ne wirklich — 's ist einmal — die Polizei will's nicht haben; aber besuchen Sie mich, gucken Sie nach meinen Hecken, wo's hier und da fehlt; es ist eine Dachstube, wir schlagen uns auch so durch die Welt; nun, du lieber Gott, satt essen können Sie sich auch noch des Abends, wenn's gerade Kartoffeln giebt. Gute Nacht, und das Uebrige wird sich schon finden; Sie sind kein gewöhnlicher Mensch, das seh' ich, und grüßen Sie Ihren Herrn Vater unbekannter Weise, oder wenn er sich noch meiner erinnern

ſollte; ich bin auf der Wanderſchaft einmal in einem Städtchen geweſen, wo er drei Jahre früher geweſen hatte oder geweſen ſeyn ſoll. Und machen Sie keine Umſtände, wir machen auch keine. Leuchte doch dem Herrn!

(Die Tochter und der junge Menſch gehen hinaus.)

Mutter.

Mir fallen die Augen zu. Was d'raus werden ſoll! Hy—ah! ja — ich geh' zu Bette.

(Ab; die Tochter kehrt zurück.)

Vater (küßt ſie).

Kind, ich muß weinen. Es freut mich, daß man Freude an dir erlebt, und daß du dich nicht an ſo einen Windbeutel gehangen haſt; ſondern es iſt ein ganz geſetzter Menſch, und wenn er ſich erſt niederlaſſen wird, ſo wird der Segen auch nicht ausbleiben, und hör' einmal, ſey nur immer hübſch allegro um die Mutter herum; du weißt, ſie iſt wunderlich; aber ſie hat auch ihre Noth. (Ab.)

Tochter (auf den Knien).

O Himmel, ich danke dir, daß du meinen Träumen endlich Erfüllung gegeben haſt! Ach, iſt es denn wahr, daß ich ihn lieben darf? Bin ich dieſer Gnade werth? O ich fühle mich ſtark, ihm ſein Leben zu

versüßen. Ich will der Wink seines Auges, das erfüllte Echo seiner Wünsche und der Trost seines Mißgeschicks seyn. Nun weiß ich erst, warum ich auf die Welt gekommen bin. Ach, ich dummes Ding! Horch! er ruft unten —

Unten.

Gute Nacht, süßes Herz!

Tochter.

Gute Nacht! Gute Nacht! Auf Wiedersehen!

(Sie schließt das Fenster.)

Auf der Straße.

Zwei Bürger.

Erster.

Wenn ich nur wüßte, was in der Luft stäke!

Zweiter.

Was soll drin stecken? Luft ist Nichts und Nichts in Nichts? Ha ha!

Erster.

Nein, nehmen Sie mir nicht übel, es ist ein ganz verdammt pestilenzialischer Geruch, der Einem um die Nase spürt.

Zweiter.

Hm, hm. Sollten die kapitolinischen Gänse schon wieder faule Eier gelegt haben?

Erster.

Herr Jesus! da fuhr ein ganz blauer Lichtstreifen vor meiner Nase vorüber.

Zweiter.

Müssen Sie denn Ihre Nase in Alles stecken?

Erster.

Aber in die Luft werd' ich sie doch stecken können, Herr! und mit dieser römischen Luft, mit dieser mehr als gemäßigten, beinahe tropischen Atmosphäre ist etwas vorgegangen —

Zweiter.

Ja, wahrhaftig —

Erster.

Haben Sie's gesehen?

Zweiter.

Ein ganz langer Lichtstreifen zog vor mir vorbei, wandte sich links, dann halb rechts, flammte auf und ist verschwunden. Dort alle Häuser leuchten blau. Was ist das für Luft? Ich ersticke —

(Sie verschwinden beide in den aus den Häusern schlagenden Flammen.)

Stimmen (aus der Dachstube von vorhin).

Hülfe! Hülfe!

Von Unten.

Ganz Rom geht in Feuer auf.

Von Oben.

Hilfe! die Kinder!

Von Unten.

Die Tiber hat sich in Feuer verwandelt.

Andere.

Nein, sie ist abgeschüzt; man hat kein Wasser, um zu löschen.

Andere.

Rettet! rettet!

Ein Bürger.

Wonach soll man nur greifen in der Eile! Ich habe meine Uhr auf dem Tische liegen lassen! Ich muß —

Ein anderer Bürger.

Mein Geld ist da, aber den Beutel ließ ich liegen; ich kann doch nicht ohne Beutel —

Ein Bube (weinend).

Ich bin drei Stock herunter gesprungen; aber ich habe vergessen, die Kammerthür zuzumachen. Wie das brannte! Wenn meine Mutter nach Hause

kömmt, und die Kammerthür iſt offen und die Katze iſt doch wieder in die Stube gekommen — und genaſcht habe ich auch und die Deckel nicht wieder auf die Teller gelegt — ich muß hinein —

(Alle ſtürzen, um das Verſäumte nachzuholen, in die Flammen.)

Von Oben.

Hilfe! Hilfe!

Der junge Menſch (von früher).

Platz! Platz! Hier die Leiter heran! Es kommt ſchon — nur Geduld da oben — einen Augenblick! Es kommt —

Von Oben.

Er iſt's — ſchnell, ſchnell, wir erſticken —

Der junge Menſch.

Die Leiter wird doch halten? Ich komme —

Von Oben.

Barmherziger Gott, die Leiter bricht ein —

Der junge Menſch (unten liegend).

Das Genick zerbrochen — ach — ach —

(Oben Alles ſtill. Die Flammen bedecken das Gemälde.)

Auf der Villa des Mäcenas
mit der Aussicht auf den Brand Roms.

Nero im Purpurmantel, mit einem Lorbeerkranz und die Lyra in der Hand; in der Nähe die Seinigen.

Nero.

So loderte zusammen, was Homer beschrieb,
So stand ein Leib, der hundertfältig trieb,
Die welke Hekuba, am Thrazierstrand,
Und spähte weinend, wo einst Troja stand.
Wie schön, wie schön! Die gierigen Feuerzungen
Erzählen wieder, was die Zeit verschlungen;
Sie lecken, daß es funkt und sprüht,
Mir aus der Seel' ein Flammenlied.

Wälzt der Mäander diese Gluthen an?
Ist es Neptun, der, seinen Groll zu stillen,
Auf Troja's blumenreichen Plan
Dem Ocean läßt Pech und Brand entquillen?
Gewiß, das Roß, das täuschend leere,
Ward nur gezimmert ihm zur Ehre!

Und wie die Nacht die sammetweichen
Unheimlichschwarzen Flügel senkt,

Wird leis die Rippe ausgerenkt,
Und aus dem Holze sieht man schleichen
Das Eingeweide, diesmal Griechenfürsten,
Die nach dem Blut der Teukrer dürsten.

Wohl jenen Ersten, die im Schlaf
Der Stahl der Griechenrache traf!
Bald wird es laut, man hört die Thore stürzen
Und wie Gefechte sich zusammenschürzen
In Troja's Straßen, die sich bald erhellen
Von ringsum losgelass'nen Feuerquellen.

Nun sieht man, welche Waffen wüthen,
Die Helm und Schilde sind erkannt,
Die draußen sonst am Meeresstrand
Wie unter'm Schmiedeambos glühten:
Es sind dieselben, ja, die oft gehemmten;
Doch wo sind die, die sich entgegenstemmten?

Verzweiflung macht den überraschten Krieger
Schnell wählen, was er gerade fäßt;
Doch was ist selbst der aufgeschreckte Tiger,
Wenn man ihn rings nichts sehen läßt
Als Flammenbündel, die das Auge blenden,
Und Jäger gleich wie Schatten an den Wänden?

Hier ist kein Ausweg mehr; Troja ist reif,
Und dicht geschaart, ein einziger Sichelschweif,
Mähn ohne Aufenthalt die Myrmidonen;
Jezt ist es Zeit, mit Wucher zu verlohnen,
Daß einst die Schiffe, die am Ufer standen,
Durch Hektors Löwenmuth in Asche schwanden.

Hektor ist todt; ach, eine Thräne dem,
Der eben dort zum zweiten Male stirbt!
Denn seht, der um des Vaters Lorbeern wirbt,
Achilles Sohn, das Thier Neoptolem,
Stürzt den Astyanax, den Stab
Andromachens von einem Thurm herab!

Noch immer endet nicht die blutige Wehm,
Noch immer keucht Neoptolem,
Er klimmt hinauf auf Pergam's Zinnen,
Auf Troja's Königsburg, worinnen
Aus Weibermund Gebete quillen
Zu Göttern, die sich in des Idas Wolken hüllen.

Durch des Dardans uralte Mauern
Zieht noch allein ein fröstelnd Schauern,
Ein Ahnenruf und Priamus
Rafft sich noch einmal auf, die Nebel

Des Alters stößt er weg mit seinem Fuß
Das Auge zittert und er faßt den Säbel!

Doch Pyrrhus lacht, wie die Hyäne lacht,
Und stößt sein Schwert, von dem Achill geerbt,
Dem Greise in die Brust, der Boden färbt,
Wie er ihn schleift mit blinder Wuth,
Sich aus der Adern altem Schacht
Weit mehr mit Wasser, als mit Blut.

Und daß man deutlich lese ihre Schrecken,
Hat eine Riesenflamme sich die Nacht,
Ein kolossales Opferbecken,
Rings für die Völker angefacht;
Der Stern ist überhellt, und wenn der Tag sich wendet
Wird selbst die Sonne hier geblendet.

Im fernsten Ocean, wenn diesen Brand
Der Schiffer sieht, glaubt er den Strand
Von Asien sich nahe, wenn auch gleich
Noch weit an Herkul's Säulen,
An der Numidier schwarzem Reich
Die Anker seines Schiffes weilen.

Die Fiſche tauchen auf im Meere weit,
Geblendet oben von dem rothgefärbten Himmel,
Und unten von dem glänzenden Gewimmel
Der Schätze aus verſunkener Herrlichkeit,
Die bei den in das Meer geſchnittenen Kerfen,
Jezt ihre diamantenen Lichter werfen.

O welch ein Tag! welch eine Nacht! wie ſelig
Wenn ſich der Phönix aus ſich ſelbſt entzündet!
Ich fühle, wie den Lavaweg allmählig
Die Wonne der Vernichtung in mir findet.
Ich möchte ſterben, möchte untergehn,
Am Winde wie der Staub verwehn.

Lebt, lebt die Poeſie! und ſterbt
Wenn Ihr um die Begeiſterung werbt!
Verblutend an Eurer Helden Wunden
Müßt Ihr Euch ſelber zum Gedichte runden!
Ein Schwert herbei, deß ſcharfer Spiegel
In meinem Blute ſoll erblinden!
Auf Troja's Aſchenhügel
Soll man mich nur als Aſche finden.

(Die Sklaven weigern ſich.)

Ihr zögert? Euch kann man
Den Weltkreis zünden an,

Ihr werdet bei der Flamme leuchten
Das Kleine und Bedenkliche nur beichten.
Wo ist das Schwert, das, wenn mein Blut entquoll
Draus wie die Feuerlilie ragen soll?

Phaon (der Freigelassene tritt heran).

Phaon.

Wer hätte Muth zu diesem Stoß?
Inzwischen wurde die Gefahr so groß,
Daß du durch dich weit besser untergehst,
Eh' als Gefangener du vor Galba stehst.

Nero.

O Troja! o beweinenswerthe Stadt,
Die an das ewige Firmament,
Daß ihr Gedächtniß ewig brennt,
Sich unauslöschlich angeschrieben hat!
O große Feuersäule
Nur einen Augenblick noch weile,
Daß ich mit deinen ewigen Ehren
Zugleich mich selber darf verzehren!

Phaon.

O Herr, die Legionen brechen
Aus ihrem Lager, Julius Rächer zu rächen.
Sie nahn, umgehn die Burg im Ringe,
Ob Einer dich lebendig finge.

Nero.

Aeneas mag in ferne Lande
Entflieh'n mit theurem Raub!
Ich will mit Troja's Sande
Vermiſchen meinen Staub.
Wem bin ich etwas werth?
Herbei ein Schwert! ein Schwert!

Phaon.

Was thu' ich nur? Es ſchweifen
Schon lange Kriegerſtreifen
Durch das Gebüſch — hier hilft nichts mehr —

Nero.

Ein Mörder her!
Stoßt zu und werft dann mein Gebein
In Troja's Brand hinein!

(Phaon erſticht ihn.)

Hinter der Scene.

Heil! Galba Heil!

Phaon.

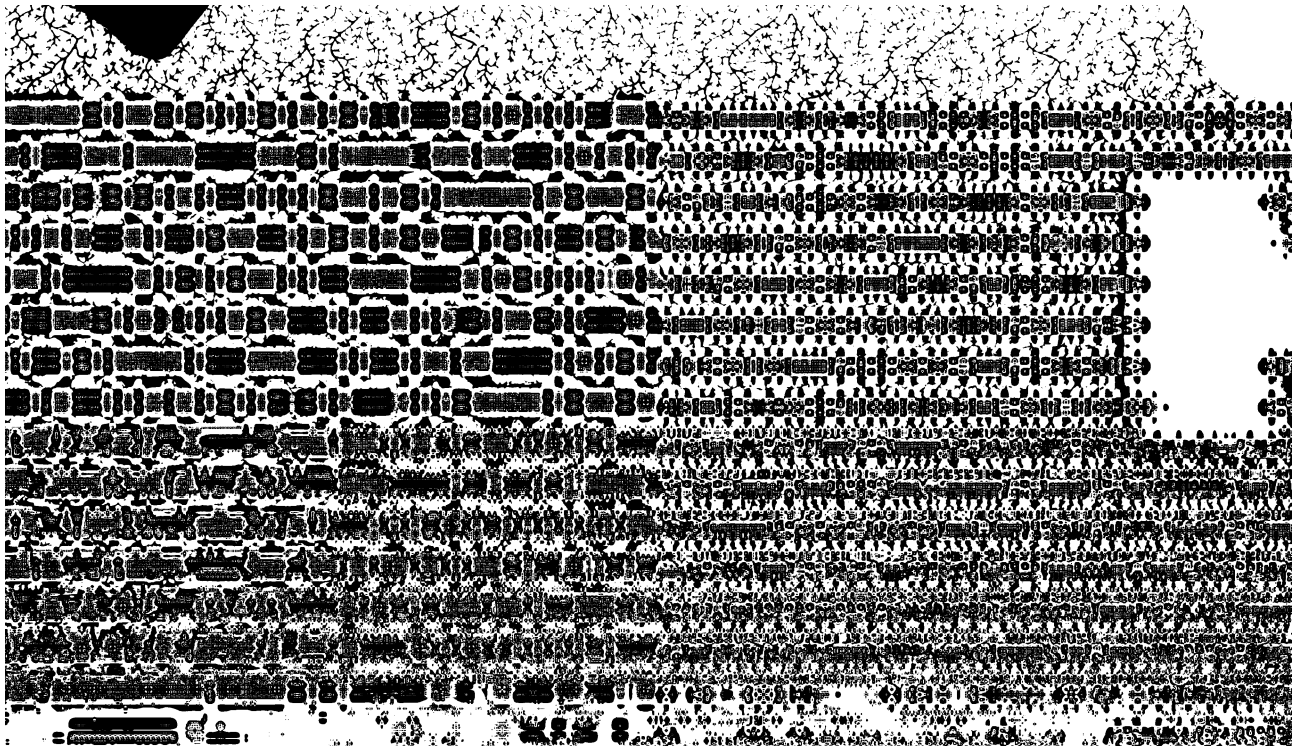
Er lacht im Tod — des Mundes Bogen
Iſt ſüß und anmuthvoll gezogen!
Noch wie von Wolluſt ſchwillt
Ein jeder Zug an dieſem Todtenbild!

Er ſtreckt die matten Glieder
Wie im Bewußtſeyn eines Sieges nieder.

Hinter der Scene.

Heil! Galba Heil!

Phaon.

Und immer matter die Todesfackel brennt,
Daß man von Rom die wenigen Reſte,
Die Trümmer aus dem Flammenfeſte,
Mit naſſem Auge wieder kennt!
Hier liſcht die Flamme, dorten bricht
Sie wieder an wie Höllenlicht;
Ein finſtrer Qalm iſt, wie ein Kragen,
Rings um die Glut herumgetragen.
Dort eine neue Säule, ha!
Was für ein Wunder zeigt ſich da?
Ein Schlangenpaar mit rothen Adern
Auf grünem Grunde, wie bei Marmorquadern,
Steigt aus der Lohe auf,
Und an der einen Schlange Kopf und Knauf
Hat mit gigantiſcher Gewalt
Ein Rieſenweib ſich eingekrallt!
Wie ſich die großen Zirkel winden,
Die Glieder bald zuſammen binden,

Bald gierig durch die Lüfte schießen!
Wem gilt des Weibes Grüßen?
Dem Ungeheuer, das hier liegt
Und lachend sich im Tode wiegt?
Ist dieses Weib mit Schlangenhaare
Die Greisenmutter der Cäsare?
Sie winkt nach Afrika — o kehre nie
Mit deinem Gift und Wahnsinn wieder,
Daß endlich statt der leeren Phantasie,
Statt trügerischer Lieder,
Sich aus der bösen Zeit
Erbaue eine bessere Wirklichkeit!